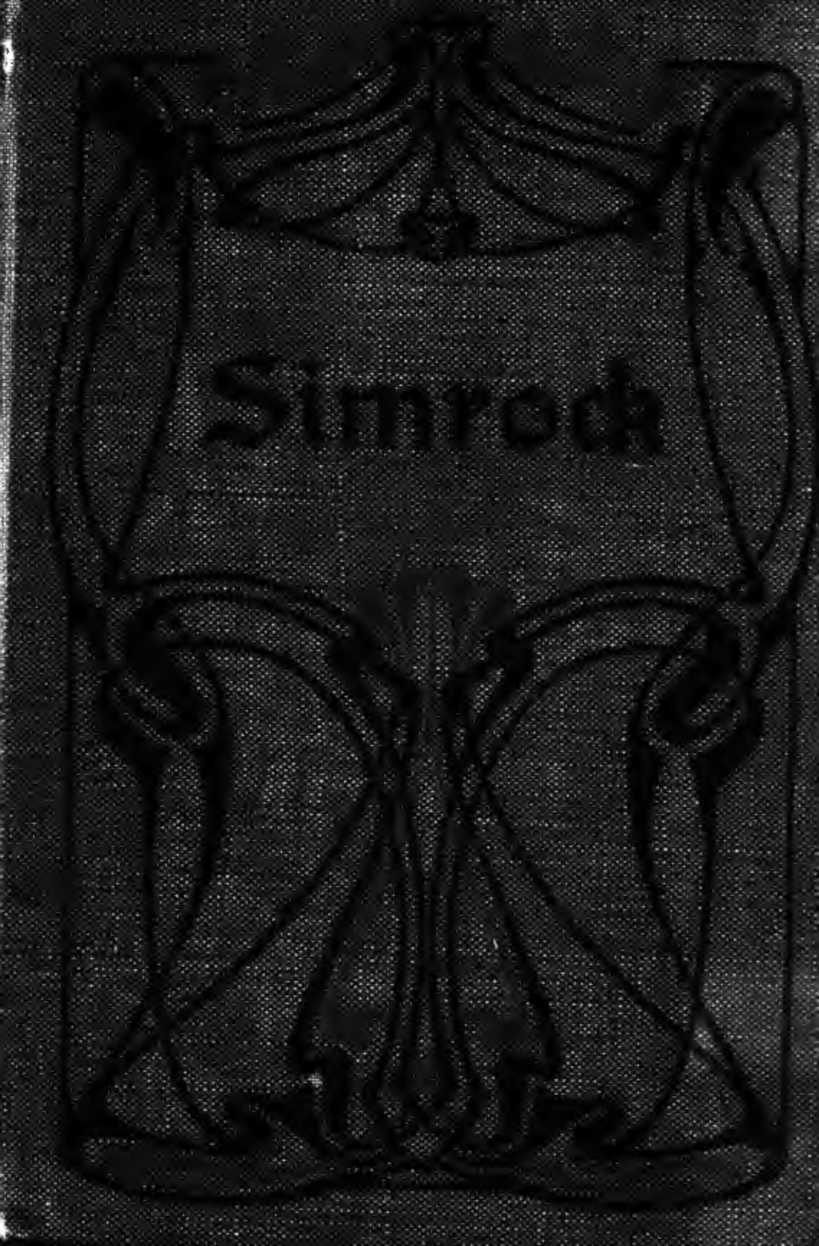

Simrock

# Simrocks ausgewählte Werke.

Inhalt der Bände:

I. Biographie. Gedichte.



brandslied. — Ortnit. — Hugdietrich und Wolfdietrich.

IX. Wolfram von Eschenbach, Parzival und Titurel. I. Teil.

X. Wolfram von Eschenbach, Parzival und Titurel. II. Teil.

XI. Walther von der Vogelweide.

XII. Heliand.


Karl Simrock

# Karl Simrocks ausgewählte Werke

in zwölf Bänden.

Mit Einleitungen und einer Biographie des Dichters herausgegeben

von

**Gotthold Klee.**

Mit Simrocks Bildnis und einem Stammbuchblatt als Handschriftprobe.

---

**Erster Band.**

Inhalt: Biographische Einleitung. Ausgewählte Gedichte.



**Leipzig.**

Max Hesses Verlag.



Karl Simrock

# Karl Simrocks
# ausgewählte Werke

in zwölf Bänden.

Mit Einleitungen und einer Biographie des Dichters herausgegeben

von

**Gotthold Klee.**

Mit Simrocks Bildnis und einem Stammbuchblatt als Handschriftprobe.

---

**Erster Band.**

Inhalt: Biographische Einleitung. Ausgewählte Gedichte.



**Leipzig.**

Max Hesses Verlag.

Ex ungue leonem.

Den Herren Autographensammlern.

Zwar aus der Löwen Tatze sieht
der weiß, der Leu ist nah, und flieht;
doch wenn er sich in Schweigen hüllt
sagt Niemand: das war gut gebrüllt.
Drum statt die Krall uns zu begucken
laßt lieber was wir dichten drucken.

Bonn d. 12ten Januar 1852. Karl Simrock.

# Simrocks Leben und Werke.

„An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein, mein Sohn, ich rate dir gut!“ Wem, der jemals den herrlichen Strom erblickte, klang die neckische, seltsam schöne „Warnung“ nicht im Ohre? Hätte ihr Dichter sonst nichts gesungen, sein Name könnte von deutschen Herzen nicht vergessen werden. Denn solange es — in blondem, braunem oder grauem Haar — eine deutsche Jugend gibt, wird dieses Lied gesungen werden. Und solange deutsche Knaben zur Schule gehen, nicht nur um zu lernen, sondern auch um Sinn und Herz zu stärken, um tüchtige Menschen und gute Deutsche zu werden, werden sie so prächtige Geschichten wie die vom Pferd als Kläger, von der Schule der Stutzer, dem Rekruten auf Philippsburg, der Neun in der Wetterfahne, der halben Flasche, dem versenkten Hort u. a. gerne hören. Mancher aber wird auch in späteren Jahren mit Dankbarkeit und Verehrung des Mannes gedenken, der so viele kostbare Kleinode der vaterländischen Vorzeit der Vergessenheit im Volke entzogen, der die herzerhebenden Mären von den alten deutschen Helden teils in getreuen Übertragungen, teils in neuer dichterischer Fassung wiedererweckt hat, der bei allem, was er als Dichter wie als Gelehrter in Wort und Schrift wirkte, sagen durfte: „Mir liegt das Vaterland in den Gedanken!“ der das Wort, das er von einem Größern sprach: „Er hatte für unser Volk ein Herz,“ getrost auf sich selber hätte anwenden können.

Sein äußerer Lebensgang ist so einfach, daß er sich in wenigen Sätzen zusammenfassen ließe, um so reicher und

mannigfaltiger aber sein Wirken. Die Werke des unermüdlichen Schriftstellers werden daher scheinbar die Kettenfäden, durch die sein Leben sich als Einschlag zieht, während natürlich in Wahrheit das Verhältnis umgekehrt liegt, da der fast ohne Störung sanft und gemächlich hinfließende lange Strom seiner Jahre die Daseinsbedingung für sein emsiges, fruchtreiches Schaffen bildet.

Karl Joseph Simrock wurde am 28. August, dem Geburtstage Goethes, im Jahre 1802 zu Bonn geboren. Sein Vater Nikolaus Simrock (geb. 1751) hatte in der Kapelle des freisinnigen und kunstliebenden letzten Kurfürsten von Köln, Max Franz, der seine Residenz lieber in dem heiteren Bonn als in dem bigotten Köln hielt und der von ihm geliebten Stadt eine Akademie gegeben hatte, die Stelle eines Hofmusikers bekleidet und nebenbei einen einträglichen Musikalienverlag begründet. Als aber 1794 die Revolution die geistlichen Fürsten am Rhein wegfegte, war sein Geschäft schon so in Aufschwung gekommen, daß es zum Unterhalt der Familie völlig ausreichte, obgleich diese außer dem Hausherrn und der Hausfrau dreizehn Köpfe zählte. Karl war der letzte Sproß in dieser reichen Kinderschar.

Die leichtlebigen Bewohner Bonns vergaßen bald ihren guten Kurfürsten, und als vollends Napoleons Gestirn strahlend aufgegangen war, gebärdeten sich die meisten von ihnen ganz französisch. Auch Vater Simrock schwärmte für den großen Korsen, in seinem Hause wurde nur französisch gesprochen. In dem 1802 eröffneten Lycée, das an die Stelle der aufgehobenen Universität getreten war, erhielt der kleine Karl den Schulunterricht in französischer Sprache. Aber sein Herz war deutsch mitten in der verwelschten Umgebung. Mit gleichgesinnten Freunden begeisterte er sich an den Erzeugnissen unserer klassischen Dichter und las daneben die alten deutschen Volksbücher, die in den bekannten Kölnischen Drucken auf Löschpapier an Jahrmärkten feil geboten wurden. Auch die

in der heimatlichen Gegend noch überall lebendigen Sagen, Lieder und Märchen fesselten seine junge Seele und weckten früh liebevolles Verständnis für deutsche Art, das ihm sein Leben lang treu geblieben ist.

Als den übermütigen Eroberer in Rußland das Schicksal ereilt und die Leipziger Völkerschlacht das geknechtete Vaterland befreit hatte, besannen sich auch die guten Bonner auf ihr Volkstum und begrüßten frohlockend die einziehenden Preußen und Russen. Wie mag sich der damals elfjährige Knabe am Aufruf des preußischen Königs, den Siegesnachrichten und den Vaterlandsgesängen Arndts, Körners und Schenkendorfs erhoben haben! Und welch ein Stolz mochte ihn beseelen, als zwei Jahre später die vielgeprüfte Vaterstadt unter die schützenden Schwingen des ruhmgekrönten preußischen Adlers trat und als im Oktober 1818 König Friedrich Wilhelm III. sie zum Sitze der nach ihm benannten rheinischen Universität erkor. Karl Simrock, der kaum das sechzehnte Lebensjahr zurückgelegt hatte, wurde am 20. Dezember als einer der ersten Studenten immatrikuliert.

Neben dem juristischen Fachstudium, das er niemals vernachlässigte, widmete er sich mit voller Hingabe der Beschäftigung mit deutscher Literatur und Sprache und hörte deshalb außer den Vorlesungen Arndts, Hüllmanns, Welckers und Mackeldeys auch die des berühmten Übersetzers August Wilhelm von Schlegel, der in der etwas dilettantischen, aber sehr anregenden Art der Romantiker über deutsche Sprache und Dichtung las. Damals traten dem Jüngling auch die ersten bahnbrechenden Arbeiten der Brüder Grimm zum ersten Male nahe, deren Kinder- und Hausmärchen seit 1812 und deren Sammlung deutscher Sagen seit 1816 erschienen. „Des Knaben Wunderhorn“ von Arnim und Brentano hatte den Jungbrunnen des deutschen Volkslieds schon seit 1806 eröffnet; Tieck hatte eine Auswahl altdeutscher Minnelieder gegeben, Görres eine warme Würdigung der verachteten

Volksbücher. Schlegel wies endlich auf den größten germanischen Dramatiker, Shakespeare, daneben auch auf Spanier und Italiener hin. Es war eine gewaltige Fülle geistiger Anregung, die der leicht lernende Simrock in sich aufnahm. Dazu kam der vielfach belebende Umgang mit begabten Studiengenossen, wie Jean Baptiste Rousseau, Eduard Böcking, Hoffmann von Fallersleben, Wolfgang Menzel und Heinrich Heine, von denen ihm Böcking und Heine besonders vertraut wurden.

Im Herbst 1822 vertauschte er die heimische Bildungsstätte mit der Berliner Universität. Schon 1823 erwarb er durch die erste juristische Prüfung den klingenden Namen eines Auskultators, 1826 nach glänzend bestandenem Staatsexamen die Stellung eines Referendars am Berliner Kammergericht. Während er aber so getreu der Pflicht gehorchte, folgte er zugleich dem eigenen Trieb und gab sich seinen altdeutschen Studien mit erhöhtem Eifer hin, seit ihn ein Gelehrter ersten Ranges diese nicht mehr als bloße Liebhaberei, sondern als strenge Wissenschaft betreiben lehrte. Karl Lachmann kam im Herbst 1824 nach Berlin, wo er vom folgenden Jahre an als Professor germanistische Vorlesungen hielt. Von ihm hat Simrock erst den Unterschied zwischen dilettantischem Naschen und methodischer Forschung gelernt; durch ihn wurde ihm das wirkliche Verständnis des Altdeutschen eröffnet, das überraschend bald erfreuliche Früchte tragen sollte.

Schon 1816 hatte der große Kritiker die epochemachende Schrift „Über die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes von der Nibelunge Not“ veröffentlicht. Jetzt folgte seine Ausgabe des alten Epos (1826), die erste allen wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Ausgabe eines altdeutschen Textes. So war die nötigste gelehrte Arbeit getan; die bisherigen Versuche aber, das Nibelungenlied durch sprachliche Erneuerung den Zeitgenossen näherzubringen, waren mißglückt.

Eine bereits 1805 angekündigte Übersetzung Tiecks erschien nicht, Hinsbergs „Lied der Nibelungen" (1812) war eine Umdichtung in Stanzen, die die Eigenart des Originals verwischte, die völlig ungenießbare „Verjüngung" von F. H. von der Hagen dagegen schrieb das Mittelhochdeutsche im Grunde nur orthographisch um. Von Bodmers hexametrischer Verballhornung (1767) der zweiten Hälfte des Liedes ganz zu schweigen. Da erschien zur Ostermesse 1827 Simrocks Übersetzung, zu der Niebuhr den Verfasser ermuntert hatte und die trotz vieler Mängel doch einen gewaltigen Fortschritt über die Vorgänger bedeutete und Goethes Lob, das leider erst nach des großen Dichters Tode an die Öffentlichkeit drang, durchaus verdiente. Der äußere Erfolg freilich war sehr bescheiden; die zweite Auflage konnte erst 1839 gedruckt werden. Erst von der dritten an (1843) folgten sich die Ausgaben fast Jahr für Jahr. Mancherlei ist an Simrocks Arbeit, mit Recht und mit Unrecht, ausgesetzt worden; das Verdienst müssen auch die Gegner ihr zugestehen, daß durch sie die große Dichtung erst wieder ein Gemeingut aller Gebildeten geworden ist.

Inzwischen war Simrock auch bereits als Dichter öffentlich aufgetreten. Schon in Bonn hatte er sich als Lyriker versucht. In Berlin fand er dazu neue Anregung durch das Wohlwollen, das ihm die Dichter Fouqué und Chamisso entgegenbrachten, und durch den freundschaftlichen Verkehr mit Wilhelm Wackernagel, Heine, Franz Kugler u. a., besonders seitdem die jüngeren geistigen Kräfte in der 1824 von Julius Eduard Hitzig, dem Freunde Chamissos und Biographen E. T. A. Hoffmanns, gegründeten „Mittwochsgesellschaft" einen Mittelpunkt gefunden hatten, der auch Simrock mächtig anzog. Daher erschienen nun im „Gesellschafter" (seit 1823) und in dem von Julius Curtius redigierten „Musenalmanach" (seit 1825) lyrische Versuche von ihm, die zwar keine stark geprägte Eigenart aufwiesen,

Volksbücher. Schlegel wies endlich auf den größten germanischen Dramatiker, Shakespeare, daneben auch auf Spanier und Italiener hin. Es war eine gewaltige Fülle geistiger Anregung, die der leicht lernende Simrock in sich aufnahm. Dazu kam der vielfach belebende Umgang mit begabten Studiengenossen, wie Jean Baptiste Rousseau, Eduard Böcking, Hoffmann von Fallersleben, Wolfgang Menzel und Heinrich Heine, von denen ihm Böcking und Heine besonders vertraut wurden.

Im Herbst 1822 vertauschte er die heimische Bildungsstätte mit der Berliner Universität. Schon 1823 erwarb er durch die erste juristische Prüfung den klingenden Namen eines Auskultators, 1826 nach glänzend bestandenem Staatsexamen die Stellung eines Referendars am Berliner Kammergericht. Während er aber so getreu der Pflicht gehorchte, folgte er zugleich dem eigenen Trieb und gab sich seinen altdeutschen Studien mit erhöhtem Eifer hin, seit ihn ein Gelehrter ersten Ranges diese nicht mehr als bloße Liebhaberei, sondern als strenge Wissenschaft betreiben lehrte. Karl Lachmann kam im Herbst 1824 nach Berlin, wo er vom folgenden Jahre an als Professor germanistische Vorlesungen hielt. Von ihm hat Simrock erst den Unterschied zwischen dilettantischem Naschen und methodischer Forschung gelernt; durch ihn wurde ihm das wirkliche Verständnis des Altdeutschen eröffnet, das überraschend bald erfreuliche Früchte tragen sollte.

Schon 1816 hatte der große Kritiker die epochemachende Schrift „Über die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes von der Nibelunge Not" veröffentlicht. Jetzt folgte seine Ausgabe des alten Epos (1826), die erste allen wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Ausgabe eines altdeutschen Textes. So war die nötigste gelehrte Arbeit getan; die bisherigen Versuche aber, das Nibelungenlied durch sprachliche Erneuerung den Zeitgenossen näherzubringen, waren mißglückt.

Eine bereits 1805 angekündigte Übersetzung Tiecks erschien nicht, Hinsbergs „Lied der Nibelungen“ (1812) war eine Umdichtung in Stanzen, die die Eigenart des Originals verwischte, die völlig ungenießbare „Verjüngung“ von F. H. von der Hagen dagegen schrieb das Mittelhochdeutsche im Grunde nur orthographisch um. Von Bodmers hexametrischer Verballhornung (1767) der zweiten Hälfte des Liedes ganz zu schweigen. Da erschien zur Ostermesse 1827 Simrocks Übersetzung, zu der Niebuhr den Verfasser ermuntert hatte und die trotz vieler Mängel doch einen gewaltigen Fortschritt über die Vorgänger bedeutete und Goethes Lob, das leider erst nach des großen Dichters Tode an die Öffentlichkeit drang, durchaus verdiente. Der äußere Erfolg freilich war sehr bescheiden; die zweite Auflage konnte erst 1839 gedruckt werden. Erst von der dritten an (1843) folgten sich die Ausgaben fast Jahr für Jahr. Mancherlei ist an Simrocks Arbeit, mit Recht und mit Unrecht, ausgesetzt worden; das Verdienst müssen auch die Gegner ihr zugestehen, daß durch sie die große Dichtung erst wieder ein Gemeingut aller Gebildeten geworden ist.

Inzwischen war Simrock auch bereits als Dichter öffentlich aufgetreten. Schon in Bonn hatte er sich als Lyriker versucht. In Berlin fand er dazu neue Anregung durch das Wohlwollen, das ihm die Dichter Fouqué und Chamisso entgegenbrachten, und durch den freundschaftlichen Verkehr mit Wilhelm Wackernagel, Heine, Franz Kugler u. a., besonders seitdem die jüngeren geistigen Kräfte in der 1824 von Julius Eduard Hitzig, dem Freunde Chamissos und Biographen E. T. A. Hoffmanns, gegründeten „Mittwochsgesellschaft“ einen Mittelpunkt gefunden hatten, der auch Simrock mächtig anzog. Daher erschienen nun im „Gesellschafter“ (seit 1823) und in dem von Julius Curtius redigierten „Musenalmanach“ (seit 1825) lyrische Versuche von ihm, die zwar keine stark geprägte Eigenart aufwiesen,

aber doch wegen ihrer sauberen Form, ihres heiteren Humors und echten Gefühls Beifall fanden, und unter denen sich bereits die schönen Balladen Der versenkte Hort und Der Nibelungenhort (1826), sowie das reizende Ständchen (1827) auszeichneten.

Weit größeres Aufsehen erregte ein nicht eben bedeutendes Gedicht, welches der junge königliche Kammergerichtsreferendar unter dem Eindruck der Julirevolution 1830 nicht nur verfaßte, sondern auch zu veröffentlichen die Kühnheit hatte. Am 14. September erschienen im „Gesellschafter" mit Simrocks Namensunterschrift die Verse Drei Tage und drei Farben. Zu Paris war binnen drei Tagen (den 27., 28. und 29. Juli) ein Thron, der der Bourbonen, verloren und ein Volk befreit worden; die Farben der französischen Trikolore wehten von Türmen und Schiffen. Dazu hatte der junge Dichter seinen bewundernden Gruß dargebracht, ohne irgendwie revolutionäre Folgerungen zu ziehen. Im Grunde mußte ja jeder anständig denkende Mann den Sturz der bourbonischen Zwingherrschaft willkommen heißen. Aber dank dem Metternichschen Polizeisystem, dessen Einfluß auch Preußen unterworfen war, galt jede freie Meinungsäußerung für rebellisch, und so erhielt denn unser Simrock bereits neun Tage nach dem Erscheinen jenes Gedichts seine Entlassung aus dem preußischen Staatsdienste. Der erste Schmerz über die alberne Maßregelung war bald überwunden, und der wackere junge Mann ist seiner gut preußischen Königstreue und deutschen Gesinnung deshalb nicht einen Augenblick abtrünnig geworden. Auch blieb er ruhig in Berlin und benutzte die unfreiwillige Muße, um sich teils freundschaftlicher Geselligkeit, teils seinen wissenschaftlichen Bestrebungen ungestört hinzugeben.

Eine Frucht der letzteren war die 1830 erscheinende Übersetzung von Hartmanns von Aue Armem Heinrich, der er eine sagengeschichtliche Abhandlung und einige Gedichte

beigab. Unter diesen befindet sich die treffliche Romanze König Robert. Um dieselbe Zeit etwa erschienen im „Gesellschafter“ Das tote Fräulein und die sinnigen Gedichte zu Goethes letztem Geburtstage, Text, Konjektur und Scholion, im „Musenalmanach“ Der Rattenfänger, Drei Bitten, Tod der Poesie u. a. Ferner gab er zusammen mit Theodor Echtermeyer und Ludwig Henschel ein Sammelwerk unter dem Titel „Bibliothek der Novellen, Märchen und Sagen“ heraus, von dem vier Bände (1831) erschienen. Die drei ersten enthalten die für das Verständnis des großen englischen Dichters sehr wichtigen Quellen des Shakespeare mit interessanten stoffgeschichtlichen Anmerkungen, der vierte den Novellenschatz der Italiener. Beide Werke rühren fast allein aus Simrocks Feder her, weshalb er auch später mit gutem Rechte einer neuen vermehrten Ausgabe der „Quellen“ (1870) wie der „Italienischen Novellen“ (1877) nur seinen Namen vorsetzen durfte. In die Zeit seines Berliner Aufenthalts fällt sodann der erste Plan zu einem Amelungenliede, den der Umgang mit Lachmann und Wilhelm Grimms grundlegendes Buch „Die deutsche Heldensage“ (1829) zur Reife brachte, und endlich die durch Lachmann angeregte Übersetzung der Gedichte Walthers von der Vogelweide (in Druck erschienen 1833), die sich des Beifalls seines großen Lehrers zu erfreuen hatte und zu der sein Freund Wackernagel eine beträchtliche Anzahl ganz vortrefflicher Anmerkungen schrieb. Simrocks Übersetzung war nicht nur durch die mühevoll gefeilte äußere Form, sondern noch mehr dadurch bedeutend, daß sie den edlen, mannhaften Patrioten des 13. Jahrhunderts mit seiner gesunden deutschen Gesinnung dem in politischem Gezänk und Parteihader aufgehenden Jungen Deutschland mahnend und warnend entgegenhielt. Den Götzen des Auslandes zu huldigen dünkte Simrock schmählich; den nationalen Sinn zu wecken erschien ihm die würdigste Auf-

gabe, und er war nach Kräften bestrebt, sie an seinem Teil zu lösen durch Wiederbelebung unserer alten Sagen und Dichtungen. So wenig er auch die rücksichtslose Weise, in der die Regierungen und der Bundestag das innerpolitische Leben zu hemmen suchten, billigte, so bewahrte ihn doch seine Liebe zum großen deutschen Vaterlande vor Teilnahme an den sozialen und politischen Irrungen der Jungdeutschen.

Schwer fiel es dem jungen Schriftsteller, den anregenden Freundeskreis in Berlin zu verlassen. Aber endlich mußte er doch Abschied nehmen. Und ein schmerzlicherer noch stand ihm bevor. Die Nachricht von schwerer Erkrankung seines Vaters rief ihn nach Bonn zurück, und als er am 12. Juni 1832 das Elternhaus betrat, da war das verehrte Familienoberhaupt vor drei Stunden gestorben. Die Heimat hat unsern Dichter seitdem — von wenigen Reisen abgesehen — nicht wieder losgelassen. Der geliebte Strom, die herrlichen Spaziergänge, die anmutigen Umgebungen, liebe Verwandte und Freunde, das vertraute Volkstum mit seinen Sagen, Liedern und Gebräuchen, die Aussicht auf ein sorgloses, der poetischen und wissenschaftlichen Betätigung gewidmetes Leben — das alles versöhnte ihn schnell mit dem Gedanken, sich die Vaterstadt zum dauernden Wohnsitz zu erwählen. Besaß er doch hier ein eigenes Haus und in einem lieblichen Seitentale das schöne Weingut Menzenberg bei Honnef.

Von Berlin aus hatte Simrock schon 1829 einmal bei traurigem Anlaß, dem Ableben seiner Mutter, Bonn aufgesucht, und von da aus im Auftrage seines Vaters eine Reise nach Süddeutschland unternommen, wobei er die Bekanntschaft Uhlands, des Dichters, den er nächst Goethe am höchsten verehrte, gemacht hatte. Im Jahre 1833 wandte er sich zum zweiten Male nach Süden, um die Schweiz kennen zu lernen. Die hübschen, unter der Aufschrift Schweizerreise vereinigten Lieder sind damals entstanden. Das darauf folgende Jahr brachte ihm die Begründung seines

häuslichen Glückes. Nachdem er sich im Juni an der Universität Tübingen den Doktorhut erworben hatte, vermählte er sich am 22. Juli 1834 mit Gertrude Ostler, der Tochter eines Oberforstmeisters. Dem in jeder Hinsicht gesegneten Bund entsprossen ein Sohn und drei Töchter. Simrocks Haus und sein Menzenberger Weingut wurden gern besuchte Stätten, an denen zahlreiche berühmte und unberühmte Gäste einkehrten, um sich der schlichten Herzlichkeit des gastfreien Paares zu erfreuen.

In der glücklichen Stimmung, die ihn durch den jungen Ehestand beherrschte, legte Simrock die letzte Hand an die schönste seiner epischen Dichtungen. Nach wiederholten, aber stets vergeblichen Versuchen, das geplante Amelungenlied mit seiner unermeßlichen Stofffülle dadurch künstlerisch zu bewältigen, daß er mit „Sibichs Verrat“ begann und alles Vorhergehende episodisch einflocht, stand er endlich davon ab und begann frischweg mit der Ausführung einer eigentlich ganz selbständigen Sage, die nur als Vorspiel zum Auftreten einer Nebenperson für das Ganze bedeutungsvoll war, der Sage von Wieland dem Schmied, dem Vater Wittichs. Zu Ostern 1835 erschien das Gedicht, als „deutsche Heldensage“ bezeichnet, nebst einem Anhang von sechzehn meist schon gedruckten Romanzen und Balladen. Es war schon ein Verdienst des Dichters, den prachtvollen epischen Stoff voll tieftragischen Gehaltes wieder ausgegraben und der Mitwelt nahe gebracht zu haben, und dazu ist die poetische Ausführung so meisterhaft, daß das Epos in seiner Art eigentlich mit nichts verglichen werden kann, was unsere nachklassische Literatur hervorgebracht hat. Durch die frische, ungekünstelte Darstellung, voll der größten Anschaulichkeit und charakteristischen Fülle, übertrifft „Wieland der Schmied“ selbst Jordans „Nibelungen“, und ein Werk wie Kinkels acht Jahre jüngerer „Otto der Schütz“, der ihm in der Gunst des Publikums bei weitem den Rang ablief und noch jetzt

vor ihm behauptet, wird späteren Geschlechtern neben Simrocks kraftvoller und gesunder Dichtung ohne Zweifel recht fadenscheinig vorkommen. Den Grund, warum diese nicht die allgemein verdiente Teilnahme erweckte, schrieb Chamisso dem Umstande zu, daß sie „in die Gegenwart nicht eingriff und die geschäftige Zeit an einem Kunstwerke größeren Umfanges vorübereilte, das sie der Gelehrsamkeit überweisen zu können glaubte.“ Wer bedenkt, daß der „Wieland“ mit Gutzkows „Wally“ und Strauß' „Leben Jesu“ im gleichen Jahre erschien, wird nicht mehr nach Gründen suchen, warum jenen das Publikum kaum beachtete.

Der Dichter ließ sich dadurch nicht beirren, auf dem Wege weiterzugehen, den er für den richtigen hielt. Neben dem langsam wachsenden Amelungenliede, zu dem „Wieland“ den Eingang bilden sollte, beschäftigte ihn zunächst eine Sammlung von Rheinsagen in dichterischer Form, die zuerst 1836 ans Licht trat. Das reizvolle Buch, das neben vielen eigenen Gedichten wie der unvergleichlichen Warnung vor dem Rhein, Drusus' Tod, Schlacht bei Zülpich, Der Schelm von Bergen, Der Rekrut auf Philippsburg, Die Neun in der Wetterfahne, Der Schmied von Solingen u. a., auch eine große Anzahl von anderen Verfassern enthielt und laut dem Titel „für Schule, Haus und Wanderschaft“ bestimmt war, machte überraschend viel Glück, so daß schon im folgenden Jahre die zweite, 1841 die dritte Auflage ausgegeben werden konnte. Simrock hat noch die siebente erlebt, und noch jetzt ist es unvergessen. „Die Rheinsagen“ sagt N. Hocker, „haben Tausende an den Rhein gelockt, um zu schwelgen in den Schönheiten der Landschaft, in der ganzen Fülle der Romantik, die Sage, Geschichte und Kunst dort verbreitet haben. Wer mit dem Dampfschiff reiste, pflegte neben dem ‚Bädeker‘ auch den ‚Simrock‘ mitzunehmen. Nach der Heimkehr blieb ersterer vergessen, aber die ‚Rheinsagen‘ wirkten noch lange nach und wanderten aus

dem Haus in die Schule, um dort stets neu die Sehnsucht nach dem herrlichen Rheinlande und dem unerschöpflichen Nibelungenhorte seiner Poesie zu wecken."

Nachdem Simrock 1837 und 1838 seine bewährte Übersetzerkunst an seinem alten Liebling Shakespeare versucht hatte, indem er die Komödie der Irrungen, den Hamlet, Cymbeline und Die lustigen Weiber von Windsor übertrug, übernahm er für denselben Verleger (Georg Wigand in Leipzig) eine Aufgabe, deren Lösung er sich mit dem innigsten Behagen und der ausgezeichnetsten Sachkenntnis unterzog und die kaum ein anderer gleich vollkommen hätte lösen können. Wigand veranstaltete nämlich ein großes umfassendes Sammelwerk „Das malerische und romantische Deutschland", das in Wort und Bild das ganze Vaterland verherrlichen sollte. Bei der Teilung des Stoffes wurde nun unserm Simrock, wie er scherzhaft sagt, gerade das allerkostbarste Stück des weiland heiligen römischen Reiches auf den Teller gelegt, und so schrieb er „Die Rheinländer" (1838—1840) oder, wie der Titel in späteren Auflagen (1847 erschien die zweite) lautete, Das malerische und romantische Rheinland. Auch dieses prächtige Buch wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Man kann sich denken, daß der Verfasser das Kulturgeschichtliche, Altertum, Sage, Sitten, Gebräuche usw. mit Vorliebe behandelt; aber auch die Schilderung des Landschaftlichen ist keineswegs vernachlässigt. Und wenn das Werk gegenwärtig für den praktischen Gebrauch natürlich längst veraltet ist, so bietet es doch noch immer für jeden gemütvollen und wißbegierigen Leser, der sich in die stillere Zeit vor zwei Menschenaltern zurückversetzen möchte und zugleich das wunderschöne Land kennt, eine erquickliche, lehrreiche, reizvolle, ja rührende Lektüre.

Etwa gleichzeitig mit den „Rheinländern" setzte Simrock ein lange geplantes, weitschichtiges Unternehmen ins Werk, eine Sammlung der sogenannten Deutschen Volksbücher,

auf deren Bedeutung Tieck und Görres schon längst hingewiesen und von denen Gustav Schwab eben erst einige der schönsten in schonender Bearbeitung veröffentlicht hatte. Simrock erstrebte Vollständigkeit, und wenn auch die Versicherung auf dem Titel „nach den echtesten Ausgaben hergestellt“ oder (seit 1844) „in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt“ gar sehr der Einschränkung bedurfte, so ist doch seine Sammlung bis heute die einzige, die beinahe den ganzen Stoff mit leidlicher Zuverlässigkeit zusammenfaßt. Es erschienen zuerst (1839—1843) fünf Bändchen in einem Berliner Verlag; die übrigen (1844—67), bei Brönner in Frankfurt gedruckt, sind (mit Wiederholung von drei Nummern des ersten Druckes) in 53 Heften von sehr ungleichem Umfang, daneben auch in einer Ausgabe von 13 starken Bänden, verteilt. Um den Gegenstand auf einmal zu erledigen, sei gleich hier bemerkt, daß Simrock nicht nur wirkliche, echte Volksbücher in erneuerter Sprachform, wie Magelone, Genoveva, Die Heimonskinder, Kaiser Oktavianus, Fortunat, Herzog Ernst, Den hörnernen Siegfried, Faust, Tristan, Melusine, Flos und Blankflos, Eulenspiegel usw. darbietet, sondern auch die von ihm selbst in höchst verdienstlicher Weise gesammelten deutschen Sprichwörter (1846) und — leider ohne Melodien — deutschen Volkslieder (1851), sowie die nicht minder preisenswerten Sammelbände Deutsches Rätselbuch (1850 und 1856) und Deutsches Kinderbuch (1856). Daß er ferner eine neue Versübersetzung des alten Reineke Fuchs (1846) als „Volksbuch“ unterbringt, ist zwar dem gebräuchlichen Sinne dieses Wortes nicht ganz gemäß, im übrigen aber sehr willkommen. Sein Puppenspiel vom Doktor Faust (1846) stammt, wenn auch die sprachliche Ausführung und insbesondere die meisten Verse von Simrock herrühren, doch wenigstens inhaltlich aus selbstgeschauten Aufführungen und schriftlichen Berichten; durch nichts aber läßt es sich rechtfertigen, daß er Aurbachers

allerliebste Geschichte von den sieben Schwaben in Knittelverse im Stil der Jobsiade umarbeitete und unter die „in ursprünglicher Echtheit wiederhergestellten“ Volksbücher einschob. Trotz alledem und obwohl die Sammlung zu streng wissenschaftlichen Zwecken nicht brauchbar ist, war doch das ganze Unternehmen durchaus verdienstlich und hat unzähligen Lesern frohe Stunden bereitet, wenn es auch Kindern nicht in die Hände gegeben werden darf.

Der Druck, welcher in den letzten Regierungsjahren Friedrich Wilhelms III. auf den Geistern gelegen hatte, machte einem frischeren Luftzug Platz, als dessen reichbegabter Sohn Friedrich Wilhelm IV. 1840 den Thron bestieg. Man erhoffte von diesem ein neues Morgenrot deutschen Geistes, deutscher Kunst und Wissenschaft. Die Wiedereinsetzung Arndts in seine Bonner Professur, die Wiederherstellung der Ehre des Turnvaters Jahn, die Berufung Tiecks und der Brüder Grimm nach Berlin erregte allgemeine Freude. Die übertriebenen Erwartungen jugendlicher Feuerköpfe wurden freilich bald enttäuscht; Simrock hatte sie nie geteilt, obwohl er mit einigen von ihnen wie Freiligrath und Kinkel gute Freundschaft hielt. Mit jenem und Karl Matzerath hatte er sich 1839 zur Herausgabe eines „Rheinischen Jahrbuches für Kunst und Poesie“ verbunden, an welchem sich außer den Herausgebern angesehene Schriftsteller wie Immermann, Schücking, Pfarrius, Müller von Königswinter, Delius u. a. mit Beiträgen beteiligten. Dennoch konnten nur zwei Jahrgänge (für 1840 und 1841) erscheinen, da die Teilnahme des Publikums ausblieb.

Um dieselbe Zeit ließ Simrock die „Zwanzig Lieder von den Nibelungen, nach Lachmanns Andeutungen wiederhergestellt“, (1840) erscheinen. Seine zuerst 1826 und eben jetzt (1839) in verbesserter Gestalt veröffentlichte Übersetzung des Nibelungenliedes hatte, wie er in der Vorrede sagt, das Gedicht wiedergegeben, wie es uns überliefert

ist; aber es sei uns nicht unverfälscht überliefert. Simrock beruft sich auf das eigene Gefühl des Lesers. Dem Scharfsinn Lachmanns gebühre das Verdienst, die Vermutung zur Gewißheit erhoben zu haben; er habe uns gelehrt, die echten von den unechten Strophen zu unterscheiden. So bot Simrock dem Publikum zwei verschiedene Bücher dar, das Nibelungenlied und diese zwanzig Lieder von den Nibelungen; in jenem durfte er seiner Überzeugung nach nichts auslassen; konnte auch das Unechte nicht durch den Druck kenntlich machen. Es ist bedauerlich, daß die „Zwanzig Lieder“ nicht wieder aufgelegt wurden und der Übersetzer auch späterhin nicht versucht hat, die mattesten und überflüssigsten Strophen des überlieferten Epos auszuscheiden, die nun die Geduld des Lesers zugleich mit all dem Großen und Schönen in den Kauf nehmen muß.

Auch der Versuch, durch eine englisch-deutsche Doppelausgabe von Shakespeares Werken die stammverwandten Völker einander zu nähern, scheiterte an der Teilnahmlosigkeit des Publikums. Nur der Macbeth konnte 1842 als Probeband von Shakespeare als Vermittler zweier Nationen gedruckt werden. Um so freundlicher wurde die in demselben Jahre erscheinende Übersetzung von Wolframs von Eschenbach Parzival und Titurel aufgenommen, so daß 1849 die zweite Auflage, im Todesjahr des Verfassers die fünfte veröffentlicht werden konnte. Je schwieriger die Aufgabe war, ein so beziehungsreiches, auf den ersten Blick fremdartiges, dunkeles Werk, wie namentlich der Parzival ist, der neuen Zeit anzueignen, desto anerkennenswerter war Simrocks Leistung, der auch durch Einleitung und Anmerkungen bestrebt war, die Leser über den Dichter, seine Werke, deren Quellen, den Mythus vom Gral, die Parzivalsage und einzelne schwerverständliche Stellen aufzuklären. Übertroffen worden ist die Simrocksche Übertragung erst in neuester Zeit durch Wilhelm Hertz' ge-

fälligere und mit poetischem Vorteil kürzende Bearbeitung des Parzival.

Schon das folgende Jahr brachte eine neue Arbeit des unermüdlichen Übersetzers, die Gudrun, die als „erster Band" des großen Werkes Das Heldenbuch bezeichnet war. Gleichzeitig erschien (1843) als „zweiter Band" eine neue Ausgabe des Nibelungenliedes. Als vierter der erste Teil des auf drei Bände berechneten Amelungenliedes, der die Gedichte Wieland der Schmied, Wittich Wielands Sohn und Ecken Ausfahrt enthielt. Im nächsten Jahre folgte als dritter Band des „Heldenbuchs" Das kleine Heldenbuch, bestehend aus Walther und Hildegunde (frei nach dem Lateinischen Ekkehards von St. Gallen), Alpharts Tod (Übersetzung aus dem Mittelhochdeutschen), Der hörnerne Siegfried (desgleichen), Der Rosengarten (Verschmelzung der verschiedenen Bearbeitungen des altdeutschen Gedichtes), Das Hildebrandslied (Erneuerung der Volksballade) und Ortnit (aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt), wozu erst 1857 die Bearbeitung von Hug- und Wolfdietrich und des alten Hildebrandsliedes kam. Der zweite Teil des Amelungenliedes (des „Heldenbuches" fünfter), der aus den Gedichten Dietleib und Sibichs Verrat bestand, wurde 1846 veröffentlicht. Das Jahr 1849 brachte als den Abschluß der großen Dichtung (des Amelungenliedes 3., des „Heldenbuches" 6. Band) Die beiden Dietriche, Die Rabenschlacht und Die Heimkehr. Über Simrocks poetisches Hauptwerk ist in der Einleitung zum 2. Bande der vorliegenden Auswahl seiner Schriften das Nötigste beigebracht, was hier nicht wiederholt werden soll. Das Urteil eines dem Übersetzer Simrock keineswegs günstigen Kritikers verdient aber noch hervorgehoben zu werden. Julius Schröer sagt in seiner „Deutschen Dichtung des 19. Jahrhunderts" (1875) kurz und bündig: „Das Amelungenlied ist ein köstbares Kleinod unserer Lite-

ratur," und meint, „man werde Simrocks Übersetzungen vergessen und sein Amelungenlied zu den Klassikern stellen, und zwar zu denen, die man liest", eine Prophezeiung, deren erster Teil sich glücklicherweise bis jetzt nicht erfüllt hat, deren zweiter hoffentlich recht bald zur Tatsache werden wird.

Mit einem liebenswürdigen einleitenden Gedicht brachte 1844 der zweiundvierzigjährige Dichter nun auch seine lyrischen „Siebensachen" zu Markte. Der stattliche Band der Gedichte erregte freilich geringes Aufsehen. Simrocks Lyrik war zu schlicht und anspruchslos, glänzte und tönte zu wenig und entbehrte einer in die Augen springenden Eigenart. In den Liedern vernahm man viele aus Uhland, Heine, Chamisso u. a. bekannte Klänge, nicht ohne eine Beimischung eigenen Humors, freilich auch ohne eigene Leidenschaft. Das leichte, reine, lebensfrohe Temperament des Rheinländers, der treffende Ausdruck natürlicher Empfindung, der offene Sinn für Natur und Menschentum, das warme vaterländische Gefühl machte aber dennoch manche dieser bescheidenen Verse zu kleinen Meisterstücken in ihrer Art, zu denen nicht nur die mehrerwähnte „Warnung vor dem Rhein" und das liebliche „Ständchen", sondern auch andere wie die gemütvollen Trost, Gruß, Vermächtnis, Vevey und die feinhumoristischen Zwiegespräch, Die hübsche Seilerin, Offenbar Geheimnis usw. gerechnet werden dürfen. Bedeutender sind allerdings im ganzen die episch-lyrischen Sagen und Legenden, zu denen das sinnvolle Stelldichein und das wehmütig-bittere Gedicht Tod der Poesie überleiten und die zum größten Teil als Romanzen oder Balladen bezeichnet werden können. Ohne Zweifel bietet die Gesamtausgabe von 1844, ja auch die „Neue Auswahl" der „Gedichte" vom Jahre 1863 allzuviel Durchschnittsware, einiges muß geradezu als verfehlt preisgegeben werden. Wer aber unsere Auslese durchmustert, wird sich ziemlich ungestört erfreuen können an der Geschicklichkeit, mit der hier nach dem Muster

Uhlands, Schwabs, Chamissos und anderer Vorbilder, aber keineswegs ohne ein beträchtliches Teil selbständiger Empfindung und kraftvoller Anschaulichkeit die volkstümliche Ballade, wie sie vor allem Bürger und Uhland für Deutschland begründet haben, behandelt ist. Mag auch hier selbst in beliebten Stücken wie der „Schlacht bei Zülpich“ mitunter die überlieferte Anekdote weder nach der sittlichen noch nach der poetischen Seite zu voller Vertiefung gebracht sein, viele wie Das tote Fräulein, König Robert, Der versenkte Hort, Das Pferd als Kläger usw. verfehlen niemals ihre Wirkung, und am allervorzüglichsten scheinen uns gelungen die bei schönem sittlichen Ernst von einem kraftvollen Humor belebten Gedichte Der Rekrut von Philippsburg, Der Schmied von Solingen, Die halbe Flasche, Das Ave Maria u. a.

Das Gebiet der Sagen und Legenden hat unserem Dichter stets die reichste Ausbeute geliefert, so daß er mehrere umfangreichere Dichtungen sagenhaften Inhalts — auch abgesehen von den großen zum Amelungenlied gehörigen — gesondert veröffentlicht und 1855 ein Bändchen Legenden für sich zusammengestellt hat. Die trefflichste unter jenen, Berta die Spinnerin, erschien zuerst 1846 in Kinkels Jahrbuch „Vom Rhein“; wir haben sie den übrigen „Sagen und Legenden“ eingereiht, unter denen sich auch die besten aus dem eben erwähnten Legendenbüchlein befinden.

Am Abend seines Lebens hat Simrock noch einen starken Band unter dem Titel „Dichtungen, Eigenes und Angeeignetes“ (1872) veröffentlicht, in dem außer „Berta der Spinnerin“ die Nachdichtungen Otto im Barte und die Eselsbeichte (zuerst 1834 im altdeutschen Lesebuch, ersterer nach Konrad von Würzburg, letztere nach dem mittellateinischen Asinarius), St. Silvester (zuerst 1855 in den „Legenden“), Salomon und Morolf (zuerst 1839 in den „Volksbüchern“), Die sieben Schwaben (zuerst 1864

ebenda), das „Trauerspiel“ Doktor Johannes Faust (zuerst 1846 ebendaselbst) und allerlei „Lyrisches und Didaktisches“ vereinigt ist. Die dritte Abteilung unserer Auslese („Vermischte Gedichte“) ist aber zumeist aus den „Gedichten“ (1844 und 1863) zusammengestellt, und auch die von uns den „Dichtungen“ entlehnten Nummern wie Ein Reichslied, Volksschule und die Kaiserlieder waren dort nicht zum ersten Male gedruckt. Neben dem Vaterländischen, das dem Dichter hier wie auch in Deutscher Schmach, Deutschland über alles, Den großen Kurfürsten ganz prächtige Klänge entlockt hat, herrscht in unserer dritten Abteilung das Persönliche, Gelegenheitliche vor, worunter die Goethegedichte Am 28. August 1831, Der sterbende Goethe, Goethe und der Patriotismus und Goethe aus dem Jenseits (den Titel haben wir uns erlaubt statt des unverständlichen „Goethe an Herrn Helfer B—r“ einzusetzen) hervorragen. Beiden Gebieten gehören vorwiegend die kernigen und sinnvollen Sprüche und Distichen an, aus denen Simrocks Beruf zum Satiriker wie aus dem Gedicht „Volksschule“ und manchen anderen, von uns nicht mitgeteilten (z. B. dem „Neuen Narrenschiff“) deutlich wird. Von den seinerzeit gepriesenen „Tenzonen“, d. h. Streitgedichten, in denen verschiedene Verfasser — außer Simrock besonders Wackernagel, Chamisso und Kugler — ihre Ansichten über Wein, Weib und Gesang, über Krieg und Frieden usw. gegeneinander verfechten — wagten wir keine Proben zu bringen, da moderne Leser bei dem breit ausgesponnenen Spiele schwerlich aushalten würden.

Durchaus ohne satirische Spitze ist die äußerlich allerdings durch die bekannte Ausstellung des sogenannten heiligen Rockes zu Trier veranlaßte Erneuerung des altdeutschen Gedichtes Der ungenähte Rock oder König Orendel, wie er den grauen Rock gen Trier brachte (1845), der Simrock eine mythologische Einleitung und eine Anzahl

kulturgeschichtlicher Anmerkungen beigab. Im nächsten Jahre folgte die kleine Sammlung mit dem scherzhaften Titel „Martinslieder, hin und wieder in Deutschland gesungen von Alten und Jungen zu Ehren des bescheidnen Manns (bei einer wohlgebratnen Gans) mit zweien Vorberichten, die manches Dunkel lichten, in Druck gegeben säuberlich durch Anserinum Gänserich." Das folgende Jahr (1847) brachte am Anfang eine Nachdichtung des Guten Gerhard von Köln nach Rudolf von Ems, am Schlusse das Kerlingische Heldenbuch, 48 Gedichte über die auf Karl den Großen, seine Vorfahren und Nachkommen bezüglichen Sagen, zu denen Simrock selbst acht neue beigesteuert hatte.

Sein äußeres Leben war die ganze Zeit über ruhig und behaglich in häuslichem Glück, stillem Naturgenuß, eifriger Geistesarbeit und harmonischer Geselligkeit verstrichen. Zu den schon genannten Freunden hatten sich andre wie der Sagenforscher Alexander Kaufmann, Emanuel Geibel, Wolfgang Müller von Königswinter, der wackere Heinrich Düntzer usw. gefunden. Aus seiner rührigen Muße konnte ihn auch das Jahr 1848 mit seinen leidenschaftlichen Bewegungen nicht aufscheuchen. Er war gewiß ein freigesinnter Mann, aber die revolutionären Streiche seiner guten Gesellen Freiligrath und Kinkel verdrossen ihn, und die schmählichen Ereignisse der Berliner Märztage erfüllten ihn mit patriotischer Scham und Trauer, weil er durch sie die Erfüllung der von ihm so sehnsüchtig gehegten Hoffnung auf die Einigung Deutschlands unter Preußens Führung in weite Ferne geschoben wähnte.

Im Juli 1850 erhielt Simrock die Ernennung zum außerordentlichen Professor an der Universität seiner Vaterstadt. Er hat sein Lehramt 26 Jahre lang bekleidet und zwar, ohne ein hervorragender Redner zu sein, mit allen Ehren. Er besaß weder ein klangvolles Organ, noch einen flüssigen Vortrag, aber die Klarheit und Gediegenheit seiner

Vorlesungen, die warme Hingabe an den behandelten Gegenstand, das alles durchleuchtende innige Vaterlandsgefühl und die unbefangene Herzlichkeit im Verkehr mit den Hörern machten ihn bei der akademischen Jugend zum Gegenstand liebevoller Verehrung, die natürlich auch dem Dichter und Schriftsteller freudig entgegengebracht wurde. Echtes Wohlwollen und Abwesenheit jeglichen Dünkels hat ihn von manchem Standesgenossen vorteilhaft unterschieden. In seinem Hause ließ seine geistvolle Heiterkeit und die milde Güte seiner Frau auch bei dem jugendlichsten Gaste keine Befangenheit aufkommen. Unter Simrocks Vorlesungen ragten hervor die über Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Erklärung altdeutscher Gedichte, über Walther von der Vogelweide, über deutsche Mythologie und über das Nibelungenlied; auch über mittelhochdeutsche Grammatik, Tacitus' Germania, Goethes Faust, deutsche Metrik und Rechtschreibung hat er gelesen und Lieder der Edda erklärt.

Obwohl die Vorbereitung zu den akademischen Vorträgen ihm anfangs viele Zeit kostete, blieb er doch auch als Schriftsteller rührig. Noch 1849 war die zweite, gründlich verbesserte Auflage der Parzival- und Titurelübersetzung erschienen. Jetzt folgten außer den schon erwähnten zu den Volksbüchern gehörenden Bänden 1850 eine umfängliche Sammlung der Geschichtlichen deutschen Sagen aus dem Munde des Volkes und deutscher Dichter und die Ausgabe und Übersetzung altchristlicher Kirchenlieder und geistlicher Gedichte Lauda Sion, 1851 ein Altdeutsches Lesebuch zum Gebrauche bei Vorlesungen, mit einer mittelhochdeutschen Formenlehre, die Übersetzung eines mystischen Gedichts aus dem 13. Jahrhundert Die Tochter Sion oder Die minnende Seele und eine seiner schriftstellerischen Haupttaten, Die Edda. In Lauda Sion hat er vielleicht sein größtes Übersetzermeisterstück geleistet, indem er die erhabene Einfalt der älteren Kirchengesänge nicht minder

glücklich als die Pracht, Lieblichkeit und Süße der jüngeren Lieder nachbildete. Zwei Proben, das Dies irae und das Stabat mater, findet der Leser unter unserer Auswahl der „Gedichte". Simrocks Edda brachte nicht nur die erste vollständige Übertragung der sogenannten älteren, richtiger der „Liederedda", in den Rhythmen der isländischen Originale, sondern auch die erste Übersetzung der jüngeren, richtiger „prosaischen Edda" des Snorri Sturluson, soweit sie sagengeschichtlichen Inhalts ist; und dazu hatte der Herausgeber umfangreiche und sehr wertvolle Erläuterungen gefügt, die dem ungelehrten Leser erst ein wirkliches Verständnis ermöglichten. Mag Simrocks Arbeit gegenwärtig durch die vorzügliche Eddaübersetzung Hugo Gerings überholt sein, ohne Zweifel ist sie ein halbes Jahrhundert lang die einzige zugleich poetisch genießbare und wissenschaftlich wohlbegründete Verdeutschung jener für die germanische Götter- und Heldensage so wichtigen Lieder und Prosaberichte gewesen. Mit Recht wurde sie von allen Seiten beifällig aufgenommen; der große Meister Jakob Grimm selber drückte seine Billigung aus. Eine zweite, vermehrte und verbesserte Auflage erschien bereits 1855; Simrock hat noch die vierte erlebt.

Wie fest der Ruf des Gelehrten schon begründet war, zeigte sich, als 1852 unserem Simrock eine ordentliche Professur an der Münchener Universität angeboten wurde. Obwohl er sie ablehnte, ernannte ihn doch der feingebildete und vornehm denkende bayrische König zum Inhaber des von ihm soeben gestifteten Maximiliansordens für Kunst und Wissenschaft. Der Dank für die der heimischen Hochschule bewiesene Treue war Simrocks Ernennung zum ordentlichen Professor, eine Stellung, die er von 1853 bis zu seinem Tode 23 Jahre bekleidet hat. Auf eine preußische Ordensauszeichnung mußte er bis 1868 warten!

Zu seinem Amtsantritt veröffentlichte Simrock eine lateinische Abhandlung über das schwierige eddische Lied

„Völuspá“. In demselben Jahre erschien völlig umgear[beitet] und vervollständigt seine Waltherübersetzung, sowie der [An]fang eines Werkes, das er mit unendlicher Mühe gesch[affen] und gepflegt hat, das er selbst für sein wissenschaftl[iches] Haupt- und Lebenswerk hielt und das auch vom Publi[kum] lange Zeit dafür gehalten wurde, das Handbuch [der] deutschen Mythologie mit Einschluß der nordisch[en] (1853—1855). In der Vorrede hieß es: „Wie die W[elt]esche aus dem Brunnen der Urd, der ältesten Norne, begos[sen] wird, damit ihre Seiten nicht dorren und faulen, so m[uß] das Volksleben aus dem Borne der Vergangenheit erfris[cht] werden, aus dem Strom der Überlieferung, der aus der Vorz[eit] herfließt. Die Geschichte muß dem Volk, wenn auch nur [in] Gestalt der Sage, gegenwärtig bleiben, wenn es nicht v[or] der Zeit altern soll. Vor allem gilt das von unsere[r] Mythologie, denn auch die Götterlehre, der alte Gottesdien[st] ist Poesie, die älteste und erhabenste Poesie der Völker, un[d] wie die früheste Quelle der unserigen, die Edda, Urgroß-mutter bedeutet, die Urgroßmutter aller deutschen Sage und Dichtung, so ist in der deutschen Mythologie eine Poesie niedergelegt, die in allen deutschen Herzen anklingt, weil sie das lautere Gold unseres eigenen Sinnens ist, unser bestes und ältestes Erbe, das wir nicht verwahrlosen sollen. Darum mußte der von Grimm gehäufte Schatz mythologischen Wissens gewahrt, durch Deutung geistig verwertet und auf den offenen Markt der Nation gebracht werden.“ Das waren völlig ehrlich gemeinte, schöne, begeisternde Worte, die auch ihre Wirkung nicht verfehlten. Und doch waren sie aus einem verhängnisvollen Irrtum hervorgegangen. Mit Unrecht stand auf dem Titel der Vers aus Hermann und Dorothea: „Dies ist unser, so laßt uns sagen und so es behaupten!“ Denn die Grundlage, auf der Simrock seine angeblich deutsche Mythologie erbaut hatte, die nordische Götter- und Helden-sage, war nicht deutsch, sondern ging Jahrhunderte lang ihren

eigenen Entwickelungsgang, wenn auch der Ursprung der gemeinsam germanische gewesen war. Das Urteil Edward Schröders (in der Allgemeinen deutschen Biographie, Bd. 34, S. 384), daß Simrocks Versuch, die ganze Götterlehre der Edda als eigensten poetischen Besitz unserer Voreltern in Anspruch zu nehmen, einen entschiedenen Rückschritt gegen Jakob Grimm bedeute, daß seine Deutung voreilig und seine Quellenkritik unzulänglich sei, klingt hart, ist aber vollkommen berechtigt und gegenwärtig auch allgemein anerkannt.

Ein unscheinbareres Werk, das neben der „Mythologie" erschien und wenig beachtet wurde, hätte wärmere Anerkennung verdient, das „Altdeutsche Lesebuch in neudeutscher Sprache, mit einer Übersicht der Literaturgeschichte" (1854), auch dies ein Versuch, „die Schätze der versunkenen deutschen Herrlichkeit aus der Tiefe zu heben, mit denen wir wuchern sollten", aber ein gelungener. Die Auswahl der Texte und deren sprachliche Erneuerung ist im ganzen sehr geschickt, die zwischen ihnen eingeschalteten Übersichten literatur- und sagengeschichtlichen Inhalts weisen den Leser zweckmäßig zurecht. Weniger wertvoll ist Simrocks 1855 veröffentlichte Übersetzung von Gottfrieds von Straßburg Tristan und Isolde, die den Vergleich mit der älteren von Hermann Kurz nicht aushält. Auch der 20 Jahre später hinzugefügte Schluß steht hinter dem Kurzschen an poetischer Kraft weit zurück. Seit vollends Wilhelm Hertz Gottfrieds Wunderwerk in kongenialer Weise nachgedichtet hat, wird schwerlich jemand noch zu Simrocks Versuch greifen. (Über die 1855 herausgegebenen „Legenden" siehe oben S. XXI.) Dagegen ist das nächste Jahr (1856) bemerkenswert durch das Erscheinen der sinnigen Schrift „Der gute Gerhard und die dankbaren Toten, ein Beitrag zur deutschen Mythologie und Sagenkunde", die dem Andenken des mit Simrock innig befreundeten, 1854 gestorbenen Sulpiz Boisserée geweiht

war, und der vortrefflichen Heliandübersetzung, die den letzten Band unserer Auswahl Simrockscher Schriften füllt.

Die folgenden Jahre zeitigten die Lieder der Minnesänger (1857), die in drei Büchern Lieder der Fürsten, die Entwickelung des Minnesanges bis zu dessen beiden Gipfelpunkten, Walther von der Vogelweide und Neidhart von Reuenthal, und endlich die schönsten Abschnitte des „Wartburgkrieges" vorführten; ferner die Deutsche Sionsharfe (1857), eine Zusammenstellung und Erneuerung der besseren geistlichen und gottesdienstlichen Lieder und Gedichte des Mittelalters (in deutscher Sprache), eine interessante Auswahl, der nur leider alle literargeschichtlichen Nachweise fehlen; sodann die gediegene kleine Schrift „Die Nibelungenstrophe und ihr Ursprung, Beitrag zur deutschen Metrik", die als die Krone unter den reinwissenschaftlichen Schriften Simrocks bezeichnet werden kann. Sie geht von der bis dahin üblichen Behauptung, daß die Strophe fremden Ursprungs sei, aus und erbringt den Beweis, daß sich in der Nibelungenstrophe die uralte germanische, epische Langzeile verjüngt hat, und daß aus derselben Langzeile überdies noch durch Vermittelung der Otfriedischen Strophe die kurzen Reimpaare, mithin auch die frühesten lyrischen Maße der deutschen Dichtung hervorgingen. Die ganze Fülle unserer metrischen Formen sollte damit auf einen gemeinsamen Ursprung zurückgeführt und ein Ausgangspunkt für unsere Verskunst gewonnen werden, der Einheit in ihre Mannigfaltigkeit brächte — ein für die Metrik epochemachender Versuch. Endlich sind noch zu erwähnen die (bis heute einzige) Ausgabe des altdeutschen Gedichtes vom Wartburgkrieg mit Übersetzungen und Erläuterungen (1858), die ebenfalls von Erklärungen begleitete Übersetzung des angelsächsischen Heldenepos Beowulf (1859) und die hübsche Festgabe Deutsche Weihnachtslieder (1859), ein Büchlein, das „ein Bild des deutschen Weihnachtsfestes, wie es in

älteren Zeiten gewesen und in neueren geworden ist, aus dem Spiegel der Dichtung zurückstrahlen läßt".

Simrock hatte sich stets einer ausgezeichneten Gesundheit zu erfreuen. Ernsthaft krank war er eigentlich nur einmal in seinem Leben und auch da nicht sowohl an körperlichem als an seelischem Gebresten. Überanstrengung in Beruf und Schriftstellerei zog ihm eine tiefe Verstimmung zu, die bisweilen an Geistesstörung grenzte. Er mußte von Ostern 1860 an seine Vorlesungen aussetzen und sich der Heilanstalt zu Winnenthal bei Winden in Württemberg anvertrauen. Hier erfreute ihn der Besuch Uhlands, der scherzend äußerte, man müsse die einsperren, die ihn für krank erklärt hätten. Simrock durfte im Mai des nächsten Jahres als genesen heimkehren und seine gewohnte Wirksamkeit in vollem Umfange wieder aufnehmen. Trotz mancher schmerzlicher Ereignisse — 1862 starb Uhland, 1863 Jakob Grimm — bewahrte er sich den frischen Lebensmut und war in alter Weise tätig.

Aus den sechziger Jahren entstammen der Feder des Rastlosen außer neuen verbesserten Auflagen älterer Werke und der schon erwähnten neuen Auswahl der „Gedichte" die Sammlung „Lieder vom deutschen Vaterlande, zur Jubelfeier der Leipziger Schlacht" (1863), eine wohlgelungene Übersetzung von Tegnérs Frithjofssage (1863), die Deutschen Märchen (1864), elf Stücke in der sogenannten Dingelstedtschen Shakespeareübersetzung, nämlich Die beiden Edelleute von Verona, Der Liebe Lohn verloren, Die Kunst, einen Trotzkopf zu brechen, Die lustigen Weiber von Windsor, Der Kaufmann von Venedig, Ende gut, alles gut, Der Walpurgisnachtstraum, Viel Lärmen um nichts, Troilus und Kressida, Gleiches mit Gleichem und Antonius und Kleopatra (1867—1868), neben denen eine Übertragung von Shakespeares Gedichten (1867) herging und gleich-

zeitig eine Bearbeitung von Freidanks Bescheidenheit (1867) beendigt wurde. Die Erneuerung des Ritterromans Loher und Maller (1868) hatte daneben wenig zu bedeuten. Die siebziger Jahre brachten endlich noch das kleine Heft Deutsche Kriegslieder (aus der Sammlung „Für Straßburgs Kinder, eine Weihnachtsbescherung von Deutschlands Dichtern“ 1870), eine neugeordnete Ausgabe Walthers von der Vogelweide im Urtexte, eine Erneuerung von Brands Narrenschiff (1872), die Herausgabe der schon erwähnten „Dichtungen“ (s. oben S. XXI), eine Auswahl aus Logaus Sinngedichten (1874), eine Schulausgabe des Nibelungenliedes im Urtext (1874), eine Ausgabe von Goethes Westöstlichem Diwan mit Auszügen aus dem Buche Kabus (1875), die Simrock vor zweiundfünfzig Jahren im „Gesellschafter“ zuerst veröffentlicht hatte, die Beendigung von Gottfrieds „Tristan und Isolde“, eine „Verjüngung“ von Friedrich v. Spees Trutznachtigall (1876) und eine Auswahl aus Johannes Paulis Anekdotensammlung Schimpf und Ernst.

Dann entsank die Feder der Hand des Unermüdlichen, dem noch das hohe Glück zuteil geworden war, die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches, die er durch die Erweckung des deutschen Sinnes so redlich mit vorbereiten geholfen hatte, zu erleben. Sein einziger Sohn kehrte mit dem Eisernen Kreuze geschmückt aus dem Felde heim. Die Feier seines siebzigsten Geburtstages ward ihm freilich durch den Tod seiner Gattin (am 8. August 1872) getrübt, und der sogenannte Kulturkampf erfüllte ihn, der 1873 zum Altkatholizismus übertrat, mit tiefer Erbitterung gegen „römische Anmaßung“. Doch setzte er sein Vertrauen auf Gott und in Bismarcks überlegene Staatskunst. Seit Anfang 1876 bemerkte seine Umgebung den allmählichen Kräfteverfall des Vierundsiebzigjährigen; doch hielt er sich tapfer bis zum Ende. Am 14. Juli kam er von seiner letzten Vorlesung tief erschöpft

nach Hause, am folgenden Tage hielt er noch eine Prüfung in altdeutscher Literatur ab; als er aber das Zeugnis darüber am 17. schreiben wollte, versagte die Hand. Am nächsten Tage gegen Abend entschlief er sanft, von seinen trauernden Kindern und Enkeln umgeben. Das Leichenbegängnis am 21. Juli legte ein rührendes Zeugnis ab von der Liebe und Verehrung, die der Geschiedene genossen hatte, und von der innigen und allgemeinen Teilnahme, die sein Scheiden erregte. Die national gesinnten Zeitungen deutscher Zunge brachten längere oder kürzere Aufsätze über den wackern deutschen Mann, von dem Hermann Grieben in der „Kölnischen Zeitung“ schön und treffend sagte:

„Nun liegt der Liedermund geschlossen,
Vom Werke ruht die fleiß'ge Hand:
Es trauert um den Sangsgenossen
Das ganze deutsche Vaterland.
Denn alles, was er uns gegeben,
Ist deutsch von Art, Gehalt und Ton;
Er war im Dichten wie im Leben
Des deutschen Volkes echter Sohn.“

---

Die vorstehende Skizze verdankt das meiste den beiden nachgenannten biographischen Arbeiten über den Dichter und Schriftsteller: Heinrich Düntzer, „Erinnerungen an Karl Simrock“ in Picks Monatsschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung und Altertumskunde (Trier) II. (1876) und III. (1877), und: Nikolaus Hocker, „Karl Simrock. Sein Leben und seine Werke“ (Leipzig 1877). Beachtenswert sind außerdem die Aufsätze von Kinkel (in dessen „Vom Rhein“, 1847), von Karl Goedeke (im Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, Bd. 3, S. 1127—1139. 1881), von Edward Schröder (in der Allgemeinen deutschen Biographie, Bd. 34. 1892), von Karl Landmann (in der „Fest-

schrift zum 70. Geburtstag R. Hildebrands" 1894) und von Ludwig Fränkel (in Lyons „Zeitschrift für den deutschen Unterricht", Bd. 10. 1895). Schröder, der über den Gelehrten Simrock doch wohl zu ungünstig urteilt, rechnet den Dichter zu den sympathischsten Erscheinungen aus dem Gefolge Uhlands und Chamissos, was in Rücksicht seiner Lieder- und Balladendichtung völlig zutreffend ist, dem Dichter des Amelungenliedes aber nicht gerecht wird. Dafür hat Karl Landmann dieses einer besonders liebevollen Würdigung unterzogen.

**G. Klee.**

# Ausgewählte Gedichte.

# Inhalt.

## III. Vermischte Gedichte.

# Gedichte.

## I. Lieder.

### 1. Da bring' ich meine Siebensachen.

Da bring' ich meine Siebensachen
Denn auch zu Markt, ein wenig spät;
Man wird des alten Sängers lachen,
Da rings sich rasche Jugend bläht.

Und wär' ich allzuspät gekommen,
Es ist Poetenlos, man weiß:
So sei ich gütig aufgenommen,
Poeten, denn in euern Kreis.

Mögt ihr mich nachbarlich vertragen
Auf einem Brett, in gleichem Schrank,
Ich künd' euch meine alten Sagen,
Erzähle manchen guten Schwank.

Hier seh' ich viele, die mir teuer,
Und manchem schüttl' ich traut die Hand.
O Chamisso, du vielgetreuer,
Find' ich dich hier im Bücherland!

Ihr jüngern, bess'rer Zeit Herolde,
Der ihr voraus im Sturmschritt schwebt,
Ihr steht dem Vaterland im Solde,
Daß ihr mit Singen es erhebt.

Ich meine nicht, ihr sollt es loben,
Ihr mögt es schelten, wenn es sinkt:
Erhoben soll es sein, gehoben,
Das ist der Lorbeer, der euch winkt.

Soll sich das Vaterland erheben,
So braucht es „freien deutschen“ Sinn.
Die Freiheit wird mir nicht gegeben,
Wenn ich ein Knecht mit Willen bin.

Ihr singt uns Unmut in die Herzen,
Ihr singt uns Scham und heil'gen Zorn:
Die Freiheit wächst aus solchen Schmerzen,
Die Deutschheit aus der Freiheit Born.

Uns sind die Zeiten längst entflohen,
Da Klopstocks Jüngling bange schwieg,
Bei dem Gedanken schon, dem hohen,
Ihm in die Wangen Röte stieg,

Bis er doch endlich sich ermannte,
Das strenge Zagen von ihm wich,
Bis er gestand, was ihn durchbrannte:
„Mein Vaterland, ich liebe dich!“

Uns ist die Liebe noch vonnöten;
Doch macht sie nicht für Fehler blind:
Nur allzuoft, wenn wir erröten,
So ist es, daß wir Deutsche sind.

Und doch ergreift auch uns ein Zagen,
Wenn wir, die Leier in der Hand,
Den schreckenden Gedanken wagen:
Dein wert zu sein, o Vaterland!

---

## 2. Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rate dir gut:
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Mut.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei,
Als wär' es ein adlig Geschlecht;
Gleich bist du mit glühender Seele dabei:
So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom!
In den Bergen, wie klimmst du zu schwindelnden Höhn
Und blickst hinab in den Strom.

Und im Strome, da taucht die Nix' aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln gesehn,
Und sang dir die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es geschehn:

Dich bezaubert der Laut, dich betört der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus.
Nun singst du nur immer: Am Rhein, am Rhein,
Und kehrst nicht wieder nach Haus.

---

### 3. Trost.

Klage nicht, es sei verschwunden
Von der Welt der Liebe Glück:
Wär' es hin, in sel'gen Stunden
Brächt' es dir dein Herz zurück.

Liebe darf nur nicht verzagen,
Denn allmächtig ist ihr Ruf.
In den ersten Schöpfungstagen
War die Liebe schon und schuf,

Schuf die Welt, und alle Räume
Füllte Sehnsucht süß und mild,
Sehnsucht schuf die Liebesträume
Und der Traum ein süßes Bild.

In den Traum der Lust versunken
Lag des Neugeschaffnen Leib,
Und der hohe Götterfunken
Seiner Brust erschuf das Weib.

Hoffe du auch noch zu finden,
Was die Seele wünscht und liebt:
Glauben doch die armen Blinden,
Daß es Licht und Farbe gibt.

---

## 4. Gruß.

Wenn die Knospen wieder schwellen,
Schweigt nicht mehr der Vögel Chor,
Und die süßen Lieder quellen
Aus der freien Brust hervor.

Mit des Schmetterlinges Flügel
Schwingen sie sich leicht und kühn
Über Täler, über Hügel,
Über Baum und Wiesengrün.

Zieht ihr leicht beschwingten Töne
Auch in ihr geliebtes Tal,
Seht ihr dann die Holde, Schöne,
O so grüßt sie tausendmal.

Sagt, es sei ein Sehnen wieder,
Süß Verlangen heimatwärts
Lockend, wie ihr Frühlingslieder,
Eingezogen in mein Herz.

---

## 5. Zwiegespräch.

Schwalbe dort am Fensterrand,
Wo du nisten willst und brüten:
Flogst du her aus fernem Land,
Dies mein Häuschen zu behüten?

„Hab' viel andres wohl zu tun,
Als ein fremdes Haus bewachen;
An dem meinen bau' ich nun:
Fördre jetzt die eignen Sachen."

Baue denn in guter Ruh'
Unter meinem Dach von Schiefer:
Ein willkommner Gast bist du,
Erbfeind allem Ungeziefer.

„Fliegen, Mücken fang' ich mir,
Weil sie meinen Hunger stillen;
Aber sprich, was fängst du dir?
Allerhöchstens fängst du Grillen."

Du bist glücklich: schön und gut
Hast ein Weibchen dir erkoren,
Mutter deiner Schwalbenbrut,
Dir zu Leid und Lust verschworen.

„Sie, an der mir Heil geschah!
Liebste mir in allen Reichen!
Doch was stehst du müßig da?
Geh doch hin und tu desgleichen."

Eine weiß ich, ohne die
Müßt' ich an der Welt verzagen:
Manches holde Wort an sie
Hab' ich dir schon aufgetragen.

„Selten hör' ich, was du sagst,
Singe nie nach fremden Noten;
Wo du selber reden magst,
Braucht es keiner Liebesboten."

---

### 6. Die hübsche Seilerin.

Mir will ein hübsches Mädchen
Nicht wieder aus dem Sinn:
Sie heißt im ganzen Städtchen
Die schöne Seilerin.

Die Seile, die sie windet,
Bestricken Herz und Hand,
Das schlanke Mädchen bindet
Damit das halbe Land.

Steht sie an ihrem Lädchen,
So kommt die ganze Stadt
Und kauft die saubern Fädchen,
Die sie gesponnen hat.

Ihr dürft nicht lange weilen,
Weil, eh' ihr's denkt und wißt,
Das Herz an ihren Seilen
Gar schlimm gefangen ist.

Sie warf die schönen Schlingen
Mir hurtig übern Kopf:
Wie soll ich mich entringen,
Ich allzu dreister Tropf?

Gönnt mir das liebe Mädchen
Nicht bald gewognen Blick,
Kauf' ich in ihrem Lädchen
Mir ehstens einen Strick.

Dann wird sie doch beklagen,
Daß sie mich so gekränkt,
Und seufzend wird sie sagen:
„Den hab' ich selbst gehenkt."

---

## 7. Offenbar Geheimnis.

Die Lieb' ist schwer zu hehlen;
Doch Liebe kund zu tun
Mögt ihr, verliebte Seelen,
Nicht rasten und nicht ruhn.

Ich hab's in Sand geschrieben,
Wie ich ihr eigen bin,
Die Hirtenknaben trieben
Die Herde drüber hin.

Grub ich es dann mit Weinen
In frischen Winterschnee,
Die Sonn' hub an zu scheinen:
Weg schmolz mein Liebesweh.

Malt' ich's mit allen Farben
An eine Lehmenwand,
Die Farben blichen, starben,
Und niemand sah den Tand.

Aus aller Bäume Rinden
Verwächst es über Nacht;
Doch sehen selbst die Blinden,
Was Lieb' an mir vollbracht.

Die Tauben und die Stummen
Verhandeln drüber laut:
Es grüßen uns die Dummen
Schon Bräutigam und Braut.

---

## 8. Vermächtnis.

Und als mein Mädchen zu sterben kam,
Da lachten die Engelein droben;
Die Lilien senkten vor Schmerz und Gram
Die Kronen aus Schimmer gewoben.

„Geliebte, und wenn du nun scheiden mußt,
Was soll aus den Lilien werden?"
Die Lilien lege mir an die Brust
Und bring uns zusammen zur Erden.

„Geliebte, und wenn dich nun birgt die Gruft,
Was wird aus den duftenden Rosen?"
Die Rosen laß mit der Maienluft
Mir über dem Hügel kosen.

„Geliebte, und bist du den Engeln gesellt,
Mein Herz, wie kommt es zu Sinnen?"
Dein Herz vermach' ich der ganzen Welt
Und rühmlichem, ernstem Beginnen.

---

## 9. Ständchen.

Atme nur leise,
Wenn ich die Kreise
Zieh' um dein kleines befriedetes Haus;
Gaukelnde Töne,
Schaukelt die Schöne
Nicht aus dem goldigen Schlummer heraus.

Säusle gelinde,
Blühende Linde,
Wecke sie nicht aus dem lieblichen Traum,
Daß sich den Tönen
Liebend versöhnen
Mag dein Geflüster, du kosender Baum.

Träume sind Lieder,
Die dir hernieder
Singen die Sterne vom himmlischen Land;
Lieder sind Träume:
Spielende Reime
Machen das innerste Wünschen bekannt.

Drum in die Lieder
Immer und wieder
Stiehlt sich dein lieblicher Name so gern:
Selige, Reine,
Wäre der meine
Deinen entzückenden Träumen nicht fern!

---

### 10. Ich weiß mir ei' Dirnel.

Mei Ort hat kei' Bleibens,
Mei Bleibens kei' Ort.
Goethe.

Ich weiß mir ei' Dirnel,
Was gilt dir die Wett'?
Kei' Dörfel, kei' Flecke'
Hat e' Dirnel so nett.
Da dreht sie das Rädel
Am Brunnen herum —
Willst schaue' das Mädel?
Ja Prost, nicht so dumm.

Sie hat ein Paar Auge',
So schelmisch und keck;
Wer ei'mal hinei'schaut,
Der Verstand is ihm weg.
Die kohlschwarze' Dinger
Im helle' Gesicht —
Willst wisse' die Farbe?
Die verrat' ich halt nicht.

Die Stirne, der Busen,
So sauber und blank,
Nicht satt sich zu schaue'
Sein Lebtagelang.

Nun wüßt' er wohl gerne
Wie Liesel genannt?
Mir ist es, du Vorwitz,
Mir bleibt es bekannt.

Und wenn aus dem Hüttche'
Am Weiher sie schlüpft,
Grad' über dem Brunne',
Wie 's Herzche' mir hüpft!
Wo Lieselche' wohnet?
Was kümmert es dich?
Ich dürft' es schon sage',
Halt's aber für mich.

Sie ist mir versproche'
Schon Jahrener drei,
Und künftige Woche'
Ist's Warte' vorbei.
Wann Hochzeit wir halte'?
Die Frage war schlau;
Ja, wenn ich ihr Mann werd',
Wird sie meine Frau.

---

## 11. Geständnis.

Es war doch schön, vom Wein zu singen
Und nicht zu wissen, wie er schmeckt;
Mir will kein Lied auf ihn gelingen,
Seit kaum ein Fläschchen täglich fleckt.

Noch schöner war es, ihn zu nippen
Am seltnen Tag, beim hohen Fest;
So wohl behagt' er nie den Lippen,
Seit ihn die eigne Kelter preßt.

Als einst mir ein bezechter Bruder
Die volle Flasche niederstieß,
So schmerzte jüngst mich kaum ein Fuder,
Das ich in Sand verrinnen ließ.

Wie gerne sang ich auch vor diesem
Mit Walthern von dem süßen Klee,
Vom grünen Wald, vom Schmelz der Wiesen;
Denk' ich nun dran, so wird mir weh.

Bei Wiesen soll ich ans Bewässern,
Beim Walde denken, wie er wächst,
Beim Kleefeld, wie die Pacht zu bessern:
Da stockt das Lied, als wär's verhext.

---

## 12. Schweizerreise 1833.

### 1. Warum nit gar?

Du Mädchen bist aus Schwaben
Und hast ein Angesicht,
Wie wenig Mädchen haben,
Das mir zur Seele spricht.

Mit holder Lieb' und Güte,
Der Unschuld im Geleit,
Bezwingst du mein Gemüte,
Du reine Schwabenmaid.

Du kannst so lieblich fragen
Dein stet: Warum nit gar?
Was dir die Leute sagen,
Das wundert dich fürwahr.

Ich muß mich doch besinnen,
Wie das zu nutzen ist;
Sie kann mir nicht entrinnen,
Zu fein ist ihr die List:

„Dein Herz, so frei von Ränken,
So redlich, treu und wahr,
O woll' es halb mir schenken."
Sie sprach: Warum nit gar?

„Ich bin es auch zufrieden,
Schenk mir es ganz und gar,
So werden wir hienieden
Und dort ein selig Paar."

---

## 2. Vevey.

Blauer Himmel, blaue Wogen,
Rebenhügel um den See,
Drüber blauer Berge Bogen
Schimmernd weiß im reinen Schnee.

Wie der Kahn uns hebt und wieget,
Leichter Nebel steigt und fällt,
Süßer Himmelsfriede lieget
Über der beglänzten Welt.

Stürmend Herz, tu auf die Augen,
Sieh umher und werde mild:
Glück und Frieden magst du saugen
Aus des Doppelhimmels Bild.

Spiegelnd sieh die Flut erwidern
Turm und Hügel, Busch und Stadt:
Also spiegle du in Liedern,
Was die Erde Schönstes hat.

---

## 3. Der Einsiedler.

Wo der Montblanc im ew'gen Lichte schimmert,
Willkommner Nachbar himmlischer Gestirne,
Lawinen stürzen von gezackter Firne,
Da hab' ich mir ein kleines Haus gezimmert.

Ob unten tief das Menschlein jauchzt und wimmert,
Ob dem Verrat, ob einer hohlen Stirne
Die Laune Kronen fügt, die lockre Dirne,
Was kümmert's mich, solang' sein Schnee noch flimmert?

Der Menschen Umgang hab' ich abgeschworen,
Mich aufzusuchen würde keinem frommen,
Ich hasse sie, die Weisen wie die Toren.

Es müßte denn die kleine Schwäbin kommen,
Der öffnet' ich mit flügelweiten Toren:
Die wär' allein, o ganz allein willkommen.

---

## 4. Die Eingeschneiten.

Und wenn wir hier verschneien,
Der Unfall ist nicht groß,
So sitzen wir zu zweien
Dem Glücke recht im Schoß.

So darf uns niemand stören,
Du falsche Welt, ade!
Ich weiß, daß wir nicht frören,
Denn warm ist's unterm Schnee.

Auch würden wir nicht dürsten,
Die Flaschen sind voll Wein:
Und wollten sie mich fürsten,
Wie könnt' ich reicher sein?

Die muntre Ziege melke;
Sie schaut dich an so klug:
Hier über dem Gebälke
Spürt sie noch Heu genug.

Komm, Liebchen, laß uns schmausen,
Kredenze den Pokal;
Wo zwei Verliebte hausen,
Da würzt ein Kuß das Mahl.

So hing' ich dir am Munde
Jahrhundert' ein und aus
Und graute vor der Stunde,
Wo man uns grüb' heraus.

---

## 5. Urserntal.

Du enges Tal, von hohen
Gebirgen rings umschränkt,
Du hast doch deine frohen
Bewohner reich beschenkt:

Ein Hüttchen an der Quelle,
Wo in der grünen Flut
Die blinkende Forelle
Im Sonnenstrahl sich ruht;

Die Alpe, wo bis heute
Noch reichlich sprießt das Kraut,
Wo stolz auf ihr Geläute
Die Kuh vom Felsen schaut;

Im Walde Wölf' und Füchse,
Und Gemsen auf der First
So feist, als bei der Büchse
Du Jäger selten wirst;

Ein Kirchlein bis zum Giebel
Mit Efeu überrankt;
Eine Schule, wo der Fibel
Der Knabe Weisheit dankt;

„So müssen wir uns scheiden?
O dennoch bist du schön!
Dich würden Flügel kleiden
Dort in des Himmels Höhn.

Mein Herz wird mir verbluten,
Daß ich dich lassen muß.
O stürben Liebesgluten
Doch mit dem letzten Kuß!" —

So ziehst du, Freund, von dannen,
Weißt nicht, wie krank ich bin:
Du opferst den Tyrannen
Mein Herz mit deinem hin.

---

## 13. Vielliebchen.

Einsam in der rauhen Hülle
Ruht der süße Mandelkern:
So verbirgt sich in der Stille
Unbeglückte Liebe gern.
Einsam in sich selbst verschlossen
Meidet sie des Tages Licht,
Die Gemeinschaft der Genossen
Und der Menschen Angesicht.

Doch die schönste Augenweide,
Wenn zwei süße Kerne nun
Sich zur Freude, uns zum Neide
In dem Schoß der Mandel ruhn.
Eins dem andern hingegeben,
An Vielliebchens treuer Brust
Leben sie das schönste Leben
Reiner Seligkeit und Lust.

So umfangen von dem Tale
Ihres lieblichen Vereins,
Sind sie in der engen Schale
Doppelt und doch ewig eins.
Zwillinge, die sich erlesen,
Ewig mein und ewig dein:
Von der Liebe tiefstem Wesen
Sollt ihr mir ein Gleichnis sein.

---

### 14. Der neue Odysseus.

Kam ich Wanderer gezogen
In das schöne Heimatland
Über mancher Brücke Bogen,
Über Berg und Felsenrand.

Und schon aus dem Mund der Leute
Trifft bekannter Ton mein Ohr:
Mutig, Jüngling; denn noch heute
Stehst du vor des Vaters Tor.

Ja ich sehe schon die Hügel
Sanftgehoben, rebumkränzt:
Sehnsucht, leih mir Windesflügel,
Eh' des Mondes Scheibe glänzt.

Endlich hab' ich dich erstiegen,
Trauter Berg, und dort im Tal
Seh' ich schon die Heimat liegen
In des Mondes Silberstrahl.

Freudetaumelnd eil' ich nieder,
Jetzo steh' ich vor dem Tor,
Klopf' und ruf' und klopfe wieder,
Aber niemand tritt hervor.

Lange harrt' ich auf der Schwelle;
Vor dem Hause steht ein Stein:
An der wohlbekannten Stelle
Schlummr' ich müder Pilger ein.

Doch vernommen ward mein Rufen,
Endlich traten sie heraus,
Trugen leise mich die Stufen
Aufwärts in das Vaterhaus.

Und am Morgen beim Erwachen
Seh' ich Vater, Mutter, Braut,
Scherzend mir entgegenlachen:
Welch ein Jubel ward da laut!

End' ich einst die lange Reise
Nach des Lebens Pilgerlauf,
Wacht' ich in so trautem Kreise
Dann beim Vater wieder auf!

---

## 15. Das Stelldichein.

Im Garten durchs Gegitter
Wer schlüpft im Mondenschein?
Die Dame heißt den Ritter
Mit Huld willkommen sein.

Es singen Nachtigallen
Ein Lied, das Sehnsucht haucht,
Die zwei Verliebten wallen,
Das Herz in Lust getaucht.

Wo durch die Rosenlaube
Ein schwacher Schimmer bricht,
Da steht vom süßen Raube
Der Ritter ab und spricht:

„Mir half Euch zu gewinnen
Kein Sieg durch Ritterkunst,
Mein Sang, mein zärtlich Minnen
Erwarb mir nimmer Gunst.

Fast wär' ich schon gestorben
Vor Schmerz und Liebesleid:
Wie hab' ich's nun erworben,
Daß Ihr so gnädig seid?

Kam Euch vielleicht die Kunde
Wie krank Eur Ritter sei?
So reicht vom roten Munde
Noch Labung und Arznei."

Die Dame spricht mit Scherzen:
„Zwar traf ich freie Wahl,
Doch dankt's nach meinem Herzen
Auch meinem Eh'gemahl.

Ein Falke kam geflogen
Dies Gartenfeld entlang,
Ihr hinterdrein gezogen
Mit Ruf und Hörnerklang.

Da sprach zu mir der Gatte:
‚Wie frisch blüht seine Kraft!
Nie einen bessern hatte
Die stolze Ritterschaft.

Er ist zum Ruhm erkoren,
Im Waffenfeld gezeugt,
Auf edelm Roß geboren,
Im Ritterhelm gesäugt.

Ist steter Treue Siegel,
Der Ehre fester Schild,
Der reinsten Sitte Spiegel,
Großherzig, kühn und mild.

Ein Fest ist's ihn zu schauen,
Man denkt der alten Zeit;

Und lieben ihn die Frauen,
So ist es niemand leid.'

Von diesem Wort des Alten
Ward Euch sein Weib so hold;
Ich hab' es wohl behalten:
Er meint' es treu wie Gold.

Genießet denn der Güter,
Die er Euch selbst beschert:
Er ist kein karger Hüter
Und weiß, Ihr seid es wert." —

Der Ritter hat's vernommen,
Da spricht er unverweilt:
„Dies Wort, es soll mir frommen,
Es hat mich schnell geheilt.

O hättet Ihr geschwiegen!
Nicht um die halbe Welt
Möcht' ich den Mann betrügen,
Der mich so hoch gestellt.

Verdank' ich seinem Lobe,
Daß Euer Herz mir hold,
So wär' es üble Probe,
Daß er's verdient gezollt.

Ich muß Euch Abschied sagen,
Reicht mir zum Kuß die Hand,
Will Eure Farben tragen
Im fernen Gottesland.

Und meldet Euerm Gatten,
Sein hochgepriesner Held
Sei doch wohl kaum ein Schatten
Der alten Ritterwelt."

---

## 16. Tod der Poesie.

Nach langem Leiden war gestorben
Die Himmelstochter Poesie.

Nie hat ihr Priester viel erworben,
Gewiß, am Hunger starb auch sie.

Und prächtig will man sie begraben
Im goldbeschlagnen Silberschrein,
Doch Gold noch Silber ist zu haben,
Erblindet all der lichte Schein.

Man schickt, den edeln Leib zu salben,
Nach Wein umher von Haus zu Haus,
Doch ach, es liefen allenthalben
Die Flaschen und die Fässer aus.

Nun müht man sich um Totenkränze,
Vergebens, Winter ist's umher:
Nach diesem letzten aller Lenze
Erblühen keine Blumen mehr.

Es eilt, den Leichenzug zu schauen,
Manch liebend Paar im Jugendschein;
Sie fühlen nicht, wie sie ergrauen,
Doch Greis und Greisin stellt sich ein.

Wie sie den Sarg zur Erde schicken,
Wird tiefe Nacht herabgesandt:
Die Sonne würdigt nicht, zu blicken
Hinfort auf ein verödet Land.

Die Leichenrede spricht ein Sänger,
Die Stimme schallt so dumpf und hohl:
„Auf Freuden hoffet nun nicht länger,
Sagt allem Glück ein Lebewohl."

Nun wird das Trauermahl gehalten,
Die Fackeln scheinen trüb und bleich
Auf die verkümmerten Gestalten:
Sie sitzen wie im Totenreich.

Sie sitzen, stumm in Schmerz verloren
Und harren auf des Tages Licht:
Laßt euch begraben, arme Toren,
Denn ihr seid tot und wißt es nicht.

---

# II. Sagen und Legenden.

## 17. Das tote Fräulein.

Auf hohem Schloßbalkone
Der König Artus stand
Und sah mit scharfen Blicken
Weit über Meer und Land.

„Ihr Tafelrunder, schauet,
Ein Schifflein treibt heran.
Es hat nicht Ruder noch Segel,
Doch sicher schwebt der Kahn.

Kein Fährmann lenkt das Steuer,
Doch kommt er nicht in Not;
Ein Teppich liegt darüber,
Der ist wie Gold so rot."

Das Schifflein kam gefahren,
Als lenkt' es Gottes Hand,
Zwei Ritter und ein Knappe,
Die zogen es an den Strand.

Was birgt der goldne Teppich?
Ein Fräulein schön und bleich;
Sie ruht auf Purpurpfühlen
Von Golde köstlich und reich.

Was steht in diesem Briefe?
Laßt sehen, was er sagt:
„Ihr Ritter der Tafelrunde,
Euch sei mein Leid geklagt.

Er sitzt an euerm Tische,
Um den ich gestorben bin:
Er ist der beste Ritter,
Doch felsenhart sein Sinn.

Der beste und der böste,
Den je die Welt gesehn:

Wie viel ich ihn bat um Liebe,
Er ließ mich im Leid vergehn.

Die Tränen, die ich weinte,
Sie flossen in die See,
Das Wasser trug sie von hinnen,
Das Wasser kennt mein Weh.

So sei das Wasser beschworen,
Daß es mich zu ihm führt:
Der mich im Leben verschmähte,
Ob ihn die Tote noch rührt?"

Da klagten all die Ritter,
Da weinte der König hehr:
Doch einer war darunter,
Froh ward der nimmermehr.

---

## 18. König Robert.

„Götter sind mit uns im Bunde,
Sieglos weicht die Übermacht.
Fragt nicht mehr nach meiner Wunde,
Denkt der Glorie dieser Schlacht!
Sei mir Helm und Schild beronnen
Mit dem eignen Herzensblut,
Ist die Freiheit doch gewonnen,
England, dir das höchste Gut."

Spricht's und setzt mit kühnem Wagen
Den zerstreuten Scharen nach,
Bis der letzte Feind erschlagen
Und getilgt verjährte Schmach.
Da vor seinem Roß, dem guten,
Sinkt er kraftlos in den Staub:
Dem der Däne muß verbluten,
Wird nun selbst des Todes Raub.

Seine Mannen stehen alle,
Trauernd stehn sie um ihn her:
In der königlichen Halle
Bleibt kein Auge tränenleer.

Starr, gleich einem Marmorbilde,
Ohne Regung, ohne Laut
Bei dem Kranken kniet Svanhilde,
Erst seit Monden ihm getraut.

Zu dem Arzt, der ihn verbunden,
Hebt er ruhig an und spricht:
„Sind sie tödlich, meine Wunden?
Hehle mir die Wahrheit nicht.
Sterb' ich, an Walhallas Pforte
Harret mein der Helden Kreis."
Und der Arzt mit ernstem Worte
Schüttelt Locken silberweiß.

„Helden soll man Wahrheit sagen:
Furchtlos schauen sie den Tod,
Denn er ist von schönern Tagen
Ein willkommnes Morgenrot.
Herr, begib dich dieses Lebens,
Denn vergiftet war der Pfeil:
Alle Hoffnung ist vergebens;
Nur ein Opfer bringt dir Heil.

Dich erlöst, wer deiner Wunde
Gift entsaugt und in sich zieht;
Doch er wisse, daß zur Stunde
Er dein Los sich selbst beschied.
Viele seh' ich, die ihr Leben
Oft im Kampf für dich gewagt:
Nimm, was sie dir willig geben
Eh' die Morgenröte tagt."

Rings verstummt die Rittergilde,
Keinen Laut vernimmt das Ohr,
Und die sinnende Svanhilde
Fährt aus tiefem Traum empor.
Spricht der König: „Gönnt mir Frieden
Bis zum ersten Tagesschein:
Mir ward dieser Tod beschieden,
Gerne duld' ich ihn allein."

Sie gehorchen ohne Säumen:
Öde steht Palast und Saal
Und in wonnevollen Träumen
Denkt der König nicht der Qual:
Schifft noch oft auf goldnen Kielen,
Trinkt noch manchen Becher leer,
Und in späten Tagen spielen
Kind und Enkel um ihn her.

So umwehn ihn Traumgebilde;
Horch, da schreitet durch die Nacht
Vor des Gatten Bett Svanhilde,
Leise, daß er nicht erwacht.
Blicket aufwärts zu den Sternen,
Senkt sich nieder auf ein Knie:
Hingewandt zu Himmelsfernen
Zu den Göttern flehet sie:

„Die ihr thront in goldnen Hallen
Selig morgen so wie heut,
Laßt das Opfer euch gefallen,
Das die Gattin willig beut.
Ach, sie müßte doch verderben,
Die der Tod so schwer beraubt:
Gönnet ihr für ihn zu sterben
Und verschont sein teures Haupt."

Gnädig schaun die Götter nieder,
Wie sie leis den Purpur hebt,
Mit dem weißen Arm die Glieder
Des Geliebten sanft umwebt,
Sehnlich drückt die heiße Lippe
Auf die Wunde seiner Brust
Und, als ob sie Honig nippe,
Saugt das Gift mit Himmelslust.

Innig hält sie ihn umschlungen,
Herzt und küßt ihn liebewarm
Und von Jugendkraft durchdrungen
Wacht er auf in ihrem Arm.

Findet sich an ihrem Herzen,
Schließt sie fester an den Mund:
Fern entweichen alle Schmerzen
In erneutem Liebesbund.

Doch schon blickt der goldne Morgen
In das bräutliche Gemach,
Und das wilde Heer der Sorgen
Küssen seine Strahlen wach.
Schmerzlich fühlt der Lustberauschte,
Daß sie, ach, in seinem Schoß
Kurze Wonnestunden tauschte
Für das bittre Todeslos.

Denn geheilt ist seine Wunde,
Dankend blickt Svanhild empor,
Und zur anbefohlnen Stunde
Kehrt der treuen Mannen Chor.
Freude füllt die weiten Hallen, —
Mühsam wehrt er ihrer Lust:
Ach, der Jubel muß verhallen
Um der Königin Verlust.

Doch umsonst erharrt er lange
Das unselige Geschick,
Denn nur höher glüht die Wange,
Heller strahlt der Fürstin Blick.
Volle Lust ist erst beschieden,
Als auch froh der Abend naht:
Ja, es lohnen schon hienieden
Götter jede gute Tat.

König Robert, hocherfreuet,
Faßt des Glückes Fülle kaum,
Hold und holder nur erneuet
Sich der wonnigliche Traum:
Schifft noch oft auf goldnen Kielen,
Trinkt noch manchen Becher leer,
Und in späten Tagen spielen
Kind und Enkel um ihn her.

---

## 19. Die hoffenden Toren.

Wir alle sind hoffende Toren hinieden,
Noch keiner hat törichte Hoffnung gemieden;
Doch ein Pärchen gedieh im hesperischen Land
Vor andern „die hoffenden Toren" genannt.

Sie hatten die Hoffnung zur Freundin erkoren
Und gaben nicht feige so früh sich verloren:
Sie hofften, es kehre der einzige Sohn,
Sie erhofften seit dreißig Jahren ihn schon.

Er verhieß, da hinaus in den Krieg er gezogen,
Zurückzukehren: wie hätt' er gelogen?
Nicht kehrt das geliebte, verheißene Kind;
Doch hoffen sie: Hoffnung und Liebe sind blind.

Schon greisen den Alten die bräunlichen Locken,
Noch hoffen sie, hoffen noch fort unerschrocken,
Noch ohne zu zweifeln vertraun sie dem Glück,
Es führe den Sohn, den geliebten, zurück.

„Und kam er nicht heute, so kommt er uns morgen
Nur desto gewisser, was sollten wir sorgen?
Wir wollen zum Berg in der Frühe nur gehn,
Da können wir ferne den Kommenden sehn."

Sie gehen zum Berge, sie spähen, sie schauen
Hinab in die Täler, hinaus in die Auen,
Und wandert ein Wandrer des Weges daher,
So ist es Lysander, der Wandrer ist er.

War's dennoch ein andrer, so wandern noch viele,
So erkiest sich ihr Blick einen andern zum Ziele.
Und versinkt der vergebene Tag in der Nacht,
Doch ward er in seliger Hoffnung verbracht.

So hoffen sie täglich von Jahre zu Jahre,
Bis endlich versagen die Kräfte dem Paare;
Die Hoffnung versagt nicht, die Hoffnung gewährt,
Ob das Alter den Berg zu ersteigen erschwert.

Da lehrt sie die Hoffnung, nicht zage zu wimmern,
Auf dem Gipfel des Berges die Hütte zu zimmern:
Nun mögen sie schauen hinab in das Tal
Bei der Sonne des Tags wie beim mondlichen Strahl.

So halten sie fest den beglückenden Glauben
Und lassen nicht Spott und nicht Hohn sich ihn rauben:
Einst wird noch die Weisheit der Weisen zunicht,
Wenn der Sohn um die Eltern die Arme nun flicht.

Wie viele sie hoffende Toren auch schelten —
Empfindende Herzen begegnen so selten;
Doch begegnete eins: ein begüterter Mann
Auf den Berg einen Tempel zu bauen begann.

Er hatte die trefflichsten Meister berufen,
Die bauten ihn prächtig mit Säulen und Stufen.
Er schonte nicht Kosten, nicht Mühe noch Zeit:
Bald wurde der Tempel der Hoffnung geweiht.

Sie aber, die fest an der Hoffnung gehalten,
Sie setzt' er zu Dienern des Tempels, die Alten:
Sie hatten kein priesterlich Amt zu begehn,
Als hoffend hinaus in die Ferne zu sehn.

Sie durften sich anderer Sorgen entschlagen,
So Kleidung als Speise ward ihnen getragen,
Und täglich erkundet der Bote dabei
Ob noch ihr Lysander gekommen nicht sei?

Sie sprachen: „Wir danken dem Herren der Güte
Und hoffen, daß Gott ihn im Himmel behüte:
Lysander ist heute gewiß nicht mehr fern,
Wir melden wohl morgen sein Kommen dem Herrn.

Und wolltet Ihr hier nur ein Stündchen noch weilen,
Wir könnten wohl heut den Bescheid noch erteilen,
Gekommen sei endlich der treffliche Sohn;
Doch eilet Ihr immer so frühe davon."

Da lächelt der Bote und schwingt sich zu Pferde:
„Sah größere Toren doch nimmer die Erde!

Wer weiß, wo Lysander den Boden nun düngt;
Doch hoffet nur, hoffet, die Hoffnung verjüngt."

So spricht er auch heute und reitet die Straße
Nach Hause gemächlich, er bleibt bei dem Maße:
Kein liebendes Herz, das daheim ihn erharrt —
Nicht hoffen, nicht glauben, solch Leben ist hart.

Schon naht er dem leeren, verödeten Hause,
Da hört er ein Keuchen, ein Atemgesause:
Ein ermüdeter Pilger beflügelt den Schritt;
Der ergreift ihm den Zaum und gehemmt ist der Ritt.

„Bei allem, was heilig ist, helfet mir weiter,"
Bei der seligsten Jungfrau beschwört er den Reiter,
Die Sprache versagt ihm: „O Freund in der Not,
Euer Pferd mir; das dritte schon jagt' ich zu Tod.

Und kann ich nicht heute zum Ziele gelangen,
So sind mir umsonst so viel Jahre vergangen,
Freund, vierzig Gefangenschaftsjahre der Pein:
Die laßt Euch bewegen, das Pferd mir zu leihn." —

„Ja, daß ich ein Narr wär', das Pferd zu entbehren,
Nur daß sich die Krähn und die Raben ernähren.
Und habt Ihr gewartet ins vierzigste Jahr,
So könnt Ihr bis morgen auch warten fürwahr." —

„Zu spät ist es morgen, das sagt mir die Ahnung,
Auch vernahm ich in Träumen die dringendste Mahnung:
Und tret' ich nicht heute den Eltern ins Haus,
So trägt man sie morgen vielleicht schon hinaus."

„Und wärt Ihr der hoffenden Toren Lysander
(Wahrhaftig, ihr paßtet nicht schlecht zueinander)
Doch möcht' ich" — „Ich bin ja Lysander, ich bin's;
Die Börse wohl macht Euch noch anderes Sinns."

„Das konnt' ich nicht denken — die schweren Zechinen —
Ja seid Ihr Lysander, da muß ich Euch dienen:
Dies Roß ist das Eure, ein anderes steht
Hierneben im Stalle, das besser noch geht."

Ab sitzt er, dem andern den Sattel zu räumen;
Schon sprengt er hinweg mit verstatteten Zäumen.
„Der Törichte," murmelt der Bot' in den Bart,
„Was wählt' er das schlechtere Roß zu der Fahrt?

Und besser ist jenes um mehr als ein Drittel:
Der Junge gehört zu den Alten ins Spittel.
Die hoffenden Toren! Zwar — was man doch spricht!
Sie waren am Ende so töricht noch nicht.

Da ist ja nun wirklich der Junge gekommen,
Es erfüllt sich die törichte Hoffnung der Frommen.
So komm' ich beiläufig wohl gar um mein Amt,
Zu fragen und Speise zu bringen — verdammt!

Doch sieh, was mag wohl die Röte bedeuten
Am dunkelnden Himmel? Die Glocken auch läuten —
Bei Gott, ich verliere noch heut den Verstand:
Das Tempelchen sicherlich lodert in Brand.

So hätte die Hoffnung euch dennoch betrogen,
Da schon euch so nahe der Sohn war gezogen?
Mich soll es nicht kümmern, ich gehe nach Haus,
Und morgen zum letztenmal reit' ich hinaus."

Am Morgen, da bringt er die Speise getragen:
Was sieht er? Er siehet den Tempel noch ragen,
Hochzeitlich bekränzt und mit Kronen geschmückt,
Und im Arme des Sohnes die Eltern beglückt.

Das Feuer, es war nur ein Feuer der Freude,
Vom Volke gezündet unweit dem Gebäude;
Die Glocken, sie klangen mit stürmendem Ton
Nur, endlich gekehrt sei den Eltern der Sohn.

Sie klangen und klingen noch hoffenden Toren:
Nur nimmer den Mut und die Hoffnung verloren!
Sie klingen und klangen Jahrhunderte schon
Verzagenden Toren Beschämung und Hohn.

---

## 20. Drusus' Tod.

Drusus ließ in Deutschlands Forsten
Goldne Römeradler horsten,
An den heil'gen Göttereichen
Klang die Axt mit freveln Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand schon an der Weser Strande,
Wollt' hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.

Übermenschlich von Gebärde
Drohte sie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

Jene Marken unsrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu schauen,
Stehst am Markstein deines Lebens,
Deine Siege sind vergebens.

Säumt der Deutsche gerne lange,
Nimmer beugt er sich dem Zwange,
Schlummernd mag er wohl sich strecken,
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken."

Drusus, da sie so gesprochen,
Eilends ist er aufgebrochen,
Aus den Schauern deutscher Haine
Führt er schnell das Heer zum Rheine.

Vor den Augen sieht er's flirren,
Deutsche Waffen hört er klirren,
Sausen hört er die Geschosse,
Stürzt zu Boden mit dem Rosse.

Hat den Schenkel arg zerschlagen,
Starb den Tod nach dreißig Tagen.
Also wird Gott alle fällen,
Die nach Deutschlands Freiheit stellen.

## 21. Drei Bitten.

Da droben unbezwungen
Saß König Gelimer,
Doch engen Kreis geschlungen
Hat schon der Feind umher:

„Noch einmal möcht' ich schauen
Des Lebens vollen Tag,
Noch einmal mir vertrauen,
Dann komme, was da mag.

Auf, melde du, mein Ritter,
Den Feinden mein Gesuch:
Ein Brot und eine Zither,
Dazu ein linnen Tuch."

Da meldete der Ritter
Den Feinden sein Gesuch:
Was will er mit der Zither,
Was sollen Brot und Tuch? —

„Das Brot, das will er kosten:
Seit ihn der Turm bedeckt
Und seine Waffen rosten,
Vergaß er, wie es schmeckt.

Will trocknen mit dem Linnen
Die alten Augen rot:
Dort auf des Turmes Zinnen
Sah er nur Angst und Not.

Will in die Zither singen
Den bittern Todesschmerz,
Bis ihm die Saiten springen
Und bricht sein müdes Herz."

Da gab man ihm die Zither,
Gab Brot und Linnen gern,
Und dankend schied der Ritter
Und bracht' es seinem Herrn.

Der sieht ihn freudig kommen:
„Herbei, mein Saitenspiel!
Ihr habt kein Lied vernommen,
Seit unser Reich zerfiel.

Ein Lied will ich erheben,
Es ist ein schönes Lied:
Der scheide von dem Leben,
Von dem die Freiheit schied.

Ihr trauten Freunde, kostet
Das letzte Liebesmahl;
Es hat zu lang' gerostet
Der scharfgeschliffne Stahl.

Verbindet eure Wunden,
Wir stürzen in die Schlacht:
In letzten Lebensstunden
Hab' ich dies Lied erdacht."

---

## 22. Der versenkte Hort.

Es war einmal ein König,
Ein König war's am Rhein,
Der liebte nichts so wenig
Als Haders Not und Pein.
Es stritten seine Degen
Um einen Schatz im Land
Und wären fast erlegen
Vor ihrer eignen Hand.

Da sprach er zu den Edeln:
„Was frommt euch alles Gold,
Wenn ihr mit euern Schädeln
Den Hort erkaufen sollt?
Ein Ende sei der Plage,
Versenkt ihn in den Rhein;
Da bis zum Jüngsten Tage
Mag er verborgen sein."

Da senkten ihn die Stolzen
Hinunter in die Flut:
Er ist wohl gar geschmolzen,
Seitdem er da geruht.
Zerronnen in den Wellen
Des Stroms, der drüber rollt,
Läßt er die Trauben schwellen
Und glänzen gleich dem Gold.

Daß doch ein jeder dächte
Wie dieser König gut,
Auf daß kein Leid ihn brächte
Um seinen hohen Mut.
So senkten wir hinunter
Den Kummer in den Rhein
Und tränken frisch und munter
Von seinem goldnen Wein.

---

## 23. Der Nibelungenhort.

Einem Ritter wohlgeboren im schönen Schwabenland
War von dem weisen Könige die Märe wohl bekannt,
Der den Hort versenken ließ in des Rheines Flut:
Wie er ihm nachspüre, erwog er lang' in seinem Mut.

„Darunter lag von Golde ein Wünschrütelein;
Wenn ich den Hort erwürbe, mein eigen müßt' es sein:
Wer Meister wär' der Gerte, das ist mir wohlbekannt,
Dem wär' sie nicht zu Kaufe um alles kaiserliche Land."

Auf seinem Streitrosse mit Harnisch, Schild und Schwert
Verließ der Heimat Gauen der stolze Degen wert:
Nach Lochheim wollt' er reiten bei Wormes an dem Rhein,
Wo die Schätze sollten in der Flut begraben sein.

Der werte Held vertauschte sein ritterlich Gewand
Mit eines Fischers Kleide, den er am Ufer fand
Den Helm mit dem Barette, sein getreues Roß,
Mit einem guten Schifflein, das lustig auf den Wellen floß.

Seine Waffe war das Ruder, die Stange war sein Speer,
So kreuzt' er auf den Wellen manch lieben Tag umher
Und fischte nach dem Horte; die Zeit ward ihm nicht lang,
Er erholte von der Arbeit sich bei Zechgelag und Gesang.

Um das alte Wormes und tiefer um den Rhein,
Bis sich die Berge senken, da wächst ein guter Wein:
Er gleicht so recht an Farbe dem Nibelungengold,
Das in der Flut zerronnen in der Reben Adern rollt.

Den trank er alle Tage beides, spät und früh,
Wenn er Rast sich gönnte von der Arbeit Müh'.
Er war so rein und lauter, er war so hell und gut,
Er stärkte seine Sinne und erhöht' ihm Kraft und Mut.

Auch hört' er Märe singen, die sang der Degen nach,
Von Alberich dem Zwerge, der des Hortes pflag,
Von hohem Liebeswerben, von Siegfriedens Tod,
Von Kriemhilds grauser Rache und der Nibelungen Not.

Da nahm der Degen wieder das Ruder in die Hand
Und forschte nach dem Horte am weingrünen Strand.
Mit Hacken und mit Schaufeln drang er auf den Grund,
Mit Netzen und mit Stangen, ihm wurden Mühsale kund.

Von des Weines Güte empfing er Kraft genug,
Daß er des Tags Beschwerde wohlgemut ertrug;
Sein Lied mit solcher Fülle aus seiner Kehle drang,
Daß es nachgesungen von allen Bergen widerklang.

So schifft' er immer weiter zu Tal den grünen Rhein,
Nach dem Horte forschend bei Hochgesang und Wein.
Am großen Loch bei Bingen erst seine Stimme schwoll,
Hei! wie sein starkes Singen an der Lurlei widerscholl!

Doch fand er in der Tiefe vom Golde keine Spur,
Nicht in des Stromes Bette, im Becher blinkt' es nur.
Da sprach der biedre Degen: „Nun leuchtet mir erst ein:
Ich ging den Hort zu suchen, der große Hort, das ist der Wein.

Der hat aus alten Zeiten noch bewahrt die Kraft,
Daß er zu großen Taten erregt die Ritterschaft.

Aus der Berge Schachten stammt sein Feuergeist,
Der den blöden Sänger in hohen Liedern unterweist.

Er hat aus alten Zeiten mir ein Lied vertraut,
Wie er zuerst der Wogen verborgnen Grund geschaut,
Wie Siegfried ward erschlagen um schnöden Golds Gewinn
Und wie ihr Leid gerochen Kriemhild, die edle Königin.

Mein Schifflein laß ich fahren, die Gier des Goldes flieht,
Der Hort ward zu Weine, der Wein ward mir zum Lied,
Zum Liede, das man gerne nach tausend Jahren singt
Und das in diesen Tagen von allen Zungen widerklingt.

Ich ging den Hort zu suchen, mein Sang, das ist der Hort;
Es begrub ihn nicht die Welle, er lebt unsterblich fort."
Sein Schifflein ließ er fahren und sang sein Lied im Land,
Das ward vor allen Königen, vor allen Kaisern bekannt.

Laut ward es gesungen im Lande weit und breit,
Hat neu sich aufgeschwungen in dieser späten Zeit.
Nun mögt ihr erst verstehen ein altgesprochen Wort:
„Das Lied der Nibelungen, das ist der Nibelungenhort."

---

## 24. Die Schlacht bei Zülpich.

Chlodewig, der Frankenkönig, sah in Zülpichs heißer Schlacht,
Daß die Alemannen siegten durch der Volkszahl Übermacht.

Plötzlich aus des Kampfs Gedränge hebt er sich auf stolzem Roß,
Und man sah ihn herrlich ragen vor den Edeln, vor dem Troß.

Beide Arme, beide Hände hält er hoch empor zum Schwur,
Ruft mit seiner Eisenstimme, daß es durch die Reihen fuhr:

„Gott der Christen, Gott am Kreuze, Gott, den mein Gemahl verehrt,
So du bist ein Gott der Schlachten, der im Schrecken niederfährt,

Hilf mir dieses Volk bezwingen, gib den Sieg in meine Hand,
Daß der Franken Macht erkennen muß des Rheins, des Neckars Strand:

Sieh, so will ich an dich glauben, Kirchen und Kapellen baun
Und die edeln Franken lehren keinem Gott als dir vertraun."

Sprach es, und aus Wolken leuchtend bricht der Sonne voller Strahl,
Frischer Mut belebt die Herzen, füllt des schwachen Häufleins Zahl.

Chlodwig selbst ergriff das Banner, trug es in der Feinde Reihn.
Und die Franken siegesmutig stürzten jauchzend hinterdrein.

Schreck ergreift der Feinde Rotten, feige wenden sie und fliehn,
All ihr Kriegsruhm ist erloschen, ihre Macht und Freiheit hin.

König Chlodwig ließ sich taufen und sein edles Volk zugleich,
Und ob allen deutschen Stämmen mächtig ward der Franken Reich.

Wenn sie einst den Gott verlassen, der bei Zülpich Sieg verlieh,
Ist den Alemannen wieder Macht gegeben über sie.

---

## 25. Berta die Spinnerin.

Pipin, der Franken König, war
Noch ohne rechten Erben.
Die Großen sprachen: „Die Gefahr
Bedenkt, Ihr könntet sterben.
Wer soll des Reichs Verwalter sein
Vom Mittelmeer zum Niederrhein,
Wenn, Herr, ein Pfeil Euch träfe!

Ihr schlagt der Schlachten alsoviel
Mit Basken und mit Sachsen,
Da steht Ihr stets dem Feind zum Ziel
Mit Euern blonden Fachsen.
Nun kiest Euch bald ein hold Gemahl
Und zeugt der Kinder eine Zahl,
Dann haltet's nach Belieben."

„Wär' ich wie Ihr," begann geschwind
Ein edler Held aus Schwaben,
„So wollt' ich unser Königskind,

Die lichte Berta, haben.
Ihr saht Euch nie ein edler Bild,
Sie ist so gütig, ist so mild
  Und zählt erst vierzehn Winter."

Da sprach Pipin: „Mir läßt der Feind
Zum Freien nicht die Weile;
Doch weil es not tut, wie ihr meint,
Betreib' ich's in der Eile.
Schickt mir ihr Bildnis, werter Gast,
Und einen Goldschuh, der ihr paßt,
  So läßt sich weiter sprechen."

Da fuhr der Held aus Schwabenland
Zur Heimat mit Behagen
Und kam, von seinem Herrn gesandt,
Zurück nach kurzen Tagen.
Und daß man säh', wie schön sie sei,
Bracht' er des Mägdleins Konterfei
  Und Goldschuh', zwei für einen.

Und als Pipin das Bild ersah,
Der edle Fürst der Franken,
Er wußte nicht, wie ihm geschah
In Sinnen und Gedanken.
Er sprach: „Du liebes gutes Kind,
So rein wie Gottes Engel sind,
  Voll süßer Huld und Demut!"

Da nahm er eins der Goldschühlein
Und sprach in sich vergnüget:
„Das Füßchen muß wohl zierlich sein,
Dem solch ein Schuh sich füget.
Wie ist das gar ein knapper Raum:
Die kurze Spanne mißt er kaum
  Von Daum und Zeigefinger."

Da nahm er auch den andern Schuh
Und maß ihn an dem einen:
„Noch kleiner der? Wie geht das zu?

Ich kann es nicht vereinen.
Da sonst doch Fuß dem Fuße gleicht,
Fehlt hier ein Teil, ein Zoll vielleicht,
  Dem linken zu dem rechten."

Da sprach der Gast: „Herr König hehr,
Des laßt Euch nicht verdrießen:
Es kommt vom Spinnen. Saht Ihr mehr
Die feinen Fäden fließen,
So wißt Ihr, wie der rechte Fuß
Mit Tritt um Tritt sich mühen muß,
  Daß sich das Rädchen umschwingt.

Der linke mag derweile ruhn,
Der hat für nichts zu sorgen.
Doch sollt' Euch an den beiden Schuhn
Der Fehl sein unverborgen.
Es sei ein Fehl; doch wiegt ihn auf
Des Mägdleins Fleiß: drum dünkt der Kauf
  Mich eben gut, ja besser."

  Der König sprach: „Das dünkt auch mich,
Drum bin ich kurz entschlossen:
Sieh, heim geleiten heiß' ich dich
Drei meines Reichs Genossen.
Die lasset dort das Fräulein sehn:
Gleicht sie dem Bild, so mag's geschehn,
  Daß sie hier trägt die Krone."

Da kor aus der Genossen Zahl
Pipin drei werte Männer,
Und sprach: „Ich weiß, ihr seid zumal
Bewährte Frauenkenner.
So fahrt dahin mit diesem Bild,
Und seht ihr sie so lieb und mild,
  So werbt sie mir zur Frauen."

Die dreie waren bald bereit,
Zu fahren mit dem Gaste;
Doch einem füllte bleicher Neid

Das Herz, das gottverhaßte:
Der legt' es mit den andern an,
Und wäre, was er riet, getan,
Weh Berta dann, dir armen!

Den roten Ritter hieß man ihn,
Dem eine Tochter blühte,
So jung und schön als, die Pipin
Bezwang Sinn und Gemüte.
Er sprach: „Wir haben Töchter auch:
Der Franken Fürst nach Frankenbrauch
Soll keine fremde freien.

Der König kennt die Schwäbin nicht,
Noch kennt er unsre Kinder.
Wir bringen ihm ein blond Gesicht,
Ein schönes auch nicht minder.
Sie sterbe, die wir dort erfrein;
Wes Tochter Königin soll sein,
Das laßt das Los entscheiden."

Das war fürwahr ein schlimmer Rat,
Doch er gefiel den Schlimmen.
Sie hofften so den steilen Pfad
Der Ehren zu erklimmen.
„Wir sind uns alle nah verwandt:
Dein Kind soll herrschen, und dies Land
Einst unserm Stamm gehorchen."

Sie kamen bald zu König Flor
Und warben um die Schöne.
Der sprach mit Freuden: „Nur ein Tor
Haßt solche Schwiegersöhne.
Ich gäb' euch Berten heut' am Tag;
Doch harrt, bis ich beschicken mag
Ein stattlich Brautgeleite."

Sie sprachen: „Herr, es tut nicht not,
Wir haben selber Leute.
Zu eilen war des Herrn Gebot:

Drum gebt sie uns noch heute.
Die Hochzeit soll schon ehstens sein;
Geliebt es Euch, so stellt Euch ein,
  Wenn man Euch Boten sendet."

Mit Weinen gab er hin die Braut,
Die weinend scheiden mußte;
Auch weinte Blanschflor leis' und laut
Ob ihres Kinds Verluste.
Ihr ging der Tochter Glück so nah;
Sie wußte nicht, was bald geschah
  So heißer Tränen würdig.

Von Vaterarmen, Mutterschoß
Riß man die Tränenblinde.
Die Boten fuhren mitleidslos
Hin mit dem Königskinde.
Und als sie kamen in den Wald,
Der Wölf' und Bären Aufenthalt,
  Da galt es, sie zu töten.

Der rote Ritter schwang das Schwert
Schon nach den goldnen Locken;
Sie sah die andern auch bewehrt
Und rief zu Gott erschrocken.
Zusammen brachen ihr die Knie,
Mit weißen Händen flehte sie:
  „Erbarmt euch eines Kindes!"

Der dritte spürt' in grimmer Brust
Des Mitleids einen Funken,
Als er sie sah wie unbewußt
Zu Füßen ihm gesunken.
Er sprach: „Sie ist uns anvertraut:
Wer töten will die zarte Braut,
  Der muß erst mich ertöten."

Da deckt' er sie mit blanker Wehr
Vor der Gesellen Streichen.
Sie waren nicht so kühn als er

Und mußten endlich weichen.
Da ward ein Frieden ausgedacht:
„Wir lassen sie in Waldesnacht
Zu Raub den wilden Tieren.

Wenn sie der Bär, der Wolf verschont,
Der Hunger wird sie töten;
Sie ist der Speise nicht gewohnt,
Die wilde Wurzeln böten.
Sie findet sich auch nicht heraus
Zu ihres Vaters Hof und Haus,
Der Wald ist tief und öde.

Dein Mund, des schwör' uns Eide drei,
Soll Stand und Namen hehlen;
Was je mit dir geschehen sei,
Das sollst du nicht erzählen;
Zu deiner Heimat sollst du nie." —
Sie schwur den Eid: da ließen sie
Im Wald allein das Mädchen.

Ja öde war der Wald und tief,
Ihr Herz verzagt und traurig;
Wenn sie um Menschenhilfe rief,
Es widerhallte schaurig.
Auch war ihr Gott im Himmel taub;
Hier regte sich doch nicht ein Laub,
Er konnt' ihr Flehn wohl hören.

Er hört' es nicht, kein Engel schwang
Sich von den Wipfeln nieder,
Kein Hifthorn klang, kein Vogel sang,
Sie zu ermut'gen, Lieder.
Verglommen war des Tages Schein:
Nun brach die schwarze Nacht herein
Mit Schrecken und mit Grausen.

Die Nacht ist keinem Menschen hold,
Wär' sie's dem zarten Kinde?
Sie hört, wie fern ein Wetter grollt:

Es naht gepeitscht vom Winde.
Der Donner scheucht den Bären auf,
Der Eber schießt vorbei im Lauf,
  Die Augen glühn den Wölfen.

Und Nachtgevögel schwirrt umher,
Die Fledermaus, die Eule,
Die Stimme mischt der Kauz, der Häh'r
Ins wilde Sturmgeheule.
Von Regengüssen schwillt der Bach,
Des Waldes sichres Wetterdach
  Entlauben schwere Schloßen.

Nun Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag,
Zerschmettert kracht's zusammen,
Und rechts und links der dürre Hag
Glüht auf in hellen Flammen.
Nun ströme, Regen, Himmelsflut;
Doch nein, die Windsbraut schürt die Glut:
  Wohin entfliehn dem Brande?

Sie zwingt den müden Fuß zum Lauf,
Die Flamme folgt mit Zischen.
Sie muß entsetzt sich in den Hauf
Der Ungeheuer mischen.
Ihr droht des wilden Auers Horn,
Ihr seiden Kleid zerreißt der Dorn
  Und ritzt ihr tausend Wunden.

Dort wird es frei, die Krone beugt
Vereinsamt dort die Fichte;
Dahin den Lauf, das Feuer fleugt
Nicht hin aus Waldesdichte.
Sie eilt wie ein gehetztes Reh
Durch dürre Ginster, braunen Klee
  Und sinkt am Ziel ermattet.

Die Sinne schwanden, leblos liegt
Die Königin am Boden.
Die Schläfe starrte, weh, es biegt

Kein Hälmchen nur ihr Odem.
Die Krähe kreist und hackt nach ihr;
Die scheucht der Wolf, das grimme Tier,
  Und wirft sich auf die Beute.

Da schwebt ein heil'ger Engel sacht
Herab mit Glanzgefieder,
Der wehrt dem Wolf, hält treulich Wacht,
Gießt Leben in die Glieder
Und heilt die Wunden, fächelt Ruh'
Ihr mit den bunten Schwingen zu
  Und Labung süßen Schlummers.

Am Morgen, da es perlend taut,
Erwacht sie reich an Segen.
Wie duftet Gras und Heidekraut
Nach dem Gewitterregen!
Sie denkt der Schrecken nicht der Nacht,
Sie sieht den Wald in frischer Pracht
  Und ferne Strom und Wiesen.

Da springt sie auf, kniet wieder hin,
Dankt Gott dem Herrn von Herzen.
Ihr ist so leicht, so froh zu Sinn,
Als ging's zu Spiel und Scherzen.
Sie tanzt hinab den Bergeshang,
Sie folgt des Bächleins munterm Gang
  Und liest sich bunte Kiesel.

„Ihr klaren Wellchen frisch zu Tal,
Warum so eilig hüpfen?
Ihr lieben Vöglein allzumal,
Warum mir stets entschlüpfen?
Ich tät' euch wahrlich doch kein Leid:
Mir schwimmt das Herz in Seligkeit
  Um Gottes Lieb' und Güte.

Er hat sein Kind am bösen Tag
Gar wunderbar erhalten;
Ich weiß, was seine Kraft vermag

Und laß ihn gerne walten.
Nach Kronen trag' ich nicht Begehr,
Ein Kranz von Blumen ziemt mir mehr,
  Die ich mir selber pflücke.

Du tiefer Wald, mein Aufenthalt,
Wo sind nun deine Schrecken?
Es mag in deiner Felsen Spalt
Kein Graus sich mehr verstecken.
Erfahren hab' ich deinen Grimm,
Der Waldbrand selbst ist nicht so schlimm,
  Und Mörder fühlen Mitleid.

Sieh, Sonne leuchtet durch das Grün,
Aufrauschen stolz die Kronen.
Du schöner Wald, ich mag wohl kühn
In deinem Schimmer wohnen.
Mir sind die wilden Tiere zahm,
Der Wolf ist nur dem Jäger gram;
  Wir tun uns nichts zuleide.

Und gestern hab' ich doch gezagt,
Das sollst du, Herr, vergeben.
Ich will hinfort als deine Magd
Ohn' alle Sorge leben.
Ich geh' getrost in deiner Hut,
Du nährst die junge Rabenbrut,
  Du weißt für mich auch Speise.

Dir wimmeln Erde, Luft und Strom
Von frohen, satten Gästen.
Du weihtest dir den Wald zum Dom,
Da ehrt man dich am besten.
Da schallt dir ew'ger Lobgesang
Den Berg empor, das Tal entlang
  Aus hunderttausend Kehlen.

Das Eichhorn hüpft von Baum zu Baum,
Kann dich nicht anders preisen;
Die Mücke tanzt im sonn'gen Raum,

Der Käfer summt dir Weisen.
So jauchzt dir alles, klein und groß;
Dem Menschen fiel das schönste Los:
  Und soll sein Dank verstummen?"

So ging sie freudig durch den Tann,
Gebet war all ihr Denken,
Sie fragte nicht (sie ging voran)
Wohin die Schritte lenken.
Doch Ruhe bot der moos'ge Fels,
Sie mocht' auch wohl des süßen Quells,
  Des wilden Honigs kosten.

Am Abend bot ein Buchenast
Gemach und süßen Schlummer.
So lebte sie als Gottes Gast
Sorglos und ohne Kummer.
Wohl eine Woche schwand ihr froh;
Sie hätte willig immer so
  Gelebt in grüner Wildnis.

Doch einst vernahm sie fernen Hall
Wie eines Beiles Schläge,
In ihrer Brust ward von dem Schall
Ein süß Verlangen rege.
„Fänd' ich ein menschlich Angesicht
Und schlichte Leute, sollt' ich nicht
  Sie um Gesellschaft bitten?"

Sie ging hinzu und fand den Mann,
Der junge Heistern fällte;
Ein weißblau Wammes hatt' er an,
Dem sie sich zugesellte.
Doch wunder nahm ihn ihrer Tracht:
„Wo kommst du her in solcher Pracht?"
  Sie schwieg und gab nicht Antwort.

Sie sah ihm zu und freute sich
An allen seinen Sitten,
Und als er müde heimwärts schlich,

Sie folgte seinen Schritten.
Vor einer Mühle stand er still:
Sie sprach: „O nimm mich auf, ich will
  Dir gar getreulich dienen.“

Der Müller, dem sie wohlbehagt,
Sprach: „Sei mir gottwillkommen.“
Die Königin als niedre Magd
Ward in sein Haus genommen.
Gern tat sie jegliches Geheiß;
Auch wirkte sie mit stillem Fleiß
  Am Rädchen und am Webstuhl.

Der Faden floß ihr gleich und glatt,
Sie webt' ein feines Linnen.
Sie bat den Müller, in der Stadt
Ihr Seid' und Gold gewinnen:
Sie stickte schöne Borten draus,
Die lobte man gar überaus
  Und zahlte sie auch reichlich.

Der Müller war des Kaufes froh
Und bot dem Schützling Ehre.
Nun hatt' er junger Töchter zwo,
Die nahm sie in die Lehre.
Da wirkten diese drei gesellt,
Und wirkten einst ein Kriegsgezelt
  Mit eingewebten Bildern.

Als das zur Stadt der Müller trug,
Da ward es viel bewundert.
Der Kronen bot man ihm genug,
Der funfzig, jener hundert.
Als das der Müller ward gewahr,
Er gab es nicht, bis man ihm bar
  Hinzählte tausend Gulden.

Das lassen wir ein Weilchen ruhn,
Vom König zu erzählen.
Dem will der rote Ritter nun

Sein eigen Kind vermählen.
Pipin ersah die falsche Braut
Und rief im Unmut überlaut:
„Sie gleicht dem Bildnis wenig.

Die Goldschuh' sind ihr allzuklein,
Das sähe wohl ein Blinder:
Den linken zwingt sie nie hinein,
Den rechten noch viel minder.
Wohl hoch und hehr ist ihr Geschlecht,
Doch tat der König Flor nicht recht
Mir Schönheit vorzuspiegeln."

„Die Maler schmeicheln," sprach der Fuchs,
„Und zählen sich's zur Tugend.
Daß sie den alten Schuhn entwuchs,
Das kommt von ihrer Jugend.
Und daß ihr gleich die Füße sind,
Das dünkt mich an dem Königskind
Zu loben, nicht zu schelten."

Da sprach der König: „Das ist wahr,"
Und nahm die falsche Schöne.
Nun hieß sie Berta und gebar
Dem König zwei der Söhne.
Da ward Pipin ihr hold und mild;
Doch konnt' er stets das edle Bild
Der Schwäbin nicht vergessen.

Da bot man ihm das Kriegsgezelt
Zu Kauf, das jene webte.
Sie selber war da vorgestellt
Recht, wie sie leibt' und lebte,
Erst in des Vaters Haus und dann
Mit dreien Mördern in dem Tann,
Die schon die Schwerter zuckten.

Der König sah des Zeltes Pracht
Und wägt' es auf mit Golde.
Da hat vor mancher Heidenschlacht

Auf ihn geblickt die Holde.
Das deucht' ihn alles wunderlich
Und dies zumal: der Mörder glich
  Dem roten Ritter einer.

Darauf im Frieden zog Pipin
Zur Karlsburg an dem Maine.
Man sah ihn oft den Wald durchziehn
Mit Jägern und alleine.
Da lockt' ihn einst ein weißer Hirsch
Tief in den Wald auf seiner Birsch
  Zum Müller in die Mühle.

Nun fügt' es sich, daß bei ihm war
Sein Arzt und Sternedeuter.
Der ging hinaus, der Mond schien klar,
Und suchte kräft'ge Kräuter.
Da sah er ob ihm einen Stern
Und lief zurück zu seinem Herrn
  Und sagt' ihm große Wunder:

„Ich seh' an des Gestirnes Pracht,
Sie kann mich nicht betriegen,
Ihr sollt noch heut in dieser Nacht
Bei Eurer Hausfrau liegen.
Davon empfängt die Frau ein Kind,
Dem Heiden einst und Christen sind
  In Furchten untertänig."

„Du spottest," rief er; „kann ich heunt
Zu meiner Hausfrau kommen?"
„Das sollt Ihr," sprach der Sterne Freund,
„Der Stern ist hell entglommen.
Mir sagt es nicht mein wirres Hirn,
Kund tut untrügliches Gestirn,
  Sich heben große Dinge.

Ein neues Weltenjahr beginnt
Mit dieser Nacht zu laufen.
Das Ihr gewinnt, das Degenkind,

Wird einst die Sachsen taufen.
Wird allen Kaisern übergleich
Und gründet deutschem Volk das Reich,
  Das tausend Jahre währet."

„So schick' den Müller zu mir her,
Er soll mir Wahrheit sagen."
Der Müller kam, der König hehr
Begann ihn zu befragen:
„Hast du ein fremdes Weib bei dir?"
„Nein, Herr, kein Fraunbild findet Ihr
  Als meine beiden Töchter."

Dem Meister winkt da Herr Pipin:
„Was sollten die mir frommen?"
Der sprach: „Wer weiß? laßt immerhin
Der Dirnen eine kommen.
Und ist sie Euch nicht angetraut,
Sie soll vielleicht einst Eure Braut
  Und rechte Hausfrau heißen."

„Wohl, ihrer eine schick' herein,
Bei Tisch uns zu bedienen."
Da war die ältre von den zwein
Alsbald vor ihm erschienen.
Sie deckte säuberlich den Tisch
Und brachte Brot und Fleisch und Fisch
  Und was das Haus vermochte.

Der Meister las die Himmelsschrift
Und sprach zum Herrn bescheiden:
„Ihr seid nicht auf der rechten Trift,
Hier dürftet Ihr nicht weiden.
Des lichten Sternes Glanz ward blind." —
„So hast du Urlaub, gutes Kind;
  Doch schick' uns deine Schwester."

Die eine ging, die andre kam
Und nicht mit leeren Händen.
Sie soll dem durst'gen Bräutigam

Zuvor den Nachttrunk spenden.
Sie bringt den edeln Leistenwein
Und schenkt den Gästen beiden ein
  Und spricht: „Den laßt euch munden.“

Der Meister, der zum Himmel schaut,
Hebt wieder an zu munkeln:
„Das ist noch nicht die rechte Braut,
Der Stern verbirgt sein Funkeln.“
Da spricht der König: „Habe Dank,
Du gutes Mädchen, für den Trank;
  Doch schick' uns her den Vater.“

„O Müller, Müller, wahr' den Leib,
Was hast du uns verhohlen?
Ich weiß, noch weilt ein ander Weib
In deinem Haus verstohlen.
Ich bin dein König, bin Pipin,
Gesteh' die Wahrheit auf den Knien
  Und bitt' uns ab die Lüge.“

Erschrocken fiel ihm vor den Fuß
Der Wirt und rief mit Flehen:
„Ich will gestehen, weil ich muß,
Was ich nicht soll gestehen.
Es kam zu mir vor sieben Jahr
Ein edel Mägdlein schön und klar,
  Doch hehr und keusch und spröde.“

„Die schick' herein, die wird es sein,
Die Hehre, die ich suche.“
Da fiel der Meister freudig ein:
„Ich les' im Himmelsbuche:
Gefunden ist das Königskind,
Gefunden, die Ihr lange minnt,
  Des großen Kaisers Mutter.“

Der Müller ging; da währte lang
Dem König noch ihr Kommen.
Ihm schlug das Herz so freudig bang,

Von Lieb' und Angst beklommen.
„Ob sie dem schönen Bilde gleicht?
Wär' es ein ander Weib vielleicht?
  Wie kann mir die gefallen?"

Wär' ihm die Ungeduld gekürzt!
Noch regt sich nichts im Hause,
Nur draußen auf das Mühlrad stürzt
Die Flut sich mit Gebrause.
Doch horch! es naht, das ist die Maid.
Sie tritt herein im schlichten Kleid',
  Die Haube birgt das Goldhaar.

Ein Linnen hängt ihr überm Arm,
Sie trägt geschickt die Wanne.
Die setzt sie nieder ohne Harm
Vor dem erstaunten Manne.
„Ihr habt Euch heute müd' gejagt,
Erlaubt Ihr," sprach die reine Magd,
  „So wasch' ich Euch die Füße."

Da sprach der König: „Ach, Ihr wollt —"
Nicht weiter mocht' er sprechen.
Schon ist er ihr von Herzen hold,
Mag sich des nicht entbrechen.
Sie gleicht dem Bilde Zug um Zug,
Das er so lang' im Sinne trug,
  Das ihn im Traum entzückte.

Da kniet sie hin und hilft gewandt
Des Schuhwerks ihn entkleiden.
Die Füße wäscht ihm linde Hand,
Das muß er alles leiden.
Dann trocknet mit dem weißen Lein
Ihm Fuß um Fuß das Mägdelein
  Und fügt ihm Strümpf' und Schuhe.

„Ich komme wieder," sprach sie, „dort
Dem andern Herrn zu dienen."
Und geht mit Wann' und Linnen fort

Schnell, wie sie war erschienen.
Pipin fuhr auf wie aus dem Traum:
Da sah er sich im öden Raum
Allein mit seinem Meister.

Der Meister sprach: „Sie kommt zurück,
Die Füße mir zu waschen.
Doch laßt nicht wieder fliehn das Glück,
Ihr müßt die Stunde haschen.
Euch ist sie günstig und der Welt;
Seht, wie der Stern die Gluten hellt
Und spielt in tausend Farben.“

Da sprach Pipin: „Sie ist mein Weib,
Gott weiß, seit sieben Jahren.
Sie darf den wundersüßen Leib
Nicht länger vor mir sparen.
Die Stunde drängt, die Zeit verrinnt;
Doch weh, wo säumt das schöne Kind?
Will sie nicht wiederkehren?

Ein Zweifel freilich bleibt mir noch,
Den muß ich erst zerstreuen.
Ich darf mich jetzt des Glückes doch
In ihrem Arm nicht freuen.
Ist sie mein Weib, wer ist denn die,
Der sie bis heut den Namen lieh?
Doch horch, sie kommt gegangen.“

Sie kam und brachte reine Flut
Dem Meister hingetragen.
Der Meister sprach: „Du bist zu gut,
Ich darf kein Fußbad wagen.
Ich weiß mich jetzt nicht so gesund;
Das hätt' ich dir gesagt zur Stund',
Allein du warst zu eilig.“

„Nimm selbst das Fußbad,“ sprach Pipin,
„Dir wird es wohl bekommen.
Trag' nicht das Wasser wieder hin,

Das du vom Quell genommen.
Du gutes Kind, du pflegtest mein;
Laß mich nun deinen Diener sein,
  Daß Dienst den Dienst vergelte."

Sie sah den Herrn befremdet an:
Er schien doch nicht zu scherzen;
Er war ein ernster, strenger Mann,
Sein Wort ging ihr zu Herzen.
Doch sprach sie, eine scheue Maid:
„Habt Dank, daß Ihr so gütig seid,
  Der Diener wär' zu kostbar."

Der Meister, der den Herrn verstand,
Begann ihr zuzusprechen:
„So züchtig ist des Königs Hand,
Sie wird sich nichts erfrechen.
Auch hielt er immerdar den Brauch,
Wer ihn bedient, dem dient er auch:
  So darfst du dich nicht weigern."

Betroffen stand sie bei dem Wort,
Das sie vernommen hatte.
Die Ahnung flüstert' ihr sofort:
So wär's Pipin, mein Gatte!
Jetzt hebt sich stolz der Jungfrau Brust;
Sie sprach des eignen Werts bewußt:
  „Herr, tut, wie Euch geliebet."

Sie saß; ihn sah man vor ihr knien,
Den edeln Herrn der Franken,
Die Nestel lösen, niederziehn
Den Strumpf vom Fuß der Schlanken,
Und wie sie ihn ins Wasser taucht
Und bald den andern, seht, was braucht
  Der König mehr zu wissen?

Er hatt' ihr unterm Schirm der Flut
Die Füße bald gemessen.
„An diesem," sprach der König gut,

„Ist schier ein Zoll vergessen:
Das ist gar seltsam, liebes Kind.
Wie kommt's, daß sie so ungleich sind?"
Sie sprach: „Das kommt vom Spinnen."

„Vom Spinnen? Mir aus Schwabenland,
Eh' ich ein Weib genommen,
Hat man ungleiche Schuh' gesandt;
Sollt' auch vom Spinnen kommen.
Doch gleicht nun Fuß dem Fuß genau;
Auch hab' ich nie bei meiner Frau
Ein Spinnrad noch gefunden."

Da so der König sprach, Pipin,
Ihr tagt' es klar und lauter.
Sie weiß den Gatten vor ihr knien,
Ihr Herr ist's, ihr Getrauter.
Da füllt ihr Lust und Leid die Brust;
Doch fragt sie noch wie unbewußt:
„Seid Ihr Pipin, der König?"

„Ich bin es; aber tu mir kund,
Wer du bist, Wundersüße:
Verrät dich nicht dein roter Mund,
Verraten dich die Füße.
Ja Berta bist du, Blanschflors Kind,
Du bist mein Weib, du bist, die spinnt
Und webt mir Kriegsgezelte.

Du schweigst und weinst, laß diesen Fuß,
Laß mich sie beide küssen.
Nur einen Blick, ein Wort zum Gruß!
Und wehr' den Tränengüssen.
Sprich, daß du bist, die man mir stahl,
Und sei mein Weib, mein süß Gemahl
In dieser hehren Stunde."

Die Rede war ihr gar versagt
Vor Schluchzen und vor Zähren.
Da schloß er in den Arm die Magd,

Die sich nicht darf erklären.
Erwidern darf sie seinen Kuß,
Sie darf ihm Liebesüberfluß,
  Die höchste Gunst gewähren.

Der Meister schlich sich still hinaus
Und ließ die zwei beisammen.
Er sah die Sterne vor dem Haus
In Brunst und glühen Flammen.
Er sprach: „Das Weltenjahr beginnt.
So Heil dir, Deutschland! Königskind
  Liegt nun in Königsarme."

Und drinnen sprach sie zum Gemahl:
„Eins laß dir, König, sagen:
Ob ich es bin, die man dir stahl,
Das darfst du mich nicht fragen.
Ich folge dir auch nicht hinaus:
Mein Reich ist in des Müllers Haus;
  Sonst tu ich deinen Willen.

Ich will dich lieben arm und schlicht,
Des laß dich, Herr, genügen.
Nach fernen Dingen forsche nicht,
Es würd' uns Unheil fügen.
Drei Siegel schließen mir den Mund,
Und drängst du mich, zur selben Stund'
  Hat mich der Wald verschlungen."

Pipin vernahm das ernste Wort,
Das ihm die Sorg' erneute;
Doch bannt' er sie für heute fort,
Der holden Glücks sich freute.
Er hielt im Arm so süßen Leib:
„Wie sie nun heißt, sie ist mein Weib,
  Mein Weib allein auf ewig.

Lieb, willst du nicht aus diesem Wald,
Das gibt ein bitter Scheiden.
Das Heerhorn ruft den König bald

Zum Kampf mit wilden Heiden.
Wer weiß, wann ich dich wiederschau';
Doch dieser Stunde, süße Frau,
  Gedenk' und unsrer Schwüre." —

Und scheidend spricht er, als es tagt,
Zum Müller unverhohlen:
„Die nichts dem König hat versagt·
Sei deiner Hut befohlen.
Sie ist mein Weib und ist es nicht:
Mich bindet jetzt noch andre Pflicht,
  Doch trägt sie einst die Krone.

Sei, wenn sich füllt der Wochen Zahl,
Der Pflege treu beflissen.
Trägt mir ein Kind mein hold Gemahl,
Das laß den Vater wissen.
Es sei lebendig oder tot,
So sollst du reiches Botenbrot
  Aus Königshand empfangen.

Und liegt mir nach dem langen Weh
Ein Mädchen in der Windel,
So komm, daß ich ein Zeichen seh,
Mit Rocken und mit Spindel.
Doch hüpft ein Knäblein ihr im Schoß,
So wird die Freude doppelt groß,
  Kommst du mit Pfeil und Bogen."

Da zog mit seinem Meister hin
Pipin, der Fürst der Franken.
Gehoben war ihm Herz und Sinn
Zu herrlichen Gedanken.
Und als ihn bald das Heerhorn rief,
In seinem Kriegsgezelte schlief
  Er manche Nacht als Sieger.

Wenn morgens auf ihn niedersah,
Die es mit Fleiß gewoben,
Die Bilder prüfend blickt' er da

Gar unverwandt nach oben.
Da macht' ihm eins das andre klar,
Und was noch unverstanden war,
  Blieb ihm kein Rätsel länger:

„Drei Siegel schlossen ihr den Mund,
Die Siegel sind drei Eide.
Das Bildwerk tut es deutlich kund,
Wie ich mich jetzt bescheide.
Drei Mörder staben ihr den Stahl,
Sie kniet und schwört das erstemal
  Aufs Schwert dem roten Ritter.

Die andern zwei erkenn' ich auch,
Sie, die ich mit ihm sandte.
Hat sie verführt der rote Gauch?
Sie sind ihm Nahverwandte.
Doch wer ist sie, die man mir hat
Vermählt an der Geliebten Statt?
  Das bleibt mir noch verborgen."

Nun zog es ihn der Mühle zu;
Doch mußt' er sich's versagen.
Die Heiden ließen ihm nicht Ruh',
Viel Schlachten mußt' er schlagen.
So eilt' er fort von Krieg zu Krieg;
Dem letzten endlich setzte Sieg
  Ein Ziel im fünften Sommer.

Da kehrt' er freudig an den Main
Zur Karlsburg, seiner Feste;
Er saß in seiner Krieger Reihn
Bei Tisch am Freudenfeste.
Da trat heran ein Bauersmann:
Der Franken König blickt' ihn an
  Und sah erfreut den Müller.

Die Spindel bracht' er nicht ins Haus,
Das sah Pipin gewogen.
Dreijährig Knäblein sprang voraus,

Das trug ihm Pfeil und Bogen.
Das Knäblein schoß, ein Becher stand
Mit Wein gefüllt bis an den Rand
Vor des Verräters Tochter.

Der Becher fiel, der Wein war all
Verschüttet und vergossen.
Der Kön'gin kam der rote Schwall
Aufs seidne Kleid geflossen.
Die Falsche rief mit Zürnen aus:
„Wer ist der Kerl? Werft aus dem Haus
Ihn samt dem bösen Buben!"

„Wie heißt der Knabe?" frug Pipin.
Er sprach: „Er kann schon laufen;
Kein Name ward ihm noch verliehn,
Bis Ihr ihn wollet taufen."
Mit Lächeln sprach Pipin zuhand:
„Wohlan, man hat dich Kerl genannt,
So sei er Karl geheißen.

Ein Kerl, ein Karl, das ist ein Wort,
Er wird es bald erweisen.
Laß mir ihn hier, er soll hinfort
An dieser Tafel speisen.
Du nimm den Becher hin zum Sold,
Bis an den Rand mit rotem Gold
Soll ihn der Kämmrer füllen."

Das hört' die Königin mit Neid;
Wie zürnt sie dem Gemahle!
Sie ging mit dem begossnen Kleid
Verdrossen aus dem Saale.
Der rote Ritter schlich ihr nach;
Pipin vernahm es, wie sie sprach:
„Wer hilft uns von dem Bankert?"

Da dacht' er: „Komm' ich nicht zuvor,
Sie töten mir den Knaben."
Mit Boten sandt er ihn zu Flor,

Der König war in Schwaben.
Die Boten meldeten dem Herrn:
„Der Frankenkönig säh' Euch gern,
  Und Berta beide Eltern."

Da sprachen Flor und Blanscheflor:
„Wir wollen gerne kommen.
Wir haben Botschaft nie zuvor
Von unserm Kind vernommen.
Zur Hochzeit lud uns niemand ein:
Nun sieht man uns gar bald am Main
  Mit unserm lieben Enkel."

Das ward der falschen Berta kund,
Da galt es Rat zu pflegen.
Der rote Ritter riet zur Stund':
„Mußt dich zu Bette legen,
Als wärst du krank, zum Tode schwach;
Und niemand laß in dein Gemach,
  Das dunkle, selbst Pipin nicht."

Da kamen Flor und Blanscheflor
Und wurden wohl empfangen.
Zwei Enkel führt' man ihnen vor,
Rotköpf'ge, freche Rangen.
Die Kön'gin sieht sie an und spricht:
„Sie gleichen meiner Tochter nicht;
  Wo ist, wo bleibt denn Berta?"

— „Ihr ist nicht wohl." — „Erkrankt mein Kind?
Laßt gleich mich zu ihr führen."
Da sprach der Rote: „So geschwind
Will das sich nicht gebühren.
Heut läßt sie sich vor niemand sehn."
Sie sprach: „Herr Eidam, laßt uns gehn!
  Die Mutter hat doch Zutritt."

Am Arm des Königs schritt sie hin:
Die Fenster sind verhangen;
Doch liegt die falsche Königin

Im Schweiß vor Angst und Bangen.
Sie grüßt auch nur mit halbem Ton,
Und gleich ruft Blanscheflor: „Herr Sohn,
Das ist nicht Bertas Stimme.“

Ins Bette fährt sie mit der Hand
Und greift ihr nach den Füßen.
Und als sie beide gleich befand,
Die Schuld'ge muß es büßen.
„Wir sind betrogen!“ ruft sie laut;
„Heraus mit dir, du falsche Braut,“
Und rauft sie bei den Haaren.

Sie gab im Zorn ihr manchen Schlag
Und riß sie aus dem Bette.
Der König läßt hinein den Tag,
Daß sie Gewißheit hätte.
„Hinaus mit dir, wer du auch seist!
Wo blieb mein Kind? Herr König, weist
Mir Berta, meine Tochter.“

Der König sprach: „Es soll geschehn,
Fahrt nur mit mir zu Walde.
Den Enkel habt Ihr schon gesehn,
Die Tochter seht Ihr balde.“ —
Noch heute ward die Fahrt vollbracht:
Da gab es eine frohe Nacht
Beim Müller in der Mühle.

Das war ein Fest! Der Jubel scholl
Das Rad zu übertäuben.
Die Küsse sah man hier so voll
Wie dort die Tropfen stäuben.
Schön Berta mußt' unmüßig sein:
Die andern küßten sie allein,
Sie Eltern, Kind und Gatten.

Am Morgen sprach Pipin erfreut,
Von liebem Arm umwunden:
„Mein traut Gemahl, du wirst uns heut

Des Eides noch entbunden.
Was alles du gelitten hast,
Darf dann dein Mund in süßer Rast
  Wie einst dein Bild erzählen."

Zuhand berief er seinen Rat,
Und als ihm alle kamen,
Erzählt' er seiner Boten Tat
Und nannte keinen Namen.
„Was ist der wert, der das getan?"
Beim Sohn des Roten hub er an:
  „Du sollst das Urteil finden."

Der Jüngling sprach: „Ich bin ein Kind;
Soll ich das Recht Euch weisen?"
„Die Frage, die bei dir beginnt,
Sie endet bei den Greisen." —
„So sprech' ich, Herr, auf meinen Eid,
Ein solcher ist den Menschen leid
  Und Gott verhaßt im Himmel.

Er schaue nicht der Sonne Glanz,
Nicht mehr der Erde Wonnen.
Man bind' ihn Rossen an den Schwanz;
Die Leiche sei verbronnen." —
Da fragt' er auch den andern Sohn;
Ihm teilte der den gleichen Lohn,
  Und all' die andern folgten.

Die drei Verräter saßen stumm;
Doch kam es an die Schlimmen:
Der König sprach: „Ich frug herum,
Nun habt noch ihr zu stimmen."
Da knien sie hin und flehn um Huld:
„Herr, wir gestehen unsre Schuld,
  Wir sind's, die Euch verrieten."

Der König sprach: „Ihr habt bekannt,
So brauch' ich keine Zeugen.
Das Urteil gelte, das man fand,

Ich will das Recht nicht beugen.
Doch erst entbindet von dem Eid,
Den euch geschworen hat die Maid,
  Mein Weib, die rechte Berta."

Des Eids entbunden ward die Braut,
Da sprach sie sel'gen Mutes:
„Der Ritter, den Ihr dort erschaut,
Der tat mir eitel Gutes.
Ich lebte nicht, wenn er nicht war;
Ihr sollt mit der Genossen Schar
  Ihm alle Strafe schenken.

Die andern haben übeln Mut;
Doch dürft Ihr sie nicht töten.
Wollt Ihr mit Eurer Kinder Blut
Die keusche Erde röten?
Ihr selber büßtet solch Gericht;
Entgehen sie der Strafe nicht,
  So bannt sie aus dem Reiche."

Das tat Pipin und hieß alsbald
Die edle Berta krönen.
Gern zog sie in den schönen Wald
Hernach mit ihren Söhnen.
Man baut' ihr bei der Mühl' ein Haus,
Und Karl der Große baut' es aus,
  Ihr Sohn, und hieß es Karlstatt.

Drum soll ein Mädchen fleißig sein
Mit Spinnen und mit Weben;
Kann sie noch sticken obendrein,
So ward ihr viel gegeben.
Ihr schönster Schatz ist reiner Sinn:
Das bleibt ein ewiger Gewinn
  Hier und in jenem Leben.

---

## 26. Das Pferd als Kläger.

In jenen Zeiten, die wir preisen,
Davon noch gern die Sage spricht,
Da hielt mit König Karl dem Weisen
Als Schöffe mancher Held Gericht.

Ein Glöckchen hing im Waldesschatten,
Man hört' im Schlosse, wenn es klang:
Da kamen, die zu klagen hatten,
Und zogen an der Glocke Strang.

„Wohlauf, das Glöckchen hör' ich schallen,
Laßt schauen, wer Gerichts begehrt."
Sie traten aus des Schlosses Hallen:
Da zog den Strick ein lahmes Pferd.

„Das ist ein wunderlicher Kläger:
Wer will dem Stummen Stimme leihn?
Der Armen und der Waisen Pfleger,
Du, Eckart, sollst sein Anwalt sein." —

„Der besten Redner bin ich keiner,
Eckart ist allem Hader feind.
Hier Eurer Ritter ist es einer,
Den dieses Pferdes Klage meint.

Es hat ihn feurig einst getragen
Von Schlacht zu Schlacht, von Sieg zu Sieg,
Man sah es stolz die Scholle schlagen,
Wenn er's im Waffenschmuck bestieg.

Die Ehre dankt er hohem Streben,
Er dankt den Ruhm dem tapfern Arm;
Dem Rosse schuldet er das Leben:
Es trug ihn aus der Feinde Schwarm.

Da gab er ihm viel Schmeichelnamen
Und Leckerbissen mannigfalt;
Doch Jahre gingen, Jahre kamen,
Auch dieses edle Roß ward alt.

Nun lahmt sein Fuß zu raschem Laufe,
Blind schwankt es an der Grube Rand,
Da gönnt er ihm vor seiner Raufe,
Vor seiner Krippe keinen Stand.

Es irrt aus seinem Stall verwiesen
Umher und sucht ein Hälmchen Stroh,
Und niemand ist auf Feld und Wiesen
Des ungebetnen Gastes froh.

Gescheucht, geworfen und geschlagen
Lief es hieher und fand den Strang,
Der Hunger trieb's, ihn zu benagen,
Bis diese Glocke sich erschwang.

Die Glocke fühlte mit dem armen,
Ihr war der schnöde Undank leid,
Zum Himmel rief sie um Erbarmen,
Zum König um Gerechtigkeit.

Ihr weisen Richter mögt erkennen,
Was diesem edeln Tier gebührt;
Den Ritter will ich nicht benennen,
Ich warn' ihn nur, daß er's vollführt."

Da rief der letzte wie der erste,
Da rief der schuld'ge Ritter auch:
„Bis an den Bauch in goldne Gerste,
In goldnes Korn bis an den Bauch!"

---

### 27. Die Beichte.

Eine schwere Sünde begangen
Hatte Karl der Große.
Man sah ihn zittern und bangen,
Er sorgte, daß ihn Gott verstoße.

Er wollte sie niemand beichten,
Er wollte darin ersterben.
Die Gnadenmittel reichten
Nicht hin, ihm Heil zu erwerben.

Da kam der Einsiedel
St. Egidius nach Aachen,
Von dem die Blinden zur Fiedel
Sangen in allen Sprachen.

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiser vor dem Heiligen:
Er hoffte beichtend sich wieder
An Gottes Reich zu beteiligen.

Zuerst bekannt' er die leichtern;
Doch als er jetzt von der schweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten es Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen so häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Sonst war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt' er nicht reden noch sprechen.

Er wollte, Gott zu versöhnen,
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Untat nicht nennen.

Der Heilige sprach: „Was seh' ich?
Du weinst gleich einem Weibe;
Bist du der Worte nicht fähig,
So nimm die Feder und schreibe." —

„St. Egidius, laß dir klagen,
Ich kann nicht schreiben, nicht lesen!
O wär' ich in jungen Tagen
Zu lernen fleiß'ger gewesen!

Da wollt' ich mit Jägern und Schalken
Das Wild zu Tode nur hetzen,
Da hatt' ich an Hunden und Falken
Und Rossen mein einzig Ergötzen.

Da wollt' ich nur kriegen und raufen;
Das nimmt ein Ende mit Schrecken!

Nun mögen die Hunde verschnaufen,
Im Stall sich ruhen die Schecken."

Egidius sprach: „Es sei ferne
Das edle Weidwerk zu tadeln;
Was Hänschen nicht lernte, das lerne
Noch Hans, es kann ihn nur adeln.

Sonst war die Mühe geringer,
Mit größerer geht es noch heute,
So beichten deine drei Finger,
Was der Mund zu beichten sich scheute.

Zum Schreiben dienen drei Finger,
Drei Finger dienen zum Schwören;
Nicht schreiben sollten drei Finger,
Was drei Finger nicht mögen beschwören.

Es steht geschrieben, beileibe
Sollst du nicht unnütz schwören;
Viel unnützes Geschreibe,
Das will sich auch nicht gehören.

Das sollte wissen ein jeder,
Der Kaiser wiss' es vor allen;
Nun nimm zur Hand die Feder
Und laß sie heute nicht fallen."

Er lehrt' ihn die Feder halten,
Er lehrt' ihn die Striche führen,
Er lehrt' ihn die Zeichen gestalten
Und die Namen, die jedem gebühren.

Er lehrt' ihn Laute verbinden,
Silben, Wörter und Sätze,
Wie wir durch Zeilen uns winden
Zu bergen die geistigen Schätze.

Erst zeigte die Hand sich schwierig,
Nur kundig des Schwerts und der Lanze.
Doch hatte sie lernbegierig
Zuletzt begriffen das Ganze.

„Nun kannst du schreiben, o Kaiser,
Die Kunst erlerntest du gründlich;
Doch erst versuch', es ist weiser,
Noch einmal zu beichten mündlich."

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiser vor dem Heiligen:
Er hoffte beichtend sich wieder
An Gottes Reich zu beteiligen.

Zuerst bekannt' er die leichtern;
Doch als er jetzt von der schweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten ihm Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen so häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Erst war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt' er nicht reden noch sprechen.

Er wollte, Gott zu versöhnen,
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Untat nicht nennen.

Der Heilige sprach: „Aufs neue
Weinst du gleich einem Weibe;
Zu reden wehrt dir Reue,
So nimm die Feder und schreibe."

Karl sprach: „Ich tu' es gerne,"
Und schrieb, was er begangen;
Der Heilige sah von ferne
Das Blatt die Zeichen empfangen.

Er schrieb's mit wenigen Worten,
Bat Gott, ihm Gnade zu senden.
Nun stand Egidius dorten
Und hielt das Blatt in den Händen.

Er mocht' es wenden und drehen,
Er fand da nichts geschrieben:

„Ist hier ein Wunder geschehen,
Oder hast du Spott getrieben?“

„Nicht hab’ ich Spott getrieben,
Es ist ein Wunder geschehen!
Ich hatt’ es deutlich geschrieben,
Und nun ist nichts mehr zu sehen.“ —

„Du schriebst, ich kann es bewähren,
Und sieh, die Schrift ist verschwunden:
Dir haben die reuigen Zähren
Im Himmel Gnade gefunden.

Sie haben dein Herz von Sünde,
Dies Blatt von Sünde gereinigt.
Indem ich’s ahnend verkünde,
Hat neue Schrift es bescheinigt.“

Der Kaiser sah erfreuet,
Da stand’s mit himmlischen Zügen:
„Du hast die Sünde bereuet,
Gott läßt sich der Reue genügen.“

---

## 28. Die Schule der Stutzer.

„In solchem Staat, ihr Herrn vom Rat,
Mit Seide, Gold und Bändern?
Wohl ziemt der Glanz zu Spiel und Tanz,
Zum Reihen oder Ländern;
Zu ernsten Dingen ziemt er nicht:
Drum halt’ ich heute kein Gericht;
Auf, laßt uns fröhlich jagen!“

Das Hifthorn schallt im grünen Wald,
An Seilen bellt die Meute,
Dem Freudenschall erjauchzen all
Die flinken Jägersleute.
Der Kaiser weist sie manchen Pfad,
Wo sich viel Wilds verborgen hat:
„Nur zu durch dick und dünne!“

Ihm folgen gern die schmucken Herrn,
Wie ließen sie sich mahnen?
Doch mancher Dorn nimmt sie aufs Korn
Und zerrt an ihren Fahnen.
Viel bunte Flitter flattern fort,
Ein Läppchen hier, ein Läppchen dort,
Sie müssen Wolle lassen.

Im schlichten Rock hat manchen Bock
Der Kaiser abgefangen.
Sie trafen nie, stets blieben sie
An einem Dornbusch hangen.
Der Kaiser lacht: „Ach, wie zerfetzt!
Ihr wurdet heute selbst gehetzt:
Ein andermal seid klüger!"

---

## 29. Der Apfelschnitz.

Herr Ludewig zu Aachen fein lang' bei Tische saß,
Er war ein frommer Kaiser, der auch gern Äpfel aß.

Da standen seine Söhne vor ihm auf eine Zeit,
Er dacht': „Ich will erproben, wie ihr gehorsam seid."

Er rief dem erstgebornen: „Komm, ich befehle dir,
Tu auf den Mund, empfange den Apfelschnitz von mir."

Da rief Pipin der lange: „Herr Vater, seid Ihr klug?
Kann selbst mir Äpfel schälen, bin wahrlich groß genug."

Da rief er seinen zweiten: „So öffne du den Mund
Und nimm aus meinen Händen den Schnitz in deinen Schlund."

Da kniete Ludwig nieder vor seines Vaters Sitz:
„Wie Ihr befehlt, mein Vater," und nahm den Apfelschnitz.

Da sprach der fromme Kaiser: „Ein Königreich ist dein,
Das weite Land der Franken, das soll dein Erbe sein."

Und zu dem dritten sprach er, er war Lothar genannt:
„Den Apfelschnitz empfange, mein Sohn, aus meiner Hand."

Der kniete willig nieder vor seines Vaters Sitz:
„Dir wird die Kaiserkrone mit diesem Apfelschnitz.“

Als das Pipin erhörte, da war er auch nicht faul,
Gar willig kniet’ er nieder und sperrte weit das Maul.

Der Kaiser sprach: „Mitnichten, hast dich zu lang’ verweilt,
Für dich ist nichts mehr übrig, mein Apfel ist verteilt.“

Danach ist aufgekommen ein Sprichwort weit und breit,
Seit Ludewig dem Frommen: „Sperr auf zu rechter Zeit.“

---

## 30. Der Sprung ins Himmelreich.

„Nun, Büßer der Öde, dir ist es geglückt,“
So klang es vom englischen Munde,
„Dir hat inbrünstige Reue gebrückt
Zum Himmel, ich bringe dir Kunde.
Geschrieben stehst du von höchster Hand
Im Buche des Lebens, da bist du benannt
Und der König von England, der Richard.“

Hab Dank, lichtstrahlender Bote des Herrn,
Der erquicklichen, tröstenden Worte:
Nun komme der Tod, ich sterbe gern,
Mir erschließt sich die himmlische Pforte.
Doch meines Gefährten verwundert mich sehr:
Viel hat er gekriegt und gesündigt schwer,
Der König von England, der Richard.

„Viel hat er gekriegt und der Kirchen zerstört,
Wahr ist’s, und des Blutes vergossen,
Oft wider des Himmels Gebot sich empört;
Doch freue dich deines Genossen:
Ein Großes vollbracht’ er für Gottes Reich,
Und Lohn empfängt er, dem deinigen gleich,
Der König von England, der Richard.

Viel Könige fuhren zum heiligen Land
Des Erlösers Grab zu gewinnen,
Und als sie zu ankern gedachten am Strand,
Da schien es ein fährlich Beginnen.
Sie sahen die Mohren unzählig geschart;
Schon wollten sie wenden, da wehrte der Fahrt
Der König von England, der Richard.

Hoch rief er vom Roß: ‚Glückseliger Tag,
Seit Jahren erfleht mit Verlangen!
Da stehen die Heiden, ein einziger Schlag
Und ihr morsches Reich ist zergangen.
Und wen die Sünden zu büßen freut,
Der befehle sich Gott, der folge mir heut,
Dem König von England, dem Richard.‘

So sprang er hinab in die rauschende Flut,
Und über ihm perlten die Wogen;
Doch taucht' er empor mit herrlichem Mut,
Die leuchtende Klinge gezogen.
Und kam ans Ufer, der einzige Mann,
Und sprengte das Heer der Ungläubigen an,
Der König von England, der Richard.

Das sahen die Fürsten, die Könige, dort
Und schämten sich endlich des Zagens.
Sie sprangen ihm nach und erzwangen den Port
Und den Sieg zum Lohne des Wagens.
Die Mohren, vom Mute der Christen erschreckt,
Sie haben bewundernd die Waffen gestreckt
Dem König von England, dem Richard.

Du hast gebetet, gefastet, gewacht,
Den Himmel verdient auf den Knien;
Er hat gewürgt in verderblicher Schlacht
Und Gnad' ist euch beiden verliehen.
Allmählich bezwangst du den göttlichen Zorn;
Er sprang in den Himmel mit Stiefel und Sporn,
Der König von England, der Richard."

---

## 31. Der Schelm von Bergen.

Zu Frankfurt auf dem Römer war heute Königswahl,
Und abends drehn Vermummte sich bei der Fackeln Strahl:
Der König ist gekoren,
Des Reiches Not beschworen;
Ihr Masken, schwingt euch froh im Saal.

Zum Tanze lädt's, zum Tanze! Der König fliegt dahin
Und mit dem schwarzen Ritter die junge Königin:
Wer ist wohl der Beglückte,
Den solche Ehre schmückte?
Sie wäre Fürsten Hochgewinn.

Und wieder lädt's zum Tanze, gar mancher Tänzer keicht:
Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
Es ist der schwarze Ritter,
Er tanzt fürwahr nicht bitter,
Ja keiner schwebt so frei und leicht.

Und immer ist's der Schwarze, der sie zum Tanze führt:
Doch ist sie wohl zu tadeln, daß sie den Tänzer kürt? —
Die Larven werden fallen,
Dann muß sein Name schallen,
Dann zeigt sich, ob es ihm gebührt.

„Wollt Ihr Euch nicht entmummen, Herr Ritter, es ist Zeit,
Die Larven alle fielen, laßt schauen, wer Ihr seid?“ —
„Das, Herrin, nicht begehre!
Bei dein und meiner Ehre,
Du forderst unser beider Leid.“

„Wärt Ihr des Reiches Ächter,“ begann der König hehr,
„Hier dulden Ehrenwächter jetzt keine Masken mehr.“
Da kann er sich nicht bergen:
„Der Scharfrichter von Bergen!“
Erschrocken schallt es rings umher.

„Unehrlicher, dein Atem befleckt die Königin,
Den Frevel wirst du büßen, der Tod ist dein Gewinn.

Legt Hand an ihn, ihr Schergen,
Den Scharfrichter von Bergen,
Zum Richtplatz schleift ihn selber hin."

„Was könnt' es helfen?" spricht er, „die Kön'gin blieb' entehrt;
Ich will Euch besser raten, Herr König, zieht das Schwert,
Schlagt mich damit zum Ritter:
Beschimpft sie dann ein dritter,
Das räch' ich ritterlich bewehrt." —

„Der Rat ist gut, knie nieder, ich lohn' ihn mit der Tat:
Du bist ein Schelm gewesen und schelmisch war dein Rat,
So heiße Schelm von Bergen:
Der darf sich nicht verbergen,
Dem dies der Deutschen König tat."

Und wieder lädt's zum Tanze, gar mancher Tänzer keicht:
Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
Es ist der schwarze Ritter,
Er tanzt mit offnem Gitter,
Kein Reichsfürst tanzt so frei und leicht.

---

## 32. Habsburgs Mauern.

In Aargau steht ein hohes Schloß,
Vom Tal erreicht es kein Geschoß:
Wer hat's erbaut,
Das wie aus Wolken niederschaut?

Der Bischof Werner gab das Geld,
Graf Radbot hat sie hingestellt,
Klein aber fest,
Die Habichtsburg, das Felsennest.

Der Bischof kam und sah den Bau,
Da schüttelt er der Locken Grau,
Zum Bruder spricht:
„Die Burg hat Wall und Mauern nicht."

Versetzt der Graf: „Was macht das aus?
In Straßburg steht ein Gotteshaus,
Das bautest du,
Doch Wall und Mauern nicht dazu.“

„Das Münster baut' ich Gott dem Herrn,
Dem bleiben die Zerstörer fern;
Vor Feindessturm
Beschützt ein Schloß nur Wall und Turm.“ —

„Wohl hast du recht, ich räum' es ein,
Ja, Wall und Mauern müssen sein:
Gib morgen acht,
Ich baue sie in einer Nacht.“

Und Boten schickt der Graf ins Tal,
Die Mannen nahn im Morgenstrahl
Und scharenweis
Umstellen sie die Burg im Kreis.

Frohlockend stößt ins Horn der Graf
Und weckt den Bischof aus dem Schlaf:
„Die Mauern stehn!
Wer hat so schnellen Bau gesehn?“

Das Wunder dünkt den Bischof fremd,
Zum Erker springt er hin im Hemd
Und sieht gereiht
Der Helden viel im Eisenkleid.

Mit blankem Schilde Mann an Mann
Steht mauergleich des Grafen Bann,
Und hoch zu Roß
Hebt mancher Turm sich aus dem Troß.

Da spricht der Bischof: „Sicherlich,
An solche Mauern halte dich:
Nichts ist so fest
Als Treue, die nicht von dir läßt.

So schütze Habsburg fort und fort
Lebend'ger Mauern starker Hort,
Und herrlich schaun
Wird's über alle deutschen Gaun."

---

### 33. Der Rattenfänger.

Zu Hameln fechten Mäus' und Ratzen
Am hellen Tage mit den Katzen;
Der Hungertod ist vor der Tür:
Was tut der weise Rat dafür?
Im ganzen Land
Macht er's bekannt:
Wer von den Räubern
Die Stadt kann säubern,
Des Bürgermeisters Töchterlein,
Die soll zum Lohn sein eigen sein.

Am dritten Tage hört man's klingen,
Wie wenn im Lenz die Schwalben singen.
Der Rattenfänger zieht heran:
O seht den bunten Jägersmann!
Er blickt so wild
Und singt so mild:
Die Ratten laufen
Ihm zu in Haufen;
Er lockt sie nach mit Wunderschall,
Ertränkt sie in der Weser all.

Die Bürger nach den Kirchen wallen,
Zum Dankgebet die Glocken schallen:
Des Bürgermeisters Töchterlein
Muß nun des Rattenfängers sein.
Der Vater spricht:
„Ich duld' es nicht!
So hoher Ehren
Mag ich entbehren:
Mit Sang und Flötenspiel gewinnt
Man keines Bürgermeisters Kind."

In seinem bunten Jägerstaate
Erscheint der Spielmann vor dem Rate:
Sie sprechen all' aus einem Ton
Und weigern den bedungnen Lohn:
„Das Mägdelein?
Es kann nicht sein.
Herr Rattenfänger,
Müht Euch nicht länger!
Eu'r Flötenspiel ist eitel Dunst
Und kam wohl von des Satans Kunst."

Am andern Morgen hört man's klingen,
Wie wenn die Nachtigallen singen,
Ein Flöten und ein Liedersang
So süß vertraut, so liebebang.
Da zieht heran
Der Jägersmann,
Der Rattenfänger,
Der Wundersänger,
Und Kinder, Knaben, Mägdelein,
In hellen Scharen hinterdrein.

Und hold und holder hört man's klingen,
Wie wenn die lieben Englein singen,
Und vor des Bürgermeisters Tür,
Da tritt sein einzig Kind herfür.
Das Mägdelein
Muß in den Reihn;
Die Mäuschen laufen
Ihm zu in Haufen:
Er lockt sie nach mit Wunderschall
Und nach der Weser zogen all.

Die Eltern liefen nach den Toren,
Doch jede Spur war schon verloren:
Kein Eckart hatte sie gewarnt,
Des Jägers Netz hält sie umgarnt.
Zwei kehrten um,
Eins blind, eins stumm:

Aus ihrem Munde
Kommt keine Kunde.
Da hob der Mütter Jammern an:
So rächte sich der Wundermann.

---

## 34. Die Frau von Stein.

„Dieser Ehren ist zuviel,“
Sprach die edle Frau vom Steine,
„Auch das Glück will End' und Ziel,
Ziel noch Ende hat das meine.

Beide Söhne sind vermählt,
Sind ein Schmuck des Ritterstandes;
Drei der Töchter auserwählt
Haben Edle dieses Landes.

Blieb mir noch das letzte Kind:
Heute gab ich's einem Grafen,
Also daß es zwölfe sind,
Die sich hier zur Hochzeit trafen.

Nun gedoppelt ist die Zahl,
Töchter sechs und sechs der Söhne,
Mahnt es mich beim frohen Mahl,
Wie ich das Geschick versöhne:

Denn der Ehren ist zuviel,
Denn zuviel ist dieser Ehren.“
Becherklang und Saitenspiel
Überschallt oft weise Lehren.

Unbeachtet blieb das Wort,
Aber schon am andern Morgen
War des Hauses Mutter fort,
War das Haus in Angst und Sorgen.

Nimmer kehrte sie zurück,
Wiedersah sie nicht die Lieben;

Sühnen wollte sie das Glück:
Niemand weiß, wo sie geblieben.

Ob sie sich der Welt begab
In der abgeschiednen Zelle,
Ob das Opfer weit hinab
Trug der Lahn, des Rheines Welle. —

Fortgeblüht hat ihr Geschlecht
Herrlich bis zu unsern Tagen,
Einen Freiherrn recht und echt
Deutschland noch zuletzt getragen.

---

## 35. Die Eichensaat.

Wie waren die Mönche zu Dünwald so klug!
Sie suchten in den Briefen und fanden genug:
In alter Pergamente gebräunter Schrift
Lasen sie von mancher blökenden Trift.

Sie zeigten auch dem Junker zu Schlebusch eins,
Im krausen Stile guten Klosterlateins:
Des Klosters seien, wie da geschrieben stand,
Wohl hundert Morgen von des Junkers Land.

Das begriff der schlichte, biedre Junker schwer:
Was er besessen von Urvätern her,
Worauf er geerntet so lang' und so viel,
Wie der Acker plötzlich dem Kloster verfiel.

Der Prior brachte den Handel vor Gericht;
Da wußten sich die Schöffen zu raten nicht.
Der Schultheiß dingte so manche Tagefahrt:
Der Verwicklung wurde kein Ende gewahrt.

Zuletzt der Junker übeln Mut gewann,
Als ihm die Mönche drohten mit Acht und Bann.
Man schürt' ihm von der Kanzel die Hölle so heiß;
Er dacht': Ich will bezahlen das Lügengeschmeiß.

„Wohlan, ich biete die Hand zum Frieden dar,
Ihr sollt besitzen, was niemals euer war;
Doch weil ich ungezwungen euch Abstand tat,
So sei mir bewilligt noch eine letzte Saat.“

Da schmunzelten die Brüder und schlugen ein.
Den Vergleich verbrieften die Schöffen fein,
Ihn bestärkten beide mit heil’gem Schwur;
Jedweder zufrieden dann nach Hause fuhr.

Das währte von Weihnachten bis Hagelzeit:
Da pflegen die Gläub’gen noch jetzt weit und breit
Mit Kreuz und Fahne die Felder zu umgehn,
Den Himmel um Gedeihen der Saaten zu flehn.

Als sie nun kamen an das streitige Feld,
Das im Herbst der Junker zuletzt bestellt,
Wohl haben die Mönche neugierig hingeschaut,
Was doch auf ihrem Acker für Frucht sei gebaut.

„Zartgrüne Blättchen, buchtig ausgeschweift —
Was ist’s, das der Ernte hier entgegenreift?
Es ist nicht Korn noch Weizen — o Schmach, in der Tat!
Wie sind wir betrogen! Es ist Eichelsaat!

Uns wird kein Zahn mehr schmerzen, wenn man sie mäht:
Ein Fuchs ist der Junker, das sehn wir jetzt zu spät.
Was hilft uns zu verschreien den häßlichen Streich?
Zu deutlich redet der unsel’ge Vergleich.“ —

Aber lustig wuchsen die Eichen empor,
Bald knallte dort im Grünen des Junkers Rohr,
Noch sah er zur Lohe schälen manchen Schaft,
Er trank sich noch Stärkung aus braunem Eichelsaft.

Als aber weiter stürmte die Zeit im Saus,
Die Wipfel schauten über das Klosterhaus,
Da sahn sie grüne Gräber, wo längst in Ruh’
Abt und Prior schliefen und die Mönche dazu.

Und höher hob sich der stolze Eichenforst;
Und als die graue Rinde verkrustend borst,
Da schüttelten die Kronen ihr herbstlich Laub
Auf des Klosters Mauern in Schutt und Staub.

---

### 36. Der Rekrut auf Philippsburg.

Vor Philippsburg der Franzmann lag,
Die Reichsarmee darinnen,
Die Feinde meinten Tag für Tag
Die Festung zu gewinnen.
Viel Bomben flogen hin und her,
Und platzten sie, so kracht' es sehr:
Das mußte man gewohnen.

Da stand beim Sturm einst ein Rekrut
Abseits auf einem Posten.
Er dacht' in seinem dummen Mut:
„Hier wird's den Hals nicht kosten.
Der d'Asfeld greift dort hinten an;
Hier kann ich ruhig Schildwach' stahn."
Ist aber anders kommen.

Denn just ersahn den schwachen Fleck
Der Franzen sich ein Dutzend
Und richteten die Leiter keck
Auf ihre Menge trutzend.
Sie meinten sich schon oben drauf
Und klommen sacht den Rempart auf,
Der eine hinterm andern.

„Ei sieh, ein schwarz geschnauzt Gesicht
Da drüben auf der Mauer;
Und galt mir diese Kugel nicht?
Willst du hinab, du Lauer!"
Doch weil von selber der nicht ging,
So wies er mit der Degenkling'
Ihn höflich in den Graben.

Nun, dacht' er, wird wohl Fried' im Land';
Ging ruhig auf und nieder;
Doch plötzlich vor der Brüstung stand
Der schwarze Schnauzbart wieder:
„Bist du noch einmal da, du Fratz?
Und hast noch Pulver? Platz, mach Platz!
Nun aber kommst du nimmer!"

Da hatt' er doch zu viel gesagt,
Denn vor der Mauer kauzte
Schon wieder, den er zwier verjagt,
Der leid'ge Schwarzgeschnauzte.
„Ei, du verwetterter Franzos,
Wann werd' ich dich wohl einmal los?
Da lieg' und komm mir wieder!"

So ging es noch zum vierten Mal,
Zum fünften und so weiter:
Er stieß die volle Dutzendzahl
Den Franzmann von der Leiter.
Doch endlich, als die Stunde schlug,
Löst' ihn der Weibel ab und frug:
„Ist nichts zu rapportieren?"

„Ja doch, hier hat mir eingeheizt
Ein schwarzer Bärenhäuter,
Ich hab' ihm oft den Kopf gebeizt,
Doch ward er nicht gescheuter.
Wohl zwölfmal hat er angesetzt,
Doch still im Graben liegt er jetzt."
Da lagen aber zwölfe.

Man frug beim Kommandanten an:
„Was soll er Stechgeld haben?
Nur einen hat er abgetan;
Doch liegen zwölf im Graben."
Da lachte der, das war sein Glück,
Und ließ ihm ein Halbguldenstück
Für jeden Schnauzbart reichen.

---

## 37. Die 9 in der Wetterfahne.

Hans Winkelsee, der Wilddieb, im Eschenheimer Turm,
Spricht zu der Wetterfahne, da sie bewegt der Sturm:
„Nun hast du neun Nächte mir den Schlaf geraubt
Mit deinem Drehn und Wirbeln immer über meinem Haupt.

Für das bißchen Schießen ist die Qual zu lang,
Und am Ende lautet's wohl gar auf den Strang.
Pfui, das leid'ge Zappeln ist ein schlechter Scherz,
Ich gönn' es keinem Tiere, ich treff' es mitten ins Herz.

Sie wissen nicht in Frankfurt, wie der Hänsel schießt,
Daß man zum Gesindel in den Turm ihn schließt.
Würd' ich heute ledig, ich ließe sie aus Gunst
Wohl eine Probe schauen meiner edeln Schützenkunst.

Ich weiß schon, wie ich's machte: in schlafloser Nacht
Bei ew'gem Fahnenschwirren hab' ich's ausgedacht.
Ja, in diese Fahne, zum Gedächtnis meiner Pein,
Mit neun Kugeln schöss' ich den schönsten Neuner hinein."

Das hört der Kerkermeister und bringt es vor den Rat.
Der Schultheiß spricht: „Die Schützen, was nützen die dem Staat?
Er hat so viel geschossen! es ist wohl hängenswert;
Jedennoch soll es gelten, wenn er die Rede bewährt."

Die Schöffen, Rät' und Bürger lassen es geschehn:
„Und ist es denn beschlossen, so mag es gleich ergehn.
Bringt ihm seine Büchse und sagt ihm ohne Hehl,
Unfehlbar müss' er hangen, geh' eine Kugel nur fehl."

Der Hänsel nimmt die Büchse und küßt sie auf den Mund:
„Nun tu mir heute wieder die alte Treue kund.
Neun Tage nichts geschossen! so schieß nun eine Neun;
Ich hoff' es wett zu machen, es soll dich nimmer gereun."

Hier standen die des Rates um welch ein Menschenspiel!
Er richtet seine Büchse und äugelt nach dem Ziel.
Ein Schuß, ein Schuß! Getroffen, und an den rechten Ort:
Seht ihr das runde Löchlein in der Wetterfahne dort?

Gib acht, da schießt er wieder; und auch nicht abgeblitzt!
Ich seh' ein zweites Löchlein, das bei dem ersten sitzt.
Ein drittes jetzt, ein viertes! der Hänsel blickt so frech:
Mit neun Kugeln schießt er den schönsten Neuner ins Blech.

Die Menge jauchzt, die Räte flüstern unter sich —:
„Hans Winkelsee, wir wissen ein schönes Glück für dich.
Uns fehlt ein Schützenhauptmann: willst du der sein, so sag's:
Du solltest dich nicht weigern, es gereut dich eines Tags." —

„Stadtschützenhauptmann begehr' ich nicht zu sein:
Ich geh' durch die Wälder mit meiner Büchs' allein.
Auf den Dächern klirren die Wimpel mir zu sehr;
Ade, hier war der Hänsel, her kommt der Hänsel nicht mehr."

---

## 38. Der Schmied von Solingen.

Zu Solingen sprach ein Schmied
Bei jedem Bajonette,
Das seinem Fleiß geriet:
„Ach, daß der Fritz es hätte!"

Wenn er die Zeitung las
Von seinem Lieblingshelden,
Da schien ihm schlecht der Spaß,
Nicht lauter Sieg zu melden.

Einst aber hatt' es sich
Viel anders zugetragen:
Da hieß es, Friederich
Sei bei Kollin geschlagen.

Der Schmied betroffen rief:
„Hier muß geholfen werden,
Sonst geht die Sache schief!"
Und riß den Schurz zur Erden.

Ihm waren Weib und Kind
Wohl auch ans Herz gewachsen;
Doch lief er hin geschwind
Zu Friedrichs Heer in Sachsen.

Und eh' man sich's versah,
Begann die Schlacht zu tosen:
Mit Seydlitz schlug er da
Bei Roßbach die Franzosen.

Das deucht' ihn nicht genug,
Viel schlimmre Feinde dräuten,
Er ließ nicht ab und schlug
Mit Ziethen noch bei Leuthen.

Da ging es herrlich her:
Zu ganzen Bataillonen
Ergab sich Östreichs Heer
Mit Fahnen und Kanonen.

Und somit wär' vollbracht,
Gedacht' er, meine Sendung:
Es nimmt nach solcher Schlacht
Von selber andre Wendung.

Mit Urlaub kehrt' er um,
Für Weib und Kind zu sorgen,
Und hämmerte sich krumm
Vom Abend oft zum Morgen.

Der Krieg ging seinen Gang,
Man schlug noch viele Schlachten,
Die oft ihm angst und bang'
In seiner Seele machten.

Als endlich Friede war,
„Fritz," rief er, „laß dich küssen!
Ich hätte dir fürwahr
Sonst wieder helfen müssen."

---

## 39. Die halbe Flasche.

Geschlagen war die blut'ge Schlacht,
Den Walplatz räumte Schwedens Macht,
Die Dänen freuen sich des Sieges.
Doch sind der Opfer viel des Krieges,
Beisammen liegen Freund und Feind,

Der grimme Tod hat sie vereint;
Wer aber noch ein Glied mag rühren,
Den wird sein wunder Nachbar spüren:
Erbittert kämpfen zwischen Leichen
Halbtote fort, bis sie erbleichen.

Unter der heilen Sieger Zahl
War auch ein alter Korporal,
Von Ruhm bedeckt und Feindesblut,
Doch schier verschmachtet in der Glut
Des Tages: heiß war's hergegangen, -
Und heißer Durst hält ihn befangen.
Die Zunge klebt ihm fest am Gaum,
Umsonst durchspäht er rings den Raum
Nach einem Labetrunk, da schaut
Er neben sich und jubelt laut:
Aus eines toten Dänen Tasche,
Blickt eine weingefüllte Flasche.

Die hebt er durstig an den Mund
Und öffnet schon den trocknen Schlund,
Da hört er einen Schweden schrein,
Dem eine Kugel nahm das Bein:
„Mir her, beim Himmel, hab' Erbarmen!
Ich sterb'!“ — Ihn jammerte des Armen,
Und gleich, der eignen Not vergessen,
Hat er den Raum zu ihm durchmessen,
Reicht ihm den Trank mit milder Hand.

Da hat der Schwed' den Feind erkannt,
Und Grimm tritt an des Durstes Stelle.
Undankbar schießt der Mordgeselle
Die Flinte nach dem Korporal,
Der sich erbarmt hat seiner Qual.
Doch diesen schützt ein guter Geist,
Der die Kugel andre Wege weist:
Lebendig steht er vor dem Feind,
Der sich ein Kind des Todes scheint.

„Das hast du nicht umsonst getan,“
Fährt ihn der Däne zürnend an;
Die Flasch' er rasch zum Munde hebt
Und schlürft und schlürft, bis er begräbt
Die Flasche halb in seinem Magen:
„Den Lohn hast du davon getragen,
Siehst du, mit deinem dummen Schießen.
Du solltest sie erst ganz genießen
Deinen Wunden zu einer Salbe:
Nun aber kriegst du nur die halbe.“

Was von den beiden war geschehn,
Ein Dänenhauptmann hat's gesehn;
Dem König eilt' es der zu melden,
Bald lohnt ein Adelsbrief dem Helden:
„Und eine Flasche halb mit Wein
Gefüllt, das soll sein Wappen sein.“

---

## 40. Das Christusbild zu Wien.

Ist euch vom Christusbild zu Wien
Die Sage nicht bekannt,
Das immer zollbreit größer schien,
Als wer da vor ihm stand?
Und war der Mann auch noch so klein,
Es ließ sich zu ihm nieder,
Und hatt' er riesenhaft Gebein,
Doch überragt' es seine Glieder.

Ich weiß nicht, ob das Christusbild
Sich dort noch schauen läßt,
Doch daß von Christus selber gilt
Die Sage, glaub' ich fest:
Dem Kleinen naht er als ein Kind,
Daß er ihn nicht erschrecke,
Doch seiner Glieder Maß gewinnt
Der Größte nicht, wie er sich strecke.

So spricht auch sein verkündet Wort
Schlicht zu dem schlichten Mann,

Das aller Erdenweisheit Hort
Doch nie erreichen kann.
Wähnt einer jetzt, er komm' ihm gleich,
Schon ist's emporgeschossen:
So zieht's zu ew'ger Wahrheit Reich
Die Geister aufwärts unverdrossen.

---

## 41. Das Bild in der Marien-Ablaßkapelle.

Zu Köln ein junger Maler war
Marien fromm ergeben,
Er sah die Benedeite klar
Vor seinen Sinnen schweben.
Wenn er vertrauend aufgeblickt,
Hat sie ihm freundlich oft genickt
Und mild Gehör gegeben.

Da dacht' er sie aus Dankbarkeit
An eine Wand zu malen,
Wie er sie sah in Lieblichkeit
Als Magd und Mutter strahlen:
So möcht' ihr jeder gläub'ge Christ,
Der säh', wie gut und schön sie ist,
Den Zoll der Andacht zahlen.

Er malte fleißig Nacht und Tag
An ihren sel'gen Zügen,
Doch, was ihm klar im Busen lag,
Will sich der Hand nicht fügen,
Und wie er bildet, sinnt und schafft,
Aufbietend alle Kunst und Kraft,
Es kann ihm nicht genügen.

Ermüdet schläft er endlich ein,
Vor dem entworfnen Bilde;
Da schwebt ein Engelpaar herein:
Was führt es wohl im Schilde?
Es lächelt schalkhaft, nimmt gewandt
Palett' und Pinsel aus der Hand
Dem von der Künstlergilde.

Schon malt der eine rüstig zu;
Der andre will nicht schweigen:
„Viel besser mach' ich das als du;
Gib her, ich will dir zeigen."
So lösen sie einander ab,
Bis sich das Bild zu schauen gab,
Dem wir noch heut uns neigen.

Als sie den Jüngling nun geweckt,
Noch lauschen sie verstohlen;
Er blickt empor, erstaunt, erschreckt,
Und kann sich kaum erholen.
Das Bild ist fertig, Zug um Zug,
Wie er es längst im Sinne trug
Vom Scheitel zu den Sohlen.

Da reden sie ihn freundlich an,
Den fast ihr Lichtglanz blendet:
„Die Mutter Gottes, junger Mann,
Hat uns zu dir gesendet.
Das Bild ist dein, du hast's gedacht:
Was wir an deiner Statt vollbracht,
Ist alles dir entwendet."

---

## 42. Walter von Birbach.

Walter von Birbach, der kühne Mann,
Dienet Marien.
Sein Sinn auf neue Siege sann.
Alle Himmel bieten ihr Ehre.

Zu Darmstadt ist ein Festturnier,
Dienet usw.
Drum sprengt er durch das Waldrevier.
Alle Himmel usw.

Was begegnet ihm auf der Heide?
Maria im weißen Kleide.

„Maria, Himmelskönigin,
Heut' gib mir Sieg, du Siegerin."

Sein Herz in Freuden schwimmt und schwebt,
Wenn er den Blick zur Jungfrau hebt.

Wohin ist ihm der Geist entrückt?
In Andacht kniet er wie verzückt.

Das nimmt die Benedeite wahr:
Da steigt sie nieder vom Altar,

Hebt ihm den Helm vom Haupte sacht:
Schon deckt er goldner Locken Pracht.

Den Harnisch löst sie leis und schlau
Und schnallt ihn an, die schöne Frau.

Sie nimmt ihm Harnisch, Schwert und Schild
Und spornt sein Roß durchs Korngefild.

Nicht lange währt's, sie ist zurück,
Gibt alles wieder Stück für Stück.

Sie rührt ihn mit dem Finger kaum,
Da kehrt sein Geist aus sel'gem Traum.

Noch einmal neigt er sich dem Bild
Und spornt sein Roß durchs Korngefild.

„Herr Ritter, wollt Ihr zum Turnei?
Zu spät, zu spät, schon ist's vorbei."

Und wer ist's, der den Sieg gewann?
„Walter von Birbach, der kühne Mann."

„Walter von Birbach? spottet nicht,
Sonst fühlt Ihr seines Armes Gewicht."

Doch, wie er ritt zum Tor hinein,
Ihm neigen alle Fähnelein.

Und wie er lauscht, tut jeder Mund
Mit Preisen seinen Namen kund.

Drei Ritter kommen vom Turnei:
„Ach edler Sieger, gib uns frei!

Wir bieten hohes Lösegeld!
Dein starker Arm hat uns gefällt."

Da tagt es in des Ritters Sinn:
„Maria war die Siegerin. —

Nicht meine Kraft hat das getan:
Kein Lösegeld darf ich empfahn.

Ihr müsset dienen lebenslang,
Dienen Marien!
Der lieben Frau, die euch bezwang;
Alle Himmel bieten ihr Ehre."

---

## 43. Das Ave Maria.

Von einem Ritter sollt ihr hören,
Der weder fromm noch gläubig war,
Mit Raufen, Spielen, Fluchen, Schwören
Vertrieb er wohl das halbe Jahr.
Er betete nicht laut, nicht leise;
Er sprach nur in gewohnter Weise:
„Gegrüßt seist du, Maria!"

Im Taumel rauschender Vergnügen
Gedacht' er nicht, was Gott gefällt,
Und schlürfte mit begier'gen Zügen
Die kurze Süßigkeit der Welt.
Wie schlimm auch seine Sitten waren,
Doch half ihm oftmals aus Gefahren:
„Gegrüßt seist du, Maria!"

Bald hatt' er mit noch braunem Scheitel
Sich satt geliebt, gezecht, gepirscht;
Daß alle ird'schen Freuden eitel,
Erkannte jetzt sein Herz zerknirscht.
Er dachte hehrer Gottesminne
Und sprach hinfort mit tieferm Sinne:
„Gegrüßt seist du, Maria!"

Und angeweht vom Geist der Süßen,
Erwählt' er die gewiss're Bahn;
Schon pocht' er, schwere Schuld zu büßen,
Am Altenberger Kloster an.
Ein Bruder öffnet ihm die Pforte,
Da spricht er seufzend nur die Worte:
„Gegrüßt seist du, Maria!“

Gekleidet ward er und geschoren,
Man gab ihm einen Lehrer bei,
Doch war der Unterricht verloren,
Er lernte keine Litanei.
Auch schien ihn Strafe nicht zu schmerzen,
Er sprach nur aus bewegtem Herzen:
„Gegrüßt seist du, Maria!“

So seltsam trieb er's bis zu Ende;
Schon blickt' er in das offne Grab,
Da wollt' er keine Segensspende,
Wies Beicht' und letzte Ölung ab.
Doch als sein Herz begann zu brechen,
Da hörte man ihn selig sprechen:
„Gegrüßt seist du, Maria!“

Nun sind gesprengt die Erdenbande,
Die Brüder senkten fromm ihn ein.
Sieh, aus des Hügels frischem Sande
Sproß eine Lilie weiß und rein.
Und auf den lichten Blütenblättern
Las man in goldenschönen Lettern:
„Gegrüßt seist du, Maria!“

Und gäb' euch nun ein heil'ger Engel
Zu schauen durch der Erde Grund,
So säht ihr, wie der Lilienstengel
Entsprießt des Bruders keuschem Mund.
Dann miedet ihr vergebnes Sagen
Und sprächt wie er auf eitle Fragen:
„Gegrüßt seist du, Maria!“

---

## 44. Das Gnadenbild zu Marienburg

Ein schlichter Maler, vielerprobt
Mit Meißel und mit Feile,
Hat sich ein heilig Bild gelobt
Zu schaffen, nicht mit Eile,
Mit ganzem Fleiß, aus höchster Kraft,
Wie es nur Lieb' und Andacht schafft,
Inbrünstige Verehrung.

Als das nach manchem Jahr gelang,
Wie er es wollte bilden,
Da blieb ihm wenig Monden lang,
Das Bild der Himmlischmilden.
Lobpreisen muß es, wer es schaut;
Der Meister ist daran ergraut
Und soll nun von ihm scheiden.

Ach, morgen trägt man es hinaus,
Dem gläub'gen Volk zu zeigen,
Hinfort gehört's dem Gotteshaus,
Und war so lang sein eigen!
Das weckt ihn auf um Mitternacht:
Er schleicht sich in die Werkstatt sacht
Zu bittrer Abschiedswonne.

Noch einmal schaut er seine Lust
Beim Strahl geweihter Kerzen;
Er fühlt, so vieler Huld Verlust,
Er kann ihn nicht verschmerzen.
Und händeringend kniet der Greis
Und weint und schluchzt und wimmert leis,
Daß er sein Bild soll lassen.

Und wie die Träne kommt gerannt,
Die Wangen ihm zu baden,
Da winkt ihm freundlich mit der Hand
Die Mutter aller Gnaden
Und blickt den Alten freundlich an:
Ein Wink, ein Blick, schon ist's getan,
Froh wird des Greisen Seele.

In Demut beugt er ganz sich hin,
Die letzten Tränen quillen;
Doch Freude wohnt in Herz und Sinn,
Sich alle Wünsche stillen.
Sie finden ihn beim Morgenrot,
Gestorben einen sel'gen Tod,
Vor seinem Gnadenbilde.

---

## 45. Das arme Seelchen.

„Ach Paul, mein armer Paul," so rief im Fegefeuer
Ein armes Seelchen oft, „ach Paul, mein vielgetreuer!"

Und stieg der Engel Schar vom Himmel tröstend nieder,
„Ach Paul, mein armer Paul!" so scholl's in ihre Lieder.

Ihr Sang, ihr süßer Trost, wollt' alles nicht verfangen,
Da aus bewegter Brust um Paul die Seufzer klangen.

Teilnehmend hob zuletzt ein Engel an zu fragen:
„Um Paul, den armen Paul, was will dein Seufzen sagen?"

Da sprach's: „Ich trüge gern die Qual um mein Verschulden,
Wenn Paul, der arme Paul, nicht mit mir müßte dulden.

Um meinen frühen Tod wird ihn der Gram verzehren;
Dürft' ich ihm einmal nahn und seinem Jammer wehren!

Dürft' ich ihm einmal nahn und trocknen seine Tränen;
Ich wollt' in dieser Qual mich nicht unselig wähnen!"

Der heil'ge Engel sprach: „Wenn wir dir das erlauben,
Es wird am Himmelsglück dir tausend Jahre rauben!"

Das Seelchen rief erfreut: „Das will ich gern verschmerzen,
Darf ich ihn wiederschaun und ruhn an seinem Herzen."

Dem Seelchen löste da der Kette Haft der Engel,
Und jubelnd flog es da ins Land der Erdenmängel.

Da fand es seinen Paul an schlimmer Mädchen Brüsten:
O, wär' es blind und taub! so kosten sie und küßten.

Das Seelchen wandte sich und flog mit stillem Weinen
Dem Fegefeuer zu: da ließ es gern sich peinen.

Doch trug's der Engel jetzt empor auf goldner Schwinge:
„Lieb Seelchen," flüstert er, „sei froh, sei guter Dinge.

Du hast im Augenblick des Leides mehr erfahren,
Als aller Höllen Qual in hunderttausend Jahren.

Dafür bist du erlöst, gehst ein zu Himmelstoren,
Und Paul, der böse Paul, ist ewiglich verloren."

---

### 46. Der Knabe Jesus.

Gar eines schönen Tages gingen
Die Kinder vor das Tor und fingen
Da Kurzweil an und Kinderspiel.
Da sprang mit andrer Knaben viel
Der Knabe Jesus auch von Haus.
Sie kamen bald aufs Feld hinaus,
Wo Lehm und Erde war gegraben.
Da setzt' er sich mit andern Knaben
Und bildete mit kleiner Hand,
Den weichen Lehm, den losen Sand,
Und machte kleine Vögelein,
Wie er sie fliegen sah im Hain,
Grasmücken, Finken, Wachteln, Tauben
Und den Widehopf mit hoher Hauben.
Wie nun die andern Knaben sahn
Die Vögel all' so wohlgetan,
Da lachten sie und wollten auch
Sich Vögel machen nach seinem Brauch.

Nun war's der Juden Sabbattag,
Da der Kinder Schar im Sande lag.
Da kam ein alter Jude just
Daher und sah der Kleinen Lust,
Wie sie mit Lehm und Erde spielten
Und nicht des Tages Feier hielten:
Darob erbost' er sich alsbald

Und fuhr die Kinder an und schalt.
Er sprach: „Ihr seid des Teufels Brut,
Daß ihr hier solche Dinge tut.
Ihr brechet euern Sabaot:
Damit erzürnt ihr euern Gott.
Jesus, die Schuld hast du allein,
Daß diese Kinder insgemein
Der schwere Zorn des Himmels trifft:
Von dir kommt der Verführung Gift."

Doch Jesus sprach: „Ei, wollte Gott,
Daß du selber deinen Sabaot
Zu halten wüßtest, so wie ich:
Nicht also schelten darfst du mich."

Da ward der alte Jud' erst böse
Und lief mit kreischendem Getöse
Hinzu, sich an dem Kind zu rächen,
Sein schönes Spiel ihm zu zerbrechen.
Zertreten wollt' er mit den Füßen
Die Vögelein, den Zorn zu büßen.
Doch Jesus ihm das nicht vertrug:
Die Händlein rasch zusammenschlug,
Wie wenn man Vögel will erschrecken;
Die Stimme ließ er, sie zu wecken,
Erklingen auch mit lautem Schall:
Da wurden sie lebendig all
Und flogen auf und hoch empor
Und sangen laut herab im Chor:
„Wir haben Leben und Gefieder;
Nun komm einmal und tritt uns nieder."

Der Alte hört' es ungelassen;
Doch mußt' er sie wohl fliegen lassen.

---

## 47. Der Todesengel.

Als der Herr den Menschen bilden wollte,
Schickt' er Gabriel hinab, den Engel,
Eine Handvoll Lehm heraufzuholen.

Wie nun Gabriel des Lehms begehrte,
Sprach zu ihm die Erde schlau, die karge:
„Nimm mir nicht, ich flehe dich, des Lehmes,
Denn ich bin schier nur Gestein und Felsen;
Was von Staub sich in den Ritzen findet,
Weht der Wind hinaus in alle Weite:
Willst du mir das bißchen Lehm noch nehmen,
Womit soll ich meine Kinder nähren?
All vor Hunger müssen sie verderben,
Wenn sie nicht des grünen Grases finden,
Müssen all verschmachten in der Hitze,
Wenn der Wald nicht wächst, sie zu beschatten."
Also ließ sich Gabriel betören,
Kam zum Herrn zurück mit leeren Händen.

Sandte Gott da Michael, den Engel,
Ihm des Lehms zum Werk heraufzuholen.
Wie nun Michael des Lehms begehrte,
Sprach zu ihm die Erde, die verschmitzte:
„Nimm mir nicht, ich flehe dich, des Lehmes,
Denn ich bin schier nichts als Sand und Steppe;
Was von Staub sich noch dazwischen findet,
Spült der Regen in die Bäche nieder,
Und die Bäche führen's in die Flüsse
Und zuletzt die Flüsse gar ins Weltmeer,
Und nichts bleibt mir selbst davon, der armen.
Willst du mir das bißchen Lehm noch nehmen,
Womit soll ich meine Blöße kleiden,
Wenn kein Gras mehr wächst auf meinen Wiesen
Und kein grünes Laub auf meinen Heiden?"
Also ließ sich Michael betören,
Kam zum Herrn zurück mit leeren Händen.

Schickte da der Herr den Todesengel,
Ihm des Lehms genug heraufzuholen.
Als den Todesengel sah die Erde,
Zitternd sprach sie da und sehr erschrocken,
Die gar wohl den schlimmen Kunden kannte:
„Hat der Herr dich, Lieber, hergesendet,

Ihm des weichen Lehms heraufzuholen?
Nimm des Lehms, der Letten nach Belieben,
Nimm des feuchten Tons nach Wohlgefallen:
Grund und Boden stehn dir zu Gebote,
Ob du Schollen willst, ob lockre Krume.
Gerne geb' ich's und aus ganzem Herzen,
Denn ich weiß dich ehrenfest und bieder:
Was du nimmst, das gibst du treulich wieder."

Und der Todesengel kam zurücke,
Brachte Gott des Lehmes eine Handvoll,
Und er bildete daraus den Menschen,
Seinem Bilde gleich, so steht geschrieben,
Blies den Geist ihm ein von seinem Geiste;
Ew'ges Leben hat er dem beschieden.
Doch verstohlen lauscht der Todesengel,
Was er nahm, dereinst zurückzugeben,
Daß nicht schlecht die Erde von ihm rede
Und ihn einen bösen Schuldner schelte.

---

## III. Vermischte Gedichte.

### 48. Parabel.

Ein Knabe, wenn er zur Schule ging,
Einen Dreier von der Mutter empfing;
Das war sein freies Eigentum,
Und niemand durft' ihn schelten drum,
Er mocht' ihn verzetteln oder vernaschen,
Mocht' ihn sparen in seiner Taschen.
Einst sah er, wie er heim wollt' gehn,
Einen Guckkasten am Wege stehn,
Dabei viel ehrlicher Leute Kind,
Guckten sich fast die Augen blind.
Der Kästner rief wie ein Marktschreier:
„Schaut Wunder, Wunder, für einen Dreier."
Denkt der Knabe: „Was soll er kosten?

Die Herrlichkeiten muß ich kosten."
Trat vor das Glas, gab hin das Geld
Und sah in eine Zauberwelt
Voll Sonnenschein und Farbenglanz:
Der Anblick war entzückend ganz,
So herzerquicklich, augenlabend,
Er hätte geguckt bis spät am Abend;
Nur reizt' er mit zu vollem Lob
Den Nachbar, der ihn zur Seite schob.
Andern Tages, als er wiederkam,
War er seinem Dreier so gram,
Daß er nicht ruhen mocht' und rasten,
Bis er stand vor dem Guckkasten.
So ging's von Tag zu Tage fort;
Die Geschichte rückte nie vom Ort,
Wollt' ich's ausführen: es sei genug,
Daß er Dreier viel zu Markte trug.
Doch eines Tags begab es sich,
Als der Kästner von der Stelle wich,
Daß unser Knabe den Kasten erklimmte
Und gleich vor Ärger sehr ergrimmte,
Wie er sah, daß all die Pracht und Zier
Nichts war, als ein beklext Papier.
Hiermit hatt' er so viel erfahren,
Daß er den Dreier mochte sparen.
Rief ihn seitdem der Kastenmann,
Nach seinen Pfennigen lüstern, an,
Gab er zur Antwort: „Laßt mich gehn:
Ich habe von oben hineingesehn."

* * *

Hieraus mögt ihr nichts weiter lernen,
Als daß betrügerisch sind die Fernen,
Wie ihr denn hoffentlich alle wißt,
Daß optische Täuschung — Täuschung ist.

## 49. Der Bauer im Himmel.

Ein Bauer kam ans Himmelstor,
Da stand ein Reicher schon davor:
Dem tat der heil'ge Petrus eben
Das Pförtlein auf zum ew'gen Leben;
Schloß wieder zu, weil er nicht sah,
Daß noch ein andrer stünde da.
Doch pocht er und verzieht noch gern,
Denn zum Empfang des reichen Herrn
Hört er im Himmel jubilieren,
Die Engel singen und musizieren,
Dazu Geläut mit allen Glocken.
Als endlich nun die Töne stocken,
Noch einmal pocht das Bäuerlein,
Und Petrus kam und ließ ihn ein.
Wohl dachte da der gute Bauer,
Um ihn auch wäre keine Trauer,
Man würd' auch ihm ein Ständchen bringen
Und alle Glocken lassen klingen.
Allein für diesmal ward nichts draus.
Man nahm ihn zwar im ganzen Haus
Gar freundlich auf, auch gingen ihm
Entgegen Engel und Cherubim,
Doch ohne alles Sang und Klang,
Und niemand zog den Glockenstrang.
Einfältig frug er: „Was bedeutet,
Daß man für mich nicht singt und läutet,
Wie bei dem Reichen ist geschehn?
Es scheint parteiisch zuzugehn
Im Himmel auch wie auf der Erde."
St. Peter lächelt der Beschwerde
Und spricht: „Das ist nun hier der Brauch.
Du bist uns lieb wie jener auch
Und hast an allen Freuden teil;
Nur ruht Gesang und Glockenseil.
Es wär' auch allzu bald verschlissen,
Würd' immerfort daran gerissen;

Die guten Englein würden heiser:
Sieh, das erbarmt den Himmelskaiser.
Denn arme Bäuerlein wie du
Gehn täglich viel dem Himmel zu;
Doch sieht man kaum in hundert Jahren
Einen Reichen gegen Himmel fahren."

---

## 50. Der weinende Trinker.

Als Anno elf gekeltert war,
Schien noch die Sonne hell und klar.

Die Sonne schien so klar und heiß;
Vor seiner Türe weint' ein Greis,

Hielt in der Hand ein Glas mit Wein
Und helle Tränen tropften drein.

„Was weinst du, guter alter Mann,
Hat dir ein Feind zu nah getan?"

„Zu nah getan hat mir kein Feind:
Ich weine, weil die Sonne scheint."

„Wie sprichst du kindisch, unbedacht!
Wer weint denn, weil die Sonne lacht?"

„Auch wein' ich, weil der Wein so gut;
Gar köstlich schmeckt dies Traubenblut."

„So bist du, Alter, nicht bei Trost:
Wer wäre gutem Wein erbost?

Um guten Wein und Sonnenschein
Soll man von Herzen fröhlich sein."

Darauf der Alte schluchzend spricht:
„Das, lieber Herr, versteht Ihr nicht.

Wie würd' erst dieser Wein so gut,
Wenn er noch hing' in solcher Glut?

Daß wir zu früh gelesen han,
Darüber wein' ich alter Mann."

Ein edler Wein wuchs Anno elf:
Daß Gott uns bald an bessern helf!

---

## 51. Der Wolf in der griechischen Schule.

Dem jungen Wolf, dem Isegrim,
Erging es in der Schule schlimm:
Er sollte Wundarznei studieren,
Die Schafe gründlich zu kurieren;
Denn jetzt verlangt man Wissenschaft,
Quacksalberei ist abgeschafft,
Man prüft und patentiert die Ärzte,
Und wer sich in die Praxis schwärzte
Ohne Lizenz und Doktormütze,
Mit dem macht sich der Staat unnütze,
Er wird ihm bald das Handwerk legen.
Wolf Vater zwar, der alte Degen,
War weiland nur Naturalist,
Ein schlechter Feldscher und Bandagist,
Der manchen lebend pflag zu schinden,
Noch kann's die Gegend nicht verwinden;
Doch die dem Vater sind entflohn,
Kuriert einst der studierte Sohn.

Man quält' ihn weidlich erst mit Sprachen,
Daß schier ihm Kopf und Rücken brachen;
Doch half kein Mahnen, half kein Bleuen,
Das Studium konnt' ihn gar nicht freuen,
Es lag ihm allzufern vom Ziel;
Die goldne Praxis ihm gefiel,
Allein den Umweg durch die Theorie,
Verschmähte stets das Kraftgenie.
Vor allem wollt' ihm das Latein,
Ein totes Idiom, nicht ein,
Er lernte kaum das ABC:
Nach einem Schafe war ihm weh,

Oder nach einem feisten Kalbe:
Das deucht' ihn beſſ're Magenſalbe.
Nun ſollt' er gar noch Griechiſch lernen
Und ſich vom Ziel noch mehr entfernen,
Darüber ward er ungemut.
Der Meiſter ſprach: „Es wird ſchon gut:
Sprich nur das Alpha richtig aus."
„Alfanz." — „Du mußt nicht Alfanz ſagen." —
„Ihr müßt mich nicht mit Alfanz plagen."
„Nun ſprich mir hübſch das Beta nach."
„Bettag? Da liegt mein Magen brach.
Steht Buß= und Bettag im Kalender?
O weh, da ruht der Bratenwender." —
„Laß uns das Gamma jetzt verſuchen." —
„Iſt das Berliner Pfannenkuchen?
Ich äße lieber Schöpſenbraten." —
„Gleich wird der Schöps dir, Schöps, mißraten.
Nein, Gamma heißt es; denke doch
Nicht immerfort an Küch' und Koch."
„Gamma? Kann man dabei nichts denken,
So will ich Euch den Buchſtab ſchenken."
„Laß ſehn, wie ſich das Delta ſpricht."
„Teltauer Rüben mag ich nicht;
Doch Hammelfleiſch iſt ſehr willkommen."
„Ich ſehe wohl, es wird nicht frommen.
Wir ſtehen jetzt beim Epſilon.
Sprich Epſilon!" — „Noch eppes Lohn?
Kriegt Ihr nicht jährlich hundert Taler?
Doch wird die Koſt hier täglich ſchmaler."
„Das Zeta folgt und weiterhin" —
„Ja Zeter über Euch geſchrien!" —
„Das Eta, Theta, Jota noch." —
„Was geht mich Tee an, Jotte doch!
Kommt bald nicht was von Schafen vor?"
„Von Schafen nichts, alberner Tor.
Es folgen Kappa, Lambda und —"
„Ein Lamm da? Schnell in meinen Schlund!
Wo iſt das Lamm? Nur her geſchwind,

Den Lämmern bin ich hold gesinnt.
Das Lamm, wenn ich das Lamm doch sähe!
Ist denn das Lamm nicht in der Nähe?
Das Lamm ist meines Herzens Freude:
Das Lamm her, hätt' es auch die Räude." —
„Was Lamm? Wer sprach von Lamm ein Wort?
Ich sagte Lambda, Kappa, Mü."
„Ei Lamm da, Kopf ab, kleine Müh':
Ich zwing' es schon und wären's vier,
Das Lamm, das Lamm, o zeigt es mir!" —
„Das Lambda ist ein Buchstabe —"
„Den ich vor allen lieb habe.
Nun gibt mir, Meister, her das Lamm,
Sonst schrei' ich mir die Kehle gramm:
Lambda, Lambda, Lambda!"

---

## 52. Am 28. August 1831.

### 1. Vivat.

Dich wollen alle feiern,
Drittletzter im August,
Den Preußen wie den Bayern
Bist du ein Tag der Lust.

Den Sachsen wie den Schwaben,
Hier sind sich alle gleich;
Von dir vernommen haben
Sie auch in Österreich.

So sprich, wodurch beglückte
Uns segnend deine Hand?
Wie einst du das zerstückte,
Zerrissne deutsche Land?

Du gabst ihm einen Dichter,
Den jede Zunge preist,
Ihn Hohepriester, Richter
Im Reich des Schönen heißt.

Uns hält, seit er gesungen,
Was allwärts widerklang,
Das schönste Band umschlungen
In Wort und Hochgesang.

Des Reiches lose Glieder,
Das schon in Stücke fiel,
Hat ein Amphion wieder
Verbunden durch sein Spiel.

Durch dauernde Gedanken,
Durch süßer Lieder Macht
Sind Bayern, Schwaben, Franken
An einen Herrn gebracht.

Wie schön die Morgenröte
Des neuen Reiches glimmt!
Und tausend Jahre, Goethe,
Sind dir wie ihm bestimmt.

## 2. Vivam.

Ein Tag wird heut begangen,
Der ist wohl feiernswert:
Euch alle, die ihn sangen,
Hat er die Kunst gelehrt.

Der Dichter, deren einsten
Sich Deutschland rühmen mag,
Den größten und den kleinsten
Verdanket ihr dem Tag.

Der größte, das ist Goethe,
Und bleibt es sicherlich;
Ich sag' es ohne Röte,
Der kleinste, der bin ich.

Auch ich ward heut geboren
Als Goethes Gegenstück,
Zum kleinsten auserkoren;
Auch dafür Dank dem Glück!

Ihr andern in der Mitte
Wollt große Leute sein;
Macht ihr auch Riesenschritte,
Ihr holt ihn doch nicht ein.

Der größte zeigt euch kleiner
Und wärt ihr noch so groß,
Drum denk' ich, ist man feiner
Im Kleinen beispiellos.

Und habt ihr schon des Großen
Mit Lied und Spruch gedacht,
So eilt noch anzustoßen:
Dem kleinen sei's gebracht.

## 3. Text.

Du beschämst wie Morgenröte
Dieser Gipfel ernste Wand
Und noch einmal fühlet Hatem (sic!)
Frühlingshauch und Sommerbrand.
Buch Suleika.

## Konjektur.

Nein, das ist nicht auszuhalten,
Was der Cotta Schnitzer druckt!
Blind hat sich an diesen Spalten
Der Korrektor nicht geguckt.

Morgenröte reimt auf Hatem!
Das kann nimmer richtig sein:
„Du beschämst wie Morgenatem" —
Nein, das will mir auch nicht ein.

Also reimt's auf Morgenröte?
Ja, ich hab' es gleich erkannt:
„Und noch einmal fühlet Goethe
Frühlingshauch und Sommerbrand."

Kritiker, nun triumphiere,
Diesmal hast du nicht geleimt;
Der Beweis ist: alle viere
Sind die Strophen durchgereimt.

## Scholion.

Ganz gewiß hat der Konjektor
Dieses Mal nicht falsch gesehn;
Doch mit Recht ließ der Korrektor
„Hatem“ hier im Texte stehn.

Denn uns machen holde Sagen
Aus des Dichters Zeiten kund,
Daß er noch in alten Tagen
Ward vom Pfeil des Gottes wund.

Was der Greis mit Jünglingsmute
Von Suleikas Schöne sang,
Nicht erheuchelt hat der Gute
Seiner Lieder Seelenklang.

Nein, man weiß, daß ihrer Fülle
Herzbezwingende Gewalt
Unter oriental'scher Hülle
Einem deutschen Mädchen galt.

Ihr hat er sich nicht verborgen
Und den Namen gern genannt,
Der vom Abend bis zum Morgen
Mit Verehrung füllt das Land.

Wir nur sollten nicht erfahren
Seiner späten Liebe Glück,
Aber noch nach tausend Jahren
Hallt's aus seinem Lied zurück.

Selber hat er sich verraten,
Stets verrät die Liebe sich:
Hatem-Goethe, Goethe-Hatem,
Einig sind sie ewiglich.

---

## 53. Der sterbende Goethe.

Der Dichtkunst Morgenröte,
Ihr letzter Sonnenstrahl,
Er ist geschieden, Goethe
Verließ der Erde Tal.

Er ist so schön gestorben,
Als schön sein Leben war:
Wer solchen Tod erworben,
Ist selig immerdar.

In seiner Lieben Kreise
Mit Enkeln liebevoll
Scherzt' er nach alter Weise,
Als seine Stunde scholl.
Nahm aus der Tochter Händen
Den Becher noch und trank:
Da traf sein Aug' ein Blenden,
Daß er ins Kissen sank.

Die Augen halb geschlossen,
Wie vor zu hellem Licht,
Belauscht' er unverdrossen
Das schöne Traumgesicht.
Soll es umsonst verstrahlen?
Nein, gerne hielt' er fest
Mit Zeichnen und mit Malen,
So viel sich halten läßt.

Auch mocht' er Worte hören,
Von hohem Sinn und Klang,
Von vollen Himmelschören
Entzückenden Gesang.
Und alles sollt' uns bleiben,
Was Aug' und Ohr empfand:
Sie sahen eifrig schreiben
Und zeichnen seine Hand.

Die Hand war lang' geschäftig,
Ach nur im leeren Raum,
Mit vollen Zügen kräftig
Zu fesseln seinen Traum.
Dann sank sie müde nieder,
Schrieb auf dem Knie noch fort,
Bis englisches Gefieder
Ihn trug zum sel'gen Ort.

Er ist uns nicht entrissen,
Er schwand uns nicht in Nacht,
Wir trauern nur zu missen,
Was er uns zugedacht:
Wie viel wir auch erwarben,
Dies letzte blieb uns nicht,
In Worten oder Farben
Sein herrlichstes Gedicht.

---

## 54. Goethe und der Patriotismus.

1861.

Wir sind dem alten Goethe gram,
Daß er's Gewehr nicht auf den Buckel nahm
Und unter die Franzosen schoß
Tyrtäisch singend hoch vom Roß:
„Er hätte sollen, schwere Not!
Ein Deutscher sein und ein Patriot."

Ein Patri . . . habt ihr's ausgesprochen?
Wann kam schon Deutschland in die Wochen
Mit Patrioten? als solchen nur —
Die sind nicht wider die Natur —
Die dürre Freiheitsbäume pflanzen,
Mit Jakobinermützen sie umtanzen.
Wenn ihr die meint, die könnt ihr haben
In Mainz bald wieder und in Schwaben,
Und wo nicht sonst? Doch die sich härmen
Um Deutschland, nicht für Polen schwärmen,
Für Ungarn, Welsche, Kamtschadalen,
Die sieht man weder in Westfalen,
Noch von der Schweiz bis Siebenbürgen
Sich aus dem deutschen Boden würgen.
Till, wißt ihr, säte Schälke drauf,
Die gingen ihm wie Unkraut auf;
Man könnt' auch Kosmopoliten ziehn,
Weltbürger, von Berlin bis Wien;

Doch Deutschgesinnte zieht man nicht,
Weil's an der Aussaat schon gebricht,
Der Boden hat es nie getragen:
Meint ihr, er trüg's in unsern Tagen?
Die Herrn vom Nationalverein,
Schlugen sie bei Magenta drein,
Haben sie bei Solferino gefochten,
Die jüngst so stark auf Deutschheit pochten?
Und hätten doch bei den Lombarden
Wohl nur Franzosen oder Sarden
Getroffen. Aber da nicht so,
Als Goethe in den Osten floh,
Ich meine Anno acht und neun:
Da mußte man zu schießen scheun
Auf die Franzosen, seine Neffen,
Vettern und Ohme nicht zu treffen;
Denn mit Deutschen schlug er seine Schlachten,
Der Korse, das bitt' ich zu beachten.
Ich hab' es selbst in jungen Jahren
In meines Vaters Haus erfahren:
Kamen uns Franzosen ins Quartier,
Das war uns Kindern ein Pläsier,
Zu sehn, wie er zu Tisch sich streckte,
Der Parlez-vous, und wie's ihm schmeckte;
Doch hatt' er sich pumpsatt gefressen,
War er aus Nassau oder Hessen
Und sprach gut deutsch. Doch noch viel ärger
Scheuten die Eltern Württemberger
Und Bayern, denn die schlugen Klingen,
Daß ihnen die Augen übergingen.
Wir können's wieder bald erleben,
Sollt's einen neuen Rheinbund geben.
Von Parlez-vous und Qu'est-ce qu'il dits
Befreite man uns in Paris;
Jetzt lagen Dobris und Kosaken,
Batschkiren und Schweden uns auf dem Nacken:
Die erst verstanden wir nicht recht.
Sie aßen und tranken zwar auch nicht schlecht;

Doch mochten sie, das war zu merken,
Uns in deutscher Gesinnung nicht bestärken,
Und als wir preußisch wurden bald,
Da litt das Deutschtum gar Gewalt,
Und wer deutsch dacht' und sagt' es frei,
Der kam in Berlin auf die Hausvogtei.
Weiß doch, wer deutsche Geschichte gelesen:
Unsre Kaiser sind keine Deutsche gewesen;
Sie wurden römische Kaiser genannt
Und holten sich Kronen aus welschem Land.
Ihr Ehrgeiz war, ihr höchster Ruhm
Ein Titularweltkaisertum.
Auch unsre Minn- und Meistersänger
Waren nicht solche Grillenfänger:
Von Kurtoisie mag man da lesen,
Doch wenig von Deutsch und deutschem Wesen;
Erst Klopstock ließ die Barden brüllen,
Göttingens Hain mit Schrecken füllen.
Wie mögt ihr nun von Goethe verlangen,
Er hätte sollen mit Deutschheit prangen,
Ein Deutscher sein zu seiner Zeit,
Was ihr noch heut zu Tag nicht seid?
Wenn uns dafür Napoleon hielte,
Ob er wohl nach dem Rheinland schielte?
Es würd' ihn glühend heiß bedünken,
Hielt' er was von unsern Festtagstrünken.
Er weiß uns als Kosmopoliten
Noch all' einander ungelitten.
Der Preuße lacht, wenn Östreich sinkt,
Der Sachse, wenn's in Potsdam stinkt,
Und so im Kreis der Reihe nach
Freut einer sich über des andern Schmach
Und fällt ihm gar nicht ein dabei,
Daß es auch seine Schande sei.
Jeder ist ein ander Wappentier;
Gemeinsames, was haben wir?
Was hält uns leidlich noch zusammen
Und schürt uns vaterländ'sche Flammen?

Der Bund wohl kaum, die Sprache nur
Und ihre Blüte, die Literatur:
Die danken wir zumeist den zween,
Von denen ihr einen liebt zu schmähn;
Wir wären, hätt' er nicht gesungen,
Längst von Franzosen und Russen verschlungen.

---

## 55. Goethe aus dem Jenseits.

Nun ja, Kriegslieder schreiben
Und im Zimmer sitzen bleiben,
Das hätte sich gehört!
Beim Biwak auf der Erde,
Wenn nachts man schon die Pferde
Der Feinde wiehern hört,

Und morgens soll es wettern,
Musketenfeuer schmettern,
Kanonen donnern drein:
Das ist die rechte Stunde!
Als sichre Siegeskunde
Durchfliegt das Lied die Reihn.

Man findet selbst die Weise,
Stimmt's an, im weiten Kreise
Klingt's nach wie Sturmeswehn.
Solch Lied kann Wunder würken;
Schlug doch ein Lied die Türken,
Das Lied von Prinz Eugen.

So sang auch unser Körner
Beim ersten Ruf der Hörner
Am Morgen vor der Schlacht;
Zu Hause, hinterm Ofen,
Bei Schranzen und bei Zofen
Hat er kein Lied erdacht.

Sollt' einer alles leisten?
Ich blieb bei meinem Leisten
Und machte gute Schuh';
Ich mache, komm' ich wieder
Vielleicht zur Erde nieder,
Reitstiefel auch dazu.

---

## 56. Drei Tage und drei Farben.

1830.

Große Dinge hat die Zeit geboren,
Groß und wundertätig ist die Zeit:
In drei Tagen ward ein Thron verloren,
In drei Tagen ward ein Volk befreit.

Weht am ersten noch die weiße Fahne,
Netzte sie der zweite rot mit Blut,
Und der dritte sagt dem Untertane,
Treue sei der Bürger höchstes Gut.

Weiß und Rot und Blau, das sind die Farben,
Die der Franke sich erstritten hat,
Denen die Pariser mutig starben,
Farben sind's des Reiches wie der Stadt.

Blau und Weiß und Rot, die lasset wehen
Von den Türmen, von der Schiffe Bord,
Eure Türme werden fest bestehen,
Eure Schiffe grüßet jeder Port.

Rot und Blau und Weiß, die mögt ihr tragen
Auf den Hüten, euerm Heer voran,
Eure Bürger werden stolz sich schlagen,
Der drei Tage denket Mann für Mann.

Große Dinge hat die Zeit geboren,
Groß und wundertätig ist die Zeit:
In drei Tagen ward ein Thron verloren,
In drei Tagen ward ein Volk befreit.

---

## 57. Deutsche Schmach.

Den Franzen zu verachten
Geziemt nicht deutschem Mann:
Er hat in zwanzig Schlachten
Uns Mannheit dargetan.
Es fließt in seinen Adern
Auch unsrer Väter Blut:
Im Frieden mit ihm hadern,
Das kleidet uns nicht gut.

Erst gilt's im Kampf bewähren
Den angestammten Ruhm:
Was lassen wir verjähren
Das beste Eigentum?
Elsaß und Lotharingen,
Sie rufen uns mit Hohn:
Die deutschen Schwerterklingen
Verrosten lange schon.

Wenn wir des Feindes denken,
Der unser Reich zerbrach,
So sollt' uns billig kränken
Der eignen Schande Schmach.
Uns frommt die Scham alleine;
Den Übermut verbannt!
Der Franze herrscht am Rheine,
Noch über deutsches Land.

---

## 58. Deutschland über alles.

1848.

Deutschland, Deutschland über alles,
Nur für Deutschland in den Streit.
Feinde freun sich unsres Falles,
Sehn sie Fürst und Volk entzweit.
Greift zur Wehr und laut erschall' es:
Deutschland, Deutschland über alles!
Selbst der Freiheit bleicht der Glanz,
Darben wir des Vaterlands.

Neider drohen unsern Marken,
Deutscher Macht und Herrlichkeit,
Ungern sehn sie uns erstarken,
Stiften Zwietracht, Haß und Neid.
Greift zur Wehr und laut erschall' es:
Deutschland, Deutschland über alles!
Selbst der Freiheit bleicht der Glanz,
Darben wir des Vaterlands.

Schlaue Netze sind gewoben,
Manchem ward der Sinn berückt,
Doch der Trug ist bald zerstoben,
Wenn ihr rasch die Schwerter zückt.
Greift zur Wehr und laut erschall' es:
Deutschland, Deutschland über alles.
Selbst der Freiheit bleicht der Glanz,
Darben wir des Vaterlands.

Ist der äußre Feind geschlagen,
Ward uns Ehr' und Siegesruhm,
Weh dann allen, die sich wagen
An des Volkes Eigentum.
Greift zur Wehr und laut erschall' es:
Deutschland, Deutschland über alles.
Selbst der Freiheit bleicht der Glanz,
Darben wir des Vaterlands.

Deutschland, Deutschland über alles,
Schönes altgesprochnes Wort!
Tief im Tiefsten widerhall' es,
Tön' in Taten fort und fort.
Greift zur Wehr und laut erschall' es:
Deutschland, Deutschland über alles.
Selbst der Freiheit bleicht der Glanz,
Darben wir des Vaterlands.

---

## 59. Volksschule.

1862.

Das wollen nun Gymnasien heißen,
Wo Jugend sich versitzt, verhockt!
Soll an Vokabeln sie sich fleißen,
Bis ihr das Blut gerinnt und stockt?
Sie muß sich tummeln, muß sich rühren,
Ein menschlich Leben einst zu führen.
  Mein lieber Michel, laß dir sagen,
  Es mag dir oder nicht behagen:
  Ist dir ein Volk zu werden ernst,
  So sorge, daß du früh was lernst.

### Sexta.

Wie ist dir, liebes Kind, geschehen,
Seit du hier sitzest auf der Bank?
Du kannst nicht gehen, kannst nicht stehen,
Mir nicht ins Auge sehen frank.
Kopf in die Höh', auswärts die Füße!
Dann schreite leicht daher und grüße.
  Ich muß dir, lieber Michel, sagen,
  Es mag dir oder nicht behagen:
  Ist dir ein Volk zu werden ernst,
  So sorge, daß du gehen lernst.

### Quinta.

Von ἵππος wirst du hier noch lesen,
Von equites und phalerae,
Daß Rossetummler sind gewesen,
Sogar Zentauren waren eh'.
Sieh, dieses Tier ist Pferd geheißen,
Da steig hinauf, es wird nicht beißen.
  Ich muß dir, lieber Michel, sagen,
  Es mag dir oder nicht behagen:
  Ist dir ein Volk zu werden ernst,
  So sorge, daß du reiten lernst.

## Quarta.

Du kannst nun gehen, kannst nun reiten,
Natare, nare, Knabe, nicht.
Wenn du nun sollst ein Schiff beschreiten,
Was schneidest du für ein Gesicht?
Ein jeder liest in deinen Zügen,
Du kannst nicht selbst die Welle pflügen.
Ich muß dir, lieber Michel, sagen,
Es mag dir oder nicht behagen:
Ist dir ein Volk zu werden ernst,
So sorge, daß du schwimmen lernst.

## Tertia.

Odysseus hat die Welt durchzogen,
Der Städt' und Menschen viel gesehn;
Am Ende spannt' er seinen Bogen:
Es wär' ihm übel sonst geschehn.
Ihr seid wie er so schlaue Füchse
Und könnt nicht laden eine Büchse?
Ich muß dir, lieber Michel, sagen,
Es mag dir oder nicht behagen:
Ist dir ein Volk zu werden ernst,
So sorge, daß du schießen lernst.

## Sekunda.

Im Speerwurf groß war der Atride
Und Walther mit der starken Hand,
Im Ringen Erek und Enide
Und mit dem Schwerte Hildebrand.
Auf welche Kunst die Helden pochten,
Worin hast du dich, Freund, erfochten?
Mein lieber Michel, laß dir sagen,
Es mag dir oder nicht behagen:
Ist dir ein Volk zu werden ernst,
So sorge, daß du fechten lernst.

## Unterprima.

Turnieren war die Lust der Väter,
Das Turnen macht die Enkel keck;
Uns stählen früher, stählen später
Die Glieder Barren, Bock und Reck.
Wir setzen über breite Gräben
Und lernen schwere Lasten heben.
  Mein lieber Michel, laß dir sagen,
  Es mag dir oder nicht behagen:
  Ist dir ein Volk zu werden ernst,
  So sorge, daß du turnen lernst.

## Oberprima.

Und kann uns Pindars Lied entzücken,
Und singt Horaz uns froh bewußt,
Wir schlagen nicht das Spiel zu Stücken,
Wir singen selbst aus freier Brust;
Der deutschen Dichter schönste Lieder
Hallt uns der Zwerge Stimme wider.
  Mein lieber Michel, laß dir sagen,
  Es mag dir oder nicht behagen:
  Ist dir ein Volk zu werden ernst,
  So sorge, daß du singen lernst.

## Entlassung.

Ja! gehen, reiten, schwimmen, ringen
Und schießen, turnen, wer das kann,
Dazu aus vollem Herzen singen,
Der heißt ein ganzer deutscher Mann.
Ist er auch so geschult im Geiste,
Was hindert, daß er Wunder leiste?
  Mein lieber Michel, laß dir sagen,
  Der wird fürs Vaterland sich schlagen.
  Ist dir ein Volk zu werden ernst,
  So sorge, daß du Mannheit lernst.

## 60. Der Große Kurfürst

auf der langen Brücke zu Berlin.

18. Juni 1826.

Seht, wie hier der Große Kurfürst
Steht so mark- und lebensvoll,
Weil ihm täglich in Gefahren
Seine kühne Seele schwoll.

Und ein Kindlein trägt der Kurfürst
Väterlich auf seinem Schoß:
In der Schlacht hat er's gerettet,
Und er pflegt's und zieht es groß.

Und es wird ein rascher Jüngling,
Und es wird ein starker Mann,
Der mit seinem Riesenleibe
Eine Welt erschüttern kann.

Und das Kindlein, das ich meine,
Das ist Preußen, euer Staat,
Den der alte Held gegründet,
Den der Fritz erweitert hat.

Der auch unter Friedrich Wilhelm (III.)
Seines Wachstums nicht vergaß
Und schon seine Glieder breitet
Von dem Niemen bis zur Maas.

18. Juni 1866.

Wenn es endlich ausgewachsen
Steht der vollen Kraft bewußt,
Sinken Schwaben, Bayern, Sachsen,
Liebend an des Starken Brust.

Fehrbellin, da ward gerettet
Jenes Kind im Waffentanz,
Um sein Leben dann gewettet
Siegreich bei der Belle-Alliance.

Nie vergessen Preußenherzen
Belle-Allianz und Fehrbellin:
An demselben Tag im Juni
Ward uns großer Sieg verliehn.

18. Juni 1871.

Wieder an demselben Tage
Feiern wir das Siegesfest,
Das da endet alle Klage,
Allen Harm verstummen läßt.

Danket, Preußen, dem Geschicke,
Nun sich alles hat erfüllt,
Was des Dichters frohem Blicke
Früh Begeisterung enthüllt.

Dir auch, Deutschland, wurde wieder,
Was dir röm'sche List geraubt:
Schöne Eintracht deiner Glieder
Und ein würdig Oberhaupt.

Laß mich nun in Frieden fahren,
Gott, der auch in Liedern spricht,
Da du nach so vielen Jahren
Selbst vollendest mein Gedicht.

---

## 61. Ein Reichslied.

Wie groß und hehr du bist, lieb Vaterland,
Nun dich ein Kaiser schützt mit starker Hand!
Wir waren lang' zerspalten und zerrissen
Und sind beglückt, uns jetzt geeint zu wissen
Ein Land, ein Volk, ein Herz und ein Gewissen!

Was uns gebrach, es war ein Oberhaupt:
Der Ehren sind wir länger nicht beraubt.
Mag uns der Welsche, Pol' und Ungar hassen,
Der Däne, Britte selbst vor Neid erblassen,
Wir wollen von den Brüdern nicht mehr lassen.

So stehn wir treulich Hand in Hand gefügt,
Der Norden zu dem Süden, das genügt.

Dem gleichen Stamme waren wir entsprossen,
Im Kampfe ward ein neuer Bund geschlossen,
In Blut getauft sind wir nun Reichsgenossen.

Lothringen tritt und Elsaß in den Bund,
Noch welschtumkrank, doch sicher bald gesund.
Dann ist uns all ein schönes Los beschieden:
Wir haben stets Eroberung gemieden,
Und alle Welt verdank' uns Glück und Frieden.

---

## 62. Kaiserlieder.

### I.

Kehrst du wieder, deutscher Kaiser,
Aus des Berges alter Nacht,
Schöner, mächtiger und weiser,
Als dein Volk dich je gedacht?

Länger fliegen nicht die Raben
Um den Berg: ein Taubenpaar
Kommt mit Rat dich zu begaben
In der Stunde der Gefahr.

Mit dir ist heraufgestiegen
Auch des Reiches Herrlichkeit.
Friede winkt nach blut'gen Siegen:
Komm vom Himmel, goldne Zeit!

### II.

Selber schufst du, deutscher Kaiser,
Dir die Krone, die dich schmückt:
Zahllos sind die Lorbeerreiser,
Die du dir im Krieg gepflückt.

Sah man jemals solche Siege,
Wird die Welt noch solche sehn?
Wenn ein Gott herniederstiege
Könnte Größeres geschehn?

Doch du blickst beschämt nach oben,
Gibst den Ruhm der höchsten Hand.
Ja, der Herr ist hoch zu loben,
Der uns solchen Hort gesandt.

---

## 63. Sprüche.

### 1. Einem Rezensenten.

Ach Meister Spitz,
Hör' auf zu bellen:
Es gehört mehr zum Witz
Als Narrenschellen.

### 2. Einem andern.

Denkst in Spiritus zu setzen
Seinen Kopf mit Haar und Schopf:
Setze lieber, weil er lebet,
Spiritus in seinen Kopf.

### 3. Motto.

Zum Wiegenliederdichter
Muß ich geboren sein:
Es schlief ja wohl schon mancher
Bei meinen Liedern ein.

### 4. Den Herrn Autographensammlern.

Ex ungue leonem.

Zwar, wer des Löwen Tatze sieht,
Der weiß, der Leu ist nah, und flieht;
Doch wenn er sich in Schweigen hüllt,
Sagt niemand: Das war gut gebrüllt.
Drum statt die Klaun uns zu begucken,
Lest lieber, was wir ließen drucken.

### 5. In ein Gebetbuch.

Als du noch in Nichts verborgen,
Dachte dein, der dich erschuf:
Sollt' er nicht auch heut und morgen
Hören seines Kindes Ruf?

### 6. Gebet.

Gott, gib mir heut
So klugen Rat,
Daß mich morgen nicht reut,
Was ich gestern tat.

### 7. Mit einem Kompaß.

Du darfst schon deinen Sternen traun;
Doch wehren Wolken sie zu schaun,
So laß dein Herz den Kompaß sein:
Der führt zum sichern Hafen ein.

### 8. Weisel.

Mein Herz war wie ein Bienenhaus,
Es flogen Mädchen ein und aus;
Doch endlich kam die Königin,
Die blieb und herrscht nun ewig drin.

9. Es prangt das Meer mit wunderreichen Schätzen;
Zufriedenheit kann dich am Ufer letzen.

10. Die Staude der Geduld ist bittrer Art;
Doch endlich bringt sie Früchte süß und zart.

11. Schweige, niemand wird dich beleidigen;
Rede, du mußt dein Wort verteidigen.
12. Der ist noch kein kluger Mann, der Geld erwirbt;
Zu behalten muß er's wissen, bis er stirbt.
13. Ein Pferd ist schwer zu tränken,
Das nicht den Kopf will senken.
14. Die Katze will wohl Fische essen,
Aber nicht die Füße nässen.
15. Und wüßtest du die Bibel von Wort zu Wort,
Verliebt will's mit dem ABC nicht fort.
16. Solang' ein Mädchen schön und jung,
Da ist sie spröd' und stolz genung;
Doch kommen die Runzeln, da braucht sie Kunst,
Sich zu erheucheln der Männer Gunst.
17. Verleumdung mußt du frech betreiben,
Es wird schon etwas haften bleiben.
18. Wollt ihr mir Hals und Zähne segnen,
Das heiß' ich allzumal willkommen;
Das Beste, was mir mag begegnen,
Muß doch aus Kopf und Herzen kommen.

## 64. Distichen.

### 1. Niemand.

Ob wir drüben noch lieben, wenn dort wir uns wieder begegnen?
Liebten wir nicht, o, wer wünschte noch droben zu sein?

### 2. Vergebliches Tun.

Unersättlich verlangte die Lippe zurück zu der Lippe;
Eins ja saugte den Durst nur von des anderen Mund.

### 3. Gebet eines Genies.

Viel schon gabt ihr mir, Götter, Genie, Anmut und Erfindung:
Gebt mir dazu auch ein Fünkchen von Menschenverstand.

### 4. Schluß.

Was doch spielen sie heut im Theater? Was Rechtes gewiß nicht,
Denn wie ich höre, so sind alle Billette verkauft.

5. Trugschluß.

Dürr wohl sind die Poeten, doch ärgerlich ist es, wenn deshalb
Jeglicher Schneider sogleich wähnet ein Dichter zu sein.

6. Antwort.

Ob die Natur dich zum Dichter bestimmt, so fragst du und zweifelst?
Schwerlich, denn hätte sie das, zweifeltest, fragtest du nicht.

7. Einwand.

Also bestünde Genie in der guten Idee von sich selber?
Ach dann hätten sie all', unsre Poeten, Genie.

8. Zum Trost.

Leben nur möchte dein Lied, bis es andre gerührt und gefallen?
Wenn es so lange noch lebt, wird es unsterblich gewiß.

9. Musenalmanach.

Musenalmanach nennt er das Buch? Den Almanach sehn wir;
Aber wir haben uns fast blind an den Musen gesucht.

10. Rechtfertigung.

Daß du kein Pulver gerochen, der Vorwurf trifft dich mit Unrecht,
Denn du rochest es wohl, drum ja ergriffst du die Flucht.

---

### 65. Das Stabat Mater.

(Nach dem Lateinischen des Jacopone da Todi.)

Stand die Mutter voller Schmerzen,
Weinte bei dem Kreuz von Herzen,
Wo der Sohn den Tod erlitt.
Ihre Seele voll Verzagens,
Voll der Seufzer, voll des Klagens,
Bittern Leides Schwert durchschnitt.

O, wie traurig ihm zur Seite
Mußte die Gebenedeite
Ein'gen Sohnes Mutter sein!
Klag'erhebend, nun erlebend
Des erhabnen Sohnes Pein.

Wo ein Auge, das nicht taute,
Wenn es Christi Mutter schaute
Von so herber Qual ereilt?
Wer gewahrte sonder Schauer
Hier der frommen Mutter Trauer,
Die des Sohnes Schmerzen teilt?

Für des Volkes Sündenschulden,
Sieht sie Jesum Marter dulden
Und der Geißel bittre Not,
Sieht den süßen Sohn verderben,
Sieht ihn so verlassen sterben,
Sterben hier am Kreuz den Tod.

Laß, o Mutter, Liebesbronnen,
Mich in gleichem Schmerz zerronnen
Mit dir trauern Tag für Tag.
Mach', daß mein Gemüt entbrenne,
Daß es Christum lieb' und kenne
Und auch ihm gefallen mag.

Heil'ge Mutter, dies erwäge,
Christi Wundenmale präge
Kräftig ein in dieses Herz;
Der sich Wunden unterwunden,
Ungesunden Heil gefunden,
Gib mir Teil an seinem Schmerz.

Mach' mein Weinen gleich dem deinen,
Den Gekreuzigten beweinen
Laß mich, weil ich lebend bin.
An dem Kreuze bei dir weilen,
Als Genosse redlich teilen
Deinen Schmerz, wär' mir Gewinn.

Magd der Mägde, reich an Segen,
Sei mir, fleh' ich, nicht entgegen,
Daß ich mit dir weinen darf.
Christi Plagen laß mich tragen,
Daß ich fühl', ans Kreuz geschlagen,
Seiner Wunden Pein so scharf.

Gib mir Wunden zu vertauschen,
An dem Kreuz mich zu berauschen
In der Liebe zu dem Sohn.
So entglüht in Liebesflammen,
Laß mich, Jungfrau, nicht verdammen
Vor des Weltenrichters Thron.

Leih mir Christi Kreuz zur Stütze,
Daß mich Christi Tod beschütze,
Laß mich ruhn im Gnadenschoß.
Sinkt der Körper in die Erde,
Paradieseswonne werde
Dann durch dich der Seele Los.

---

## 66. Vom Jüngsten Tage.

(Das Dies irae.)

Nach dem Lateinischen des Thomas von Celano.

Tag der Rache, Tag voll Bangen,
Schaust die Welt in Glut zergangen,
Wie Sibyll' und David sangen.

Welch Entsetzen wird da walten,
Wenn der Richter kommt zu schalten,
Streng mit uns Gericht zu halten!

Die Posaun' im Wundertone
Sprengt die Gräber jeder Zone,
Fordert alle hin zum Throne.

Staunend sehen Tod und Leben
Sich die Kreatur erheben,
Rechenschaft dem Herrn zu geben.

Und ein Buch wird aufgeschlagen,
Da ist alles eingetragen,
Welt, daraus dich zu verklagen.

Sitzt der Richter dann und richtet,
Wird, was dunkel war, gelichtet,
Keine Schuld bleibt ungeschlichtet.

Ach, was werd' ich Armer sagen,
Wessen Schutz und Rat erfragen,
Da Gerechte selber zagen?

König, furchtbar hoch erhaben,
Frei sind deiner Gnade Gaben:
Wolle, Gnadenbronn, mich laben!

Frommer Jesu, denk in Gnaden!
Ziel einst war ich deinen Pfaden:
Wende jenes Tags den Schaden.

Sankst du doch für mich zur Erden,
Trugst für mich am Kreuz Beschwerden,
Laß dies Leid nicht unnütz werden.

Richter du gerechter Rache,
Übe Gnad' in meiner Sache,
Eh' der Rache Tag erwache.

Als ein Sünder seufz' ich lange,
Rötlich färbt mir Schuld die Wange:
Schone, Herrgott, fleh' ich bange.

Ledig sprachest du Marien,
Hast dem Schächer selbst verziehen:
Hoffnung ist auch mir verliehen!

Zwar unwürdig ist mein Flehen,
Doch laß Gnade mild ergehen
Vor des ew'gen Feuers Wehen.

Zu den Schafen laß mich fahren,
Ferne von der Böcke Scharen,
Dir zur Rechten Raum gewahren.

Wenn die Bösen dann zur Linken,
In die heißen Flammen sinken,
Laß mir ew'ge Freude winken.

Mit zerknirschtem Herzen wende
Ich im Staub zu dir die Hände:
Gönne mir ein selig Ende!

---

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.